Forschungen der Vernunft.

a

Druck von Christian Theodor Groos.

Forschungen der Vernunft

in

Briefen an denkende Leser.

Curvo dignoscere rectum.

Von

F. P.

Mit fünf Steintafeln.

Karlsruhe.
A. Bielefeld.
1855.

Sed mihi res, non me rebus submittere conor.

Vorwort und Einleitung.

Die vorliegenden Briefe sind eigentlich als Fortsetzung einer Schrift zu betrachten, welche vor nahe einem Vierteljahrhundert unter dem Titel „Forschungen der Vernunft" erschienen ist.

Diese Schrift ist wohl nur Wenigen bekannt geworden, sie war rein philosophischen Inhalts und konnte vielleicht bei den damaligen sehr bewegten Zeiten keinen besondern Reiz darbieten.

Wohl hatte ich mir in der Einleitung manche Andeutungen erlaubt, welche als Warnung vor ähnlichen

Erscheinungen dienen sollten, als eben damals in Folge der Julirevolution hervorgetreten waren.

Doch ein nutzloseres Unternehmen, als das eines Warners oder eines Unglückspropheten könnte wohl nicht ersonnen werden; denn auch die vor wenigen Jahren stattgefundenen traurigen Ereignisse scheinen schon wieder ganz der Vergessenheit anheim gefallen zu sein, wie diejenigen der dreißiger Jahre es schon längst gewesen sind, ohne daß der nothwendige Zusammenhang aller Erscheinungen in der Geschichte und in der bürgerlichen Gesellschaft auch nur geahnet, viel weniger daraus eine Lehre oder Warnung für die Zukunft geschöpft sein dürfte. —

Jene Schrift sollte mir als Ausgangspunkt zu weiteren Betrachtungen dienen, welche ich mir vorgenommen hatte, später bei etwaiger Muße in einem zweiten Theile niederzulegen. Sie war die Arbeit einer sehr kurzen Muße gewesen, und ich würde jetzt Manches darin zu ändern und zu berichtigen finden, doch dürfte sie dessenungeachtet noch manches Beachtungswerthe enthalten. Ob es mir noch vergönnt sein wird,

eine zweite umgearbeitete Ausgabe derselben besorgen zu können, kann ich nicht voraussehen, jedenfalls würde dazu eine besondere Veranlassung erforderlich sein. —

Nachdem nun dreiundzwanzig Jahre darüber hingegangen sind, und am Spätabend des Lebens, wo alle Mahnungen jeden Tag lauter sprechen, erinnere ich mich auch dieses meines frühern Vorsatzes und gewissermaßen eingegangenen Versprechens, und ich erfülle dieß nun in der Form von „Briefen an denkende Leser".

Diese Briefe sind nun auch, sowohl nach Inhalt als Form, von dem ersten Theile ganz unabhängig, so daß dieser zum Verständniß derselben nicht erforderlich ist.

Da sie jedoch zum Theil, und auch der Hauptsache nach philosophischen Inhalts sind, und da selbst in dem goldenen Zeitalter der Philosophie diese Wissenschaft nichts weniger als übereinstimmend begründet und ausgebildet war, so dürfte es in unserer, nicht außerordentlich philosophischen Zeit, vielleicht angemessen

sein, wenn ich hier sogleich mit einigen Worten erkläre, was ich überhaupt unter Philosophie verstehe.

Der Zweck und das Wesen derselben besteht nach meiner Ansicht lediglich darin, einer jeden Sache möglichst auf den Grund zu sehen, und alle Dinge auf die ihnen gebührende Stelle zu setzen. Ihr Gebiet ist daher das Gebiet aller Wissenschaften, und es muß daher eine Philosophie der Geschichte, der Staats- und Rechtswissenschaft, der Naturwissenschaften und der Kunst, ja selbst der Mathematik — möglich sein.

Vor Allem aber ist es die Aufgabe derselben, die ersten und höchsten Beziehungen des menschlichen Daseins und aller Lebensbedingungen zu erforschen, und die Grundsätze der moralischen Wissenschaften festzustellen, indem ich unter den moralischen Wissenschaften auch das ganze Gebiet der Staatswissenschaften begreife.

Hiezu bedarf es aber als Basis oder Ausgangspunkt einer a priori aufzustellenden Theorie, welche ein Gebäude nothwendiger Vernunftbegriffe enthaltend, den Namen Metaphysik angenommen hat, und zeither als

integrirende Theile die sogenannte Ontologie, Topik und Logik umfaßte. —

In dieser Gestalt hatte nun die Metaphysik mit ihren Unterabtheilungen eine sehr breite Basis eingenommen, die zum größten Theil in einem unfruchtbaren und sehr weit ausgedehnten Formalismus bestehend, insofern doch keinen eigentlichen Ausgangspunkt für ein weiteres und höheres Wissen darbieten konnte.

Der von mir betretene Weg dagegen ist sehr einfach, und indem ich die willkürlichen Benennungen einer Ontologie, Topik und Logik gänzlich beseitige, bediene ich mich lediglich der in der Vernunft gegebenen nothwendigen Grundbegriffe als metaphysischer Elemente, um einen Ausgangspunkt zu erhalten, der, wie ich hoffe, auch zu einem befriedigenden und für jeden Denkenden gewiß nicht unerfreulichen Resultate führen kann.

Indem aber dieser Ausgangspunkt auch weiter zur Auffindung der nothwendigen ersten Grundsätze verschiedener Wissenschaften dienen muß, so wird damit

doch nicht beabsichtigt, z. B. die Natur nach abstrakten Begriffen konstruiren zu wollen, insofern diese Begriffe nicht selbst aus der Natur hervorgehen, oder in derselben begründet erscheinen.

Die Natur, gleich wie alles sinnlich Wahrnehmbare, muß auch sinnlich angeschaut werden, wenn aber diese Anschauungen sich in ein Wissen, Verstehen, und zuletzt in ein Begreifen gestalten sollen, so erscheinen sie vor dem Richterstuhl der betreffenden Wissenschaft, wobei stets die Philosophie, d. i. das Bestreben nach folgerichtigem umfassenden Denken, das Präsidium behaupten sollte.

Das voranstehende Motto könnte vielleicht zu einem Mißverständnisse Anlaß geben, oder Manchem als Anmaßung oder gar als Egoismus erscheinen, indem damit alle Dinge nur auf die eigene „werthe Person" bezogen werden wollten.

Es ist aber gerade das Gegentheil der Fall: denn wer sich im Leben diese Aufgabe gestellt hat, kann selbstische Zwecke niemals verfolgen wollen. Den Selbstsüchtigen hingegen sind alle Dinge genehm, wenn sie

nur mit Vortheil ausgebeutet werden können, denn diese dienen sich nur selbst, indem sie stets den Anschein haben, einer Sache zu dienen.

Unter dem „non me rebus submittere“ müssen hier die geistigen Beziehungen der Dinge verstanden werden, denn alle diese Dinge können nur in den stets fortschreitenden geistigen Bestrebungen ihr ferneres Dasein und ihre Vervollkommnung erhalten, oder das menschliche Leben müßte moralisch und geistig versumpfen. — Es soll damit auch vorzüglich darauf hingedeutet werden, daß sich der denkende Mensch, besonders in wissenschaftlicher Hinsicht, nicht gleichsam mit den Dingen identificiren sollte, — gleich wie so Mancher als ein personificirtes obsoletes Compendium erscheint, — daß der menschliche Geist nicht der Sklave von Dingen und Sachen — sondern daß diese nur Ergebnisse eines stets lebendigen Geistes sein dürften.

Ich nehme daher dieses Motto auch nicht blos für mich in Anspruch, sondern ich glaube, daß jeder Selbstdenkende, beziehungsweise mehr oder weniger, darauf Anspruch machen könnte. — Es soll aber darum Nie-

mand die Ordnung von Dingen stören wollen, welchen zu dienen ihm Pflicht und Verhältnisse gebieten; viel weniger braucht er den „Weltstürmer“ zu spielen, wie dieß schon viele Nichtdenkende versucht haben.

Den Selbstdenkenden muß es dagegen wohl anstehen, überall freimüthig und bescheiden der Wahrheit zu dienen, vorzüglich auch dem Zunftzwange in dem Reiche der Gedanken entgegenzutreten.

Besonders dürfte dieß heutzutage auch in einigen Zweigen der Wissenschaften angemessen sein, wo sich — selbst abgesehen von manchen Erzeugnissen der Finsterniß — eine sehr unphilosophische beschränkte Richtung äußerst breit macht, und sich ein Recht anmaßt, z. B. über die Berechtigung der Naturkräfte in letzter Instanz zu entscheiden, indem sie Alles, was nicht in ihre Natur passen will, und was sie nicht mit Händen greifen kann, für Träumereien, wunderliche Meinungen und Aberglauben erklärt.

Der Grund von diesem oft sehr widerlichen Treiben in unsern, den Wissenschaften gewidmeten Zeitschriften, das sich übrigens auch in anderer Beziehung

an den Tag legt, wohin es nicht gehörte, — dürfte vorzüglich darin zu suchen sein, daß ein Theil unserer jüngeren Generation, den eigentlichen philosophischen Studien gänzlich entfremdet worden ist, und dadurch den einseitig mathematischen Anschauungen oder gar einem geistlosen Dogmatismus anheim fallen mußte.

Daß ich damit die mathematischen Wissenschaften, die ich selbst hochschätze, herabsetzen wolle, wird wohl Niemand im Ernste glauben; meine Absicht ist lediglich, der Einseitigkeit und beschränken Ansichten entgegenzutreten.

Eben so wenig könnte es meine Absicht sein, den Träumereien und dem Aberglauben das Wort reden zu wollen; aber bemerken darf ich wohl bei dieser Veranlassung, daß es auch, namentlich in der Naturanschauung, eine Richtung gibt, welche man den negativen Aberglauben nennen könnte, und der noch viel schädlicher ist, als der positive Aberglaube, denn letzterer ist leicht zu erkennen und zu widerlegen; während der negative Aberglaube unter der Maske der Aufklärung und der Wissenschaft jede tiefere Erkenntniß verhindert,

Abneigung gegen alles weitere Denken und geistige Apathie bewirkt, somit, selbst ohne zu wollen, dem Obscurantismus dienstbar ist.

Es sind übrigens nicht allein Negationen mancher wirklicher und erwiesener Naturerscheinungen, wodurch oft falsche Ansichten über das Naturleben verbreitet werden, sondern es ist auch eine gewisse positive Richtung vieler unserer neuern und neuesten naturwissenschaftlichen Schriften, die nur geeignet sein kann, das gebildete — aber nicht immer selbstdenkende — Publikum, für welches doch solche Schriften bestimmt sind, zu Naturanschauungen zu verleiten, womit nur dem Reiche der Finsterniß gedient sein könnte.

Wir hätten dann auf der einen Seite den sich wieder sehr breit machenden ultramontanen Köhlerglauben, neben den pietistischen Armseligkeiten; auf der andern Seite eine Art Cynismus, als sogenannte Aufklärung im Gebiete einer entgeisteten Natur; und zwischen Beiden eine, den materiellen Interessen huldigende Generation, der es schwer halten dürfte, nach der einen oder anderen Seite einen geistigen Anhalt zu finden.

Und doch bedürfte unsere Zeit dieser beiden Stützen vor Allem; auf der einen Seite den Trost und die Hoffnung in einem vernünftigen — dem Zeitalter angemessenen religiösen Glauben, und auf der andern Seite die Beruhigung in einer geistigen Anschauung der Natur, als der ersten Quelle unseres eigenen Daseins, sowie aller höhern Offenbarungen.

Wenn man aber Dasjenige, was der einfache Mensch so gerne glauben möchte, auf das vernunftwidrigste verunstaltet, so wird damit nothwendig jede Glaubensbedingung zerstört, und damit auch der Glaube an dasjenige, was von uns selbst ausgehen muß, nämlich der Glaube an eine moralische Freiheit, denn diese ist nur möglich, insofern wir daran glauben.

Und wenn dann eine Naturanschauung, wie sie heutzutage in unserer naturwissenschaftlichen Literatur immer mehr Boden gewinnt, uns nur noch als *physiologische Automaten* will gelten lassen, so dürften die weitern Folgerungen unschwer zu entnehmen sein.

In Beziehung auf diese oben bezeichnete entgeistete

Natur will ich hier nur ein Beispiel anführen, wobei ich es für überflüssig halte, Namen zu nennen, da ich es nur mit Sachen und nicht mit Personen zu thun habe.

In einer der neuesten wissenschaftlichen Erscheinungen, im Gebiete der Physiologie, von einem namhaften Gelehrten dieser Wissenschaft, wird unter Anderem die Lehre aufgestellt: „Alle jene Fähigkeiten, welche wir unter dem Namen Seelenthätigkeiten begreifen, sind nur Verrichtungen der Gehirnsubstanz, oder mit andern Worten, die Gedanken stehen in demselben Verhältniß zu dem Gehirn, wie die Galle zu der Leber, und der Urin zu den Nieren."

Es dürfte wohl unnöthig sein, ein Weiteres aus einer Physiologie zu erwähnen, in welcher das Höchste, ja Einzige menschlicher Schöpfungen, das bleibenden Werth für uns haben kann, nur als Auswurf oder Ausscheidung erklärt wird.

Es ist übrigens wohl wahr, daß manche Gedanken diese Bezeichnung verdienen, sie sind aber dann gewiß auch nur das Produkt einer Quelle, deren Inhalt damit bezeichnet ist.

Oder sie sind wohl noch häufiger nur das Produkt einer augenblicklichen Anregung des animalischen Lebens, die in dem Gemüthe empfunden, dem geistigen Leben, d. i. dem Gedankenreiche mitgetheilt wird.

Nur bei einem Menschen, der nie sein Seelenleben kennen gelernt und ernstlich darüber nachgedacht hat, könnten solche Anregungen und dadurch bewirkte oder hervorgerufene Gedankenbilder als etwas maßgebendes erscheinen. — Jedenfalls aber würde weder das „Theeïn" oder „Kaffeeïn" eines andern Physiologen im Stande sein, durch Mittheilung an das Gehirnnervenfluidum andere Gedanken in jene Quelle zu bringen.

Solche Ansichten und wissenschaftliche Lehren sind aber nicht etwa die eines Einzelnen, sie werden von andern namhaften Gelehrten und Schriftstellern in diesem Fache für geistvoll, und obwohl nicht streng zu beweisen, für sehr wahrscheinlich und einleuchtend erklärt. — Mir wird es indessen erlaubt sein, der ich meine Briefe an denkende Leser adressire, gegen ein

Denken im Sinne dieser Gelehrten hiermit Protest einzulegen.

Wie sehr übrigens die ersten philosophischen Grundsätze abhanden gekommen zu sein scheinen, muß schon daraus erhellen, daß nur der Gedanke möglich ist, ein Ideales aus einem Realen als hervorgegangen, als von ihm erzeugt, deßhalb anzunehmen, weil das Erstere an das Letztere in der Erscheinung gebunden ist.

Ein Ideales, d. i. ein Geistiges, müßte doch wohl als seiend vorausgesetzt werden, ehe es in der Gestalt von irgend welchen Gedanken, durch reale Wirkungen des Nervensystems und des Gehirns vermittelt, erscheinen könnte.

Denn unser Bewußtsein und also auch das eigentliche Denken besteht ja eben in der Verknüpfung unseres realen — oder organisch-körperlichen — Daseins, mit einem Geistigen, nämlich dem Seelenleben; und die Aufgabe der Physiologie in höherer Potenz besteht eben darin, die Denkbarkeit einer solchen Verknüpfung, als in dem Organismus gegeben, nachzuweisen; ich sage die Denkbarkeit, weil alle höhern Beziehungen in der

Natur, selbst wenn sie organisch geordnet erscheinen, nur gedacht, nicht aber mit Händen gegriffen werden können.

Eine wissenschaftliche Darstellung, welche in solchen Beziehungen bei der stofflichen Erscheinung stehen bleibt, sinkt nothwendig auf die unterste Stufe des Denkens herab, auf eine Stufe, aus welcher der Fetischismus hervorgegangen ist; denn dieser ist nichts Anderes, als die geistige Unfähigkeit, ein Ideales denken zu können.

Und doch liegt schon in diesem Fetischismus das instinktmäßige Bedürfniß verborgen, irgend etwas denken zu müssen, d. h. sich ideal zu gestalten, das sich aber nur auf der untersten Stufe, in einer äußerlichen Erscheinung, als eine Schale darstellen kann.

Es gibt übrigens allerdings viele Erscheinungen, sowohl in unserm bewußten als unbewußten Seelenleben und Gedankenreiche, die wir schwerlich einer frei waltenden vernünftigen Seele, d. h. einer primitiven höhern Idee zuschreiben könnten; aber hierin liegt es eben, daß wir als „Clebae adscripti“ über dieses ir-

dische Verhältniß stofflicher Befangenheit nicht ganz hinaus können.

Sollten wir aber darum Alles wegwerfen, weil wir nicht Alles erreichen können, oder sollten wir, gleich dem Wurme auf der Erde, kriechen, weil wir uns nicht zu andern Welten emporschwingen können?

Bei folgerichtigem Denken müssen wir jedenfalls erkennen, daß alles Reale oder Stoffliche, wenn es auch nicht erst aus unserm Idealen hervorgeht, doch nur von einem absolut Idealen seinen Ursprung erhalten — und daher doch nur die Schale oder äußerliche Hülle unseres Idealen darstellen könne.

Außer diesen sinnlich wahrnehmbaren Schalen oder Hüllen, gibt es aber auch Schalen in moralischer und geistiger Beziehung, und sehr viele Dinge des menschlichen Lebens, sowohl in Kunst und Wissenschaft, als in bürgerlicher und gesellschaftlicher Hinsicht, liegen uns oft nur in ihren Schalen vor Augen; die Erforschung des Kerns dieser Dinge aber, insofern sie sich über den alltäglichen Horizont erstrecken, und oft selbst innerhalb desselben, heißt: Philosophie.

Dieser Kern liegt oft tief verborgen, und wir begnügen uns daher gewöhnlich mit der Schale, dennoch aber verdanken alle diese Dinge ihr Dasein nur dem verborgenen Kern; die Schale ist in manchen Fällen erst später, gleichsam darüber hingewachsen, verhärtete sich mit der Zeit immer mehr, und ist dann schwer zu durchdringen, um den Kern zu entdecken.

Jene Schale nennt man auch in noch anderer Beziehung, die Form der Dinge oder Sachen, und in der Rechtswissenschaft und Rechtspflege ist das formelle Recht daraus entstanden.

Es gibt zwar Rechtsverhältnisse, in denen kein eigentlicher moralischer oder rechtlicher Kern enthalten ist, wo Alles nur Form ist und auch diese nur maßgebend sein kann, z. B. in manchen Sachen des Handels- und Wechselrechts, doch auch hier wohl nicht in allen Fällen.

Sonst aber stellt sich die Gesetzgebung und der Richter bei dem formellen Rechte über das eigentliche materielle Recht; und anstatt daß die Gesetzgebung das Recht in den gegebenen Verhältnissen und den Bedürf-

nissen eines Volks aufsuchen, ordnen und aussprechen sollte, so erschafft sie sich gleichsam ein besonderes Recht zur eigenen Bequemlichkeit, woraus man schließen müßte, daß die Mitglieder eines Staates der Gesetze wegen — und nicht umgekehrt — existirten.

Das wahre Recht muß immer früher dagewesen sein, als das Gesetz, und es ist ein ganz falscher Satz, daß das Recht erst durch ein Gesetz hervorgebracht werden könne. — Denn das Recht muß als eine in den Gemüthern, den Sitten und Gebräuchen, und in den übrigen Verhältnissen eines Volks begründete Praxis erscheinen, ehe nur überhaupt von Gesetzen die Rede sein könnte; dann erst kann diese Praxis durch Gesetze zur Theorie erhoben werden, um hinwiederum eine vervollkommnete und nach Umständen berichtigte Praxis werden zu können.

Eine jede Gesetzgebung sollte sich daher stets überzeugt halten, daß Gesetze nicht willkürlich gegeben werden können. Zur Erhaltung und jeweiligen Vervollständigung des bürgerlichen Rechtszustandes können erforderlichen Falls nur zwei Arten von Gesetzen in

civilrechtlicher Hinsicht stattfinden. Die eine kann nur anerkannte, vor Augen liegende Uebelstände unterdrücken oder beseitigen, die andere nur vernunftgemäße, den Bedürfnissen entsprechende und als billig anerkannte Rechte als solche bestimmen und aussprechen, Alles aber, was darüber hinausgeht, ist vom Uebel.

Es soll jedoch damit nicht geläugnet werden, daß außer diesen Gesetzen noch besondere dringliche oder Nothverhältnisse eintreten können, wodurch der Staat gegenüber den Einzelnen zu gesetzlichen ausnahmsweisen Bestimmungen genöthigt werden könnte; doch dürfte in allen Fällen, wo es sich um Eingriffe in das persönliche — oder Privateigenthumsrecht handelte, sowie um das freie Verfügungsrecht über dasselbe, immer die größte Vorsicht geboten sein, und jedenfalls die volle Schadloshaltung stattfinden.

Das Prinzip des Eigenthums und der möglichst freien Verfügung über dasselbe erscheint — abgesehen von moralischen Beziehungen — als der eigentliche Grundpfeiler der Civilisation und alles dessen, was man darunter zu verstehen hat.

Jeder Eingriff in dasselbe würde die Art an die Wurzeln der bürgerlichen Gesellschaft legen, und ohne Sicherheit derselben wäre kein Staat mehr denkbar, außer noch im russischen oder kommunistischen Sinne, wo sich auch hier, wie in so manchen Dingen, die beiden Extreme begegnen.

Was den Kommunismus betrifft, so glaube man doch ja nicht, daß ein so zahlreiches, theils halb gebildetes, theils ganz rohes Proletariat — das in der ganzen civilisirten Welt verbreitet ist, und leider! nur zu oft mit den größten Nothständen zu kämpfen hat — die sophistischen Lehren gänzlich vergessen hätte, nach welchen Alles, was der Eine als Eigenthum besitze, dem Andern rechtswidrig entzogen sei. „La propriété c'est le vol.“ — —

Es ist nur eine große bewältigte Brandstätte, unter deren Trümmern und Asche der Funke noch glimmt, und ein einziger unglücklicher Windstoß könnte hinreichend sein, um den großen Brand von Neuem zu entzünden.

Ja selbst das freie Albion, wo so viele gesunde Vernunft und auch manche Unvernunft bis jetzt noch

friedlich mit einander wirthschaften, könnte nicht unberührt davon bleiben. — Welche Folgen aber könnten wohl auf dem ganzen europäischen Kontinente daraus hervorgehen?

„Eine entschiedene That" in einem großen Nachbarlande hat vor kaum wenigen Jahren diesen Brand in richtiger Würdigung aller Verhältnisse bewältiget; und derselbe Mann, der diese That vollbrachte, hatte kurz vorher bewiesen, daß er nicht zur Verfolgung eigener Pläne die Ruhe und den Frieden Europa's gefährden wollte. —

Und wir sehen in diesem Augenblicke eine andere entschiedene That desselben Mannes, um dem Prinzip der Barbarei und der Willkür entgegenzutreten.

Und welche sind endlich die Anerkennungen, die ihm dafür in der großen und kleinen europäischen Politik zu Theil geworden sind?

Vielleicht die Erklärung einer teutschen Großmacht bei dem Bundestage: „daß die in Bereitschaft zu haltenden Streitkräfte des teutschen Bundes, als nach jeder Seite hin verwendbar, gedacht werden müßten?"

Oder die Politik der andern teutschen Großmacht, deren Zweideutigkeit uns leider! an mittelalterliche Zustände, und an den Warnungsruf: — — — — „recta valent, obliqua cadunt“ — — — — unwillkürlich erinnern muß?

Wäre der orientalische Krieg die Folge eines gewöhnlichen politischen Zerwürfnisses — anstatt einer mit den größten Opfern und Gefahren verbundenen Abwehr ungerechter und herrschsüchtiger Angriffe, und zwar ebensowohl im wohlverstandenen Interesse Teutschlands als des übrigen Europa's — dann nur könnte eine solche Politik einen Sinn haben.

Wünschen wir jedenfalls, wenn es noch erlaubt ist, daß nicht dereinst auf einer Blattseite unserer Geschichte die folgenden Thatsachen verzeichnet werden möchten:

„Es war zu Anfang der zweiten Hälfte des neun-
„zehnten Jahrhunderts, wo nach vorhergegangenen
„politischen Fieber und Schwindel, eine der unerquick-
„lichsten Epochen unserer Geschichte anhebt. Es war

„der Kulminationspunkt teutscher Zwietracht, Zer-
„rissenheit und Rathlosigkeit. —

„Damals erhoben sich auch wieder längst vermo-
„dert geglaubte Erscheinungen der Finsterniß aus ihren
„Gräbern, lehrten dem Volke den Haß und die Zwie-
„tracht, und predigten von der ewigen Verdammniß
„Andersglaubender, und von der Heiligkeit ihrer Selbst-
„herrschaft, d. h. von der Hierarchie!

„Zu derselben Zeit erschien auch plötzlich der große
„Selbstherrscher des Nordens, um die günstige Gele-
„genheit zu benutzen, zur Ausführung der längst im
„Stillen vorbereiteten Pläne.

„Aber es geschah nun auch, daß gegen Aller Er-
„wartung die beiden großen Mächte des Westens sich
„verbanden, und — nach vergeblicher Mühe, die bei-
„den teutschen Großmächte gleichfalls zu vereinigen —
„der drohenden Gefahr allein entgegentraten.

„Da kämpften nun Frankreich und England, nicht
„nur zum Schutze der Türkei, sondern für die Sicher-
„heit Europa's und zunächst Teutschlands. —

„Sie verwendeten Milliarden in ihren Rüstungen,

„und opferten ihr edelstes Blut in Strömen, ohne die „Absicht und entfernteste Aussicht, jemals eine Schad- „loshaltung dafür zu erlangen. —

„Und endlich, während dieses Jahre langen bluti- „gen Kampfes, um die taurische Zwingburg in den „Händen der Barbarei zu zerbrechen, und gegenüber „der ganzen aufgebotenen Macht des russischen Reiches, „blieb ganz Teutschland ein müßiger aber neugieriger „Zuschauer — und die erste teutsche Großmacht, ob- „gleich im Bunde mit Frankreich und Englaud, schien „nur gerüstet zu sein, um über den Gräbern ihrer „kämpfenden Bundesgenossen und deren Gegner, der- „einst ein Beutestück für sich zu gewinnen." —

Doch wenden wir unsere Blicke ab von ähnlichen — wie wir wünschen müssen — irrthümlichen Vor- aussehungen in die Geschichte der Zukunft; auch will es mir nicht zustehen, weiter als die vor Jedermanns Augen liegenden Thatsachen, in ie große europäische Politik einzudringen.

Obwohl ich mich in meinen Briefen von der ei- gentlichen Politik gänzlich entfernt halte, so muß ich

doch darin manche Gegenstände berühren, welche damit in mittelbarer Verbindung stehen, und ich glaubte daher in dem Vorworte den obigen Bemerkungen Raum gestatten zu dürfen.

Nachdem ich der Aufgabe eines Vorworts, welche eine kurze Andeutung von dem Inhalte des Ganzen darbieten soll, mit einigen Zügen Genüge geleistet habe, muß ich nun noch als mein eigener Schutzredner hinzufügen: daß ich weit davon entfernt sei, die in den vorliegenden Briefen ausgesprochenen Ueberzeugungen, bisweilen auch nur Meinungen in allen ihren Einzelnheiten für unfehlbar zu halten. Auch überlasse ich es gerne dem eigenen Urtheile des freundlichen Lesers, diese Unterscheidungen selbst zu machen, wo von ernster Ueberzeugung oder nur von einer Meinung, ja vielleicht nur von einer Metapher die Rede ist, denn ich schreibe kein streng wissenschaftliches System, sondern Briefe zur Gedankenmittheilung.

Sollte daher der freundliche Leser über manches Einzelne verschiedener Ansicht sein, so möge er dieß auf sich beruhen lassen, bis er das Ganze gelesen hat,

es dürfte sich dann zuletzt doch Manches ausgleichen. —

Sollte sich übrigens ein Beurtheiler dennoch an Nebendinge stoßen, so müßte ich denken, diese Briefe seien nicht überall an ihre richtige Adresse gelangt, denn jeder Selbstdenkende wird leicht erkennen, daß meine Absicht mehr dahin gerichtet ist, Gedanken anzuregen, als die meinigen aufzudringen. —

Mein eigentlicher Zweck beschränkt sich darauf, womöglich einen Impuls zu weiterem freien und selbstständigem Denken zu geben, und einige wissenschaftliche und praktische Gegenstände in Anregung zu bringen, die meines Erachtens einer nähern Betrachtung werth sein dürften.

Zum Schlusse will ich denn noch die Hoffnung aussprechen, daß der freundliche Leser dieser Briefe überall mein wohlgemeintes Bestreben erblicken möchte, um unser geistiges Leben, das in dem alltäglichen Drange der Interessen so leicht zurücktritt, an ein höher Geistiges wieder anzuknüpfen. —

Und dieß dürfte in einer Zeit um so mehr Noth

thun, wo neben mancherlei andern Verirrungen, durch die unbehinderten — hierarchischen ultramontanen — Bestrebungen und Umtriebe, die Gemüther absichtlich verwirrt, und in der eigenen Selbstverblendung Zustände vorbereitet werden, welche den Folgen des Pharisäismus des alten Judenthums und dessen Schicksalen gleichen müßten, wenn sie in Erfüllung gingen.

Baden im März 1855.

P.

---

thun, wo neben mancherlei andern Verirrungen, durch die unbehinderten — Bierwirthschaften mitsammenhangen — Bestrebungen, und Umtriebe, die Gemüther gefährlich verwirrt, und in der eigenen Selbstverblendung Zustände vorbereitet werden, welche den Folgen des Wahn-[illegible] des alten Judenthums und dessen Schädlichen gleichen möchten, wenn sie in Erfüllung gingen.

Baden im März 1856.

Noch einige Worte als Einleitung

des

philosophischen Theils dieser Briefe.

Die Vernunft von ihrer ersten Entwickelung an, müssen wir nothwendig als das Lebenselement, als die Quelle der Philosophie betrachten; sie ist daher so alt wie das Menschengeschlecht. —

Ihr Wachsthum ist aber langsam, ihre Form ist wandelbar, und ihr Name ist zufällig oder willkürlich entstanden, indem damit nur das Bestreben zur Erforschung der Wahrheit ausgedrückt werden sollte.

Denn alles Denken, in so ferne es darauf gerichtet ist Wahrheit zu erkennen, ist Philosophie; und Wahrheit ist nichts Anderes, als die vernunftmäßig erkannte Identität oder Analogie, d. h. die vollständige oder be-

zügliche Uebereinstimmung von Dingen, mit unsern darüber gebildeten Vorstellungen und Begriffen. Unter Dingen aber muß man alles verstehen, was angeschaut oder gedacht werden kann; denn eine jede Anschauung, Vorstellung oder Begriff, kann als ein Ding betrachtet werden, d. h. als Etwas, das wir als seiend annehmen, entweder bloß in Gedanken, oder als sinnliche Erscheinung. — Wenn nun ein solches Ding, mit denen von ihm erhaltenen Anschauungen, Vorstellungen und Begriffen, als identisch oder analog erscheint, so ergibt sich dasjenige was wir Wahrheit nennen.

Aus dem Obigen folgt nun nothwendig, daß es ursprünglich, seit der ersten Entwickelung des Denkvermögens, insbesondere der Vernunft, nur eine Wissenschaft geben konnte; und diese wurde Philosophie genannt. Je mehr sich aber nun im Verlaufe dieser Entwickelung ihr Horizont erweiterte und nach allen Richtungen erforscht wurde, desto mehr Theile wurden nach und nach von ihr abgetrennt, und zu besondern Wissenschaften erhoben. —

So war es auch durch Abstraktion der Verhältnisse äußerlicher Formen, die Meßkunst, und nach Erfindung der Zahlen, die Rechenkunst, welche das Gebiet des Quantitativen als eine für sich bestehende Wissenschaft in Anspruch nahmen, und dann unter der gemeinschaft-

lichen Benennung „Mathematik" weiter ausgebildet wurde.

In neuerer Zeit wurde nun diese Richtung des Quantitativen, d. h. des sich als äußerliche Form Darstellenden, nicht selten für das ganze Wesen der Dinge genommen; und da auch die andern verschiedenen Richtungen sich als besondere Wissenschaften ausgebildet und gleichsam emancipirt hatten, so mußte dadurch nothwendig die eigentliche Philosophie — auch oft durch ihre eigene Schuld — in Vernachläßigung, ja in gänzliche Vergessenheit gerathen. —

Obgleich nun für die Philosophie, als die allgemeine Wissenschaft, nach allen Richtungen das ganze Gebiet des Qualitativen, d. h. des innerlichsten Wesens der Dinge, vorbehalten bleiben muß; so muß sie dennoch, selbst in quantitativer Beziehung, als die ursprüngliche Quelle alles Wissens und als der wahre und einzige „Spiritus rector" in dem geistigen Leben des Menschengeschlechts angesehen werden.

Denn auch die Mathematik stößt in ihrer ersten Begründung sowohl, als in ihren höchsten Beziehungen, überall auf metaphysische Elemente; und da sie diese — als über dem Gesichtskreis des Quantitativen liegend — nicht zu bewältigen im Stande ist, so werden oft diese Elemente — auf ähnliche Weise wie so manche

Naturerscheinungen — als eine unergründliche sogenannte „Nachtseite", oder auch als gar nicht vorhanden betrachtet. —

Alle einzelne oder besondere Wissenschaften und wissenschaftliche Disciplinen, sind daher nur nothwendige — aber dennoch in ihrer zeitlichen Gestaltung nur willkürliche — Abtrennungen oder Abschnitte in dem menschlichen Denkvermögen; sie stehen unter sich ohne alle nothwendige vernunftgemäße Verbindung und Begründung, und nur der Philosophie allein kann es dereinst vorbehalten sein, eine solche Verbindung herzustellen, und zum geistigen Bewußtsein zu erheben. — Der philosophische Theil dieser Briefe, den ich in möglichster Kürze darstellen zu müssen glaubte, kann daher nur als ein schwacher — meines Wissens aber als ein erster — Versuch zu obigem Zwecke gelten.

Erster Brief.

Da ich meine Briefe aus Gründen, welche der freundliche Leser leicht erkennen wird, nicht auf Geradewohl in die Welt schicken wollte, so mußte ich nothwendig ihre Adresse genau bestimmen.

Es ist daher vorzüglich aus diesem Grunde, daß ich mir Leser mit einer so deutlichen Adresse gewählt habe, die, wie ich hoffe, kein Mißverständniß zulassen wird.

Jedoch von einer anderen Seite betrachtet, fühle ich wohl, daß ich mir damit eine schwere Aufgabe gestellt habe; und nur in der Hoffnung, daß nach dem alten Spruche „den Gelehrten ist gut predigen" auch mit den Denkenden gut denken sei, will ich den Muth nicht sinken lassen.

Es blieb mir im Grunde auch keine Wahl übrig, da mein Stoff gegeben war, und da ich wohl fühle, daß ich nicht das Talent besitze, einen an sich ernsten und mitunter auch wohl etwas trockenen Gegenstand,

für jeden Leser in eine bloß unterhaltende Lektüre verwandeln zu können.

Indessen ist es doch nicht meine Absicht, die Geduld des freundlichen Lesers zu stark in Anspruch zu nehmen; vielmehr wünsche ich denselben auf einer etwas langen Wanderung zu begleiten, wo wir vielleicht auch einige nicht ganz uninteressante Punkte berühren dürften. Es ist aber jedenfalls ein philosophischer Spaziergang, auf welchem wir sogar auch einige metaphysische Gegenden berühren müssen, wobei ich mir jedoch alle Mühe geben werde, auf den nächsten gangbaren Pfaden so leicht als möglich hindurchzukommen, da ich wohl weiß, daß sich heut zu Tage Niemand gern mit langen metaphysischen Untersuchungen den Kopf zerbricht.

Ich erinnere mich freilich noch einer andern Zeit; es war gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, wo in dem teutschen Vaterlande die philosophischen Saiten scharf angezogen waren, und überschwengliche Harmonien und Disharmonien ihnen entströmten; während das weniger philosophische Oestreich und das übrige Europa mit den Waffen in der Hand bestrebt waren, ihre Geschicke zu bestimmen.

Es war das Zeitalter der großen Philosophen Kant, Fichte, Schelling und auch noch Hegels, sowie der

großen Dichter Schiller, Göthe und Lessing, von welchen auch der alte teutsche Zopf so ziemlich abgestreift wurde.

Aber es erging am Ende der Philosophie wie so mancher hochachtbaren Dame; nachdem sie Vieles gewirkt und aufgeräumt, ja man darf wohl sagen, nachdem sie schon vor langen, sehr langen Jahren die meisten Wissenschaften, selbst die Mathematik zur Welt gebracht hatte, wurde sie in ihren reiferen Jahren für sich selbst zu pretentiös und gefallsüchtig, vernachlässigte ihre Töchter und wurde nun auch von ihnen vernachlässigt.

Diese hohe Dame — ich wollte sagen — die teutsche Philosophie des vorigen Jahrhunderts, ist nun längst zu den Ihrigen heimgegangen, und ihre sichtbare reale Hinterlassenschaft, eine große Sammlung von vielen dicken Bänden, will nun Niemand mehr zur Hand und noch viel weniger zu Kopfe nehmen.

Ihre unsichtbaren Hinterbliebenen aber, eine Art von geistigen Wesen, die — obschon ungewußt — überall mehr oder weniger eingedrungen sind, werden wahrscheinlich dereinst darauf Bedacht nehmen, daß dieses alte Geschlecht, von dem man nachweisen kann, daß es in direkter Linie von der noch ältern Familie des gesunden Menschenverstandes abstamme, dennoch nicht gänzlich erlöschen werde.

Inzwischen herrschen jetzt in dem unphilosophischen

Interregnum vor Allem die sogenannten materiellen Interessen, und nebst diesen, diejenigen Wissenschaften, welche das Handgreifliche nur ausschließlich zu behandeln wissen.

Der Stammgeist jenes alten Geschlechts erscheint daher auch jetzt nur noch höchst selten, und es wird in den gelehrten Zeitschriften und andern gelehrten Werken evident erwiesen, daß es damit nur pure Einbildung sei.

Die großen Verdienste der alten seligen Dame sind nun auch fast ganz vergessen, und man erinnert sich nur noch der kleinen Schwachheiten denen sie — obgleich selbst Philosophie — nicht zu entgehen vermochte.

Dafür werden nun mancherlei — vor einem halben Jahrhundert von besagter seliger Dame — abgestreifte Zöpfe wieder sichtbar, und der wahre Wetterprophet für das moralische und geistige Wetter — gleich wie die Börse für das politische Wetter — der Ultramontanismus mit seinen alten und jungen Satelliten, geht gewaltig in die Höhe, und alles leise Anklopfen an dieses Wetterglas im umgekehrten Verhältniß hat sein Sinken auf den normalen Stand bis zur Stunde noch nicht hervorbringen können.

Doch wollen wir darum noch nicht verzweifeln, und selbst abgesehen von den noch übrigen Nachkommen jener oben gedachten alten Familie — ich meine die

unverwüstlichen Keime des gesunden Menschenverstandes, die immer, sei es auch noch so kümmerlich, wieder zum Vorschein kommen — möchte ich die Hoffnung und den Glauben nicht aufgeben, an einen vergeltenden Genius des Menschengeschlechts. — So wie auch jedem lebenden Wesen ein guter Genius, eine leitende Idee, eine Dynamis, kurzum eine Seele ohne Zweifel zu Theil geworden ist. — Aber jenen rächenden Genius in dem neunzehnten Jahrhundert denke ich mir nicht etwa mit dem feurigen Schwerte bewaffnet, sondern ich denke ihn mir ähnlich jenem poetischen Eros des alten Hellas, welcher ja eine ganze Welt, freilich nur aus einem realen Chaos hervorzurufen vermochte; ich denke ihn mir als einen geistigen Strahl, welcher berufen sein könnte, die Finsterniß zu durchdringen und das Licht der Vernunft und der eigentlichen christlichen Liebe wieder anzuzünden.

Denn betrachten wir diesen Genius unserer Hoffnung, diesen mächtigen Eros, ob er nicht herrscht seit ewigen Zeiten in den kleinen und großen Welten, in dem ganzen Universum?

Hier in dem Gebiete des Realen als das Gesetz der Anziehung oder der Attraction, dort in dem Reiche des Idealen, als Sympathie in dem moralischen und geistigen Leben?

Aber da in dem irdischen wie in dem kosmischen Leben kein Satz ohne seinen Gegensatz denkbar ist, weil alles außer dem Ewigen, dem Absoluten, seine Grenzen findet; so reicht auch diese Sympathie — und in dem Realen diese Attraction — immer nur bis zu einem gewissen Grade, und dann tritt die Abneigung und oft der Haß, gleich wie in den kosmischen Gesetzen, die Abstoßung hervor, und hieraus entspringt nun, analog mit den Gesetzen der Weltsysteme, der beständige Kampf zwischen Liebe und Haß, zwischen Licht und Finsterniß, in unserm kleinen irdischen Dasein.

Wir gravitiren daher, gleich den Weltsystemen und den einzelnen Weltkörpern, als Individuen, als Familien, als Gemeinden und ganze Völker beständig gegen einander, wir lieben und hassen, fühlen uns angezogen und wieder abgestoßen, und erfüllen unsern Lauf in der Hoffnung einer dereinstigen höhern Sympathie, ohne Abstoßung durch irdische Verhältnisse.

Möge darum jenes Interregnum des neunzehnten Jahrhunderts, ich meine nur die dem Reiche der Finsterniß angehörigen anmaßenden Repräsentanten desselben, in dem Wandel der Zeit schnell vorübergehen, und wie wir hoffen, ohne fernere Hinterlassenschaft.

Uns liegt es nun ob, die angekündigte Wanderschaft anzutreten, und ich bezeichne daher sogleich den

Weg, auf welchem wir unsern unmittelbaren Ausgang nehmen müssen, nämlich von uns selbst, von unserm eigensten Ich, in Ermanglung jedes andern möglichen Pfades. — Dieses unser Ich müssen wir daher zum Bewußtsein auffordern, oder dasselbe voraussetzen, wenn wir etwas Weiteres über uns selbst, unsern Ursprung, unsere Beziehungen und unser Treiben auf dieser Erde und darüber hinaus, in Erfahrung bringen wollen.

Es ist die erste und einzige mögliche Quelle für alle metaphysische und philosophische Forschung, die zugleich als Gegenstand, als Zeuge und selbst als Richter, mit all ihren inwohnenden Kräften und Fähigkeiten dienen muß.

„Nosce te ipsum!“ sagte schon ein alter Weiser, freilich sollte dieß nur in moralischer Beziehung gelten, aber es gilt auch in jeder andern geistigen Hinsicht, denn wir müssen immer und überall mit unserm vollen Bewußtsein den Anfang machen, wenn wir mit Ernst über irgend etwas nachdenken wollen.

Es ist daher unser Bewußtsein, mit dem wir uns jetzt einen Augenblick, ohne es vorher genauer untersucht zu haben, beschäftigen müssen, bis daß wir demselben später, nach genauerer Bekanntschaft, gleichsam im Kreislaufe wieder begegnen werden. Wir müssen dabei aber alles bei Seite setzen, was durch Meinung,

Glaube oder aus sonstigen Gründen schon als bestimmt angesehen werden könnte; wir müssen vielmehr selbst und unmittelbar aus der ganz reinen und frischen Quelle schöpfen.

Ich frage daher nun dieses Bewußtsein, was ihm, gegenüber der ganzen Außenwelt und gegenüber dem eigenen körperlichen Dasein, als die erste nothwendige Bedingung erscheine, um Beides denken zu können? und mit welchen abstrakten Begriffen wir die nothwendige erste Bedingung alles körperlichen Daseins bezeichnen müssen?

Es ist hierauf keine andere Antwort möglich, als daß die uns so wohlbekannten und geläufigen Begriffe „von Raum und Zeit" den beiden Bedingungen allein entsprechen können. Denn ohne den Begriff von Raum können wir überhaupt keinen Körper denken, und ohne den Begriff von Zeit ist durchaus kein Dasein denkbar. — Diese beiden Begriffe sind uns wohl Allen bekannt und alltäglich, aber ohne daß Jemand im Stande wäre, sich von einem Wesen derselben eine klare Vorstellung zu bilden.

Das einzige was die Philosophie darüber aussprechen kann besteht darin, daß es für den Verstand nothwendige Bedingungsbegriffe sind, ohne welche er überhaupt nichts Reales, d. h. sinnlich Wahrnehmbares zu denken im Stande ist.

In dem praktischen Leben dienen uns zwar diese beiden Begriffe als Maße, um die Ausdehnung in dem Nebeneinander der Dinge, d. h. die Größe, und anderntheils, um die Dauer oder das Beharren in dem Nacheinandersein, besonders die Bewegungen zu bestimmen.

Wenn wir aber beide Begriffe abstrakt betrachten, so finden wir, daß sie nicht nur nichts materiell Greifbares enthalten, sondern daß sie selbst geistig nicht zu fassen sind und also nicht vollständig begriffen werden können, weil sie sich bis in's Unendliche unsern Gedanken entziehen, d. h. weil es unendliche Begriffe sind, und zwar die einzig möglichen in der ganzen unermeßlichen, sinnlich wahrnehmbaren Welt.

Dasjenige, was wir nun als unendlich denken müssen, gehört aber nothwendig in das Gebiet des Absoluten, des uns Entzogenen, gleichsam von uns Getrennten. Denn das Absolute ist der erste, letzte und höchste von allen denkbaren Begriffen, der von uns zwar gedacht, aber in seinem ganzen Umfange niemals begriffen werden kann, weßhalb wir auch in ihm die letzte Grenze unserer Denkkraft anerkennen und wörtlich aussprechen.

Wir erfassen zwar die Begriffe eines unendlichen Raumes und einer unendlichen Zeit, aber das Unendliche an ihnen können wir mit unsern endlichen Ge-

denken niemals umfassen, wir müssen den Begriff nur anerkennen, weil wir sein Gegentheil nicht annehmen, weder den Raum noch die Zeit mit Schranken eingeschlossen denken könnten.

Wenn wir aber nun in unserer sinnlich wahrnehmbaren Welt in der wir leben, denken und wirken, die beiden ersten Grundelemente derselben schon hinüberreichen sehen in das Gebiet des Absoluten — oder eigentlich von dem Absoluten zu uns herüberreichend, so müssen wir auch folgerichtig anerkennen, daß unsere Welt, soweit das geistige Auge zu reichen vermag, ja überhaupt das ganze denkbare — gleich Raum und Zeit unendliche — Universum, gleichfalls auch nur ein Ausfluß, d. h. eine Schöpfung des Absoluten sein könne.

Wir haben oben den Begriff des Absoluten bezeichnet und müssen nun auch der metaphysischen Bezeichnung unserer sinnlich wahrnehmbaren Welt, Erwähnung thun.

Diese unsere Welt wird nämlich, im Gegensatz des Absoluten, mit dem Begriff des Relativen oder des Immanenten bezeichnet; denn es ist kein Satz, kein Ausspruch, kein Gedanke möglich und denkbar, sowohl metaphysisch als im wirklichen Leben, der nicht erst durch seinen Gegensatz bedingt wäre oder bestimmt werden müßte.

Das Ja hat nur einen Sinn und eine Bedeutung, weil es ein Nein gibt, und so umgekehrt. Ein Gebiet des Relativen, d. h. einer wirklichen Welt, in welcher Alles mit einander in Relation oder in Beziehung steht, ist daher nur denkbar und möglich durch ein Absolutes, ein an sich und durch sich Seiendes, von dem wir nur durch seine Einwirkung auf das Relative, und somit auch auf uns, als aus ihm entflossen und beständig entfließend, einige Kunde und Einsicht erlangen können, wenn wir auch zu beschränkt sind, um das Erhabenste vollkommen zu begreifen.

Nachdem wir oben die beiden ersten Grundbegriffe unseres irdischen Daseins in Raum und Zeit gefunden haben, müssen wir aber zugleich wahrnehmen, daß diese beiden Begriffe allein nicht hinreichen können, um den Begriff einer wirklich in dem Relativen existirenden Welt zu denken und zu umfassen; denn bis dahin fehlt uns dasjenige, was den Raum — sowie dasjenige, was die Zeit — eigentlich erfüllen, was ihnen Dasein und Wirklichkeit verleihen könnte.

Diese nothwendigen Erfordernisse bieten sich uns sogleich dar, indem nichts Anderes den Raum erfüllen kann, als der Begriff eines Stoffs oder einer Materie; ferner vermag nichts Anderes die Zeit zu erfüllen und zu bestimmen, als der Begriff irgend einer Bewegung,

oder überhaupt und im Allgemeinen, als der Begriff von Leben.

Raum und Zeit, Materie und Leben sind daher die vier nothwendigen Grundelemente oder Grundbegriffe, aus welchen unsere relative Welt als bestehend und zusammengesetzt gedacht werden muß; aber freilich nur einstweilen in den abstrakten Begriffen, welche in der angewandten Philosophie und in den Naturwissenschaften erst ihre concrete Bedeutung erhalten können.

Die Begriffe von Raum und Zeit liegen selbstverständlich ganz außer dem Bereiche der Naturwissenschaften, sie können lediglich nur Gegenstand der Metaphysik sein, und auch da nur soweit, um ihre überirdische Natur zur Orientirung und Grenzbestimmung zu erkennen.

In dem praktischen Leben sind aber diese Begriffe innerhalb der irdischen und kosmischen Schranken als zu messende Raum- und Zeitabschnitte zu betrachten, erhalten dadurch eine beschränkte Bedeutung, und dienen den betreffenden Wissenschaften, als Geometrie, Chronologie, Astronomie zum Gegenstande.

Die Begriffe von Materie und Leben aber, nebst allen ihren Eigenschaften und Beziehungen, sind hauptsächlich Gegenstände der Geologie, Chemie, Physik, Physiologie

und Psychologie, nebst noch mehreren andern Wissenschaften.

Bis dahin hätten wir nun unsere Welt betrachtet, wie sie sich zunächst unserm Bewußtsein als Außenwelt durch Anschauung darstellt, und wie sie als solche in allgemeinen abstrakten Begriffen nothwendig dargestellt werden muß.

Es findet aber noch eine andere metaphysische Anschauung ihre volle Berechtigung, bei welcher wir das Gebiet des Relativen oder des Immanenten lediglich aus unserm innern Bewußtsein betrachten, und dann stellen wir uns selbst als denkendes Prinzip dem Nichtdenkenden gegenüber und unterscheiden somit ein Ich von einem Nichtich, oder den Begriff des Idealen von dem Realen, d. h. eines sich selbst bewußten und denkenden, von einem nur sinnlich Wahrnehmbaren.

Das Ideale und das Reale sind daher die eigentlichen reinen metaphysischen Grundelemente des Relativen, während die oben gefundenen vier Grundelemente ebenfalls dem Gebiet des Relativen angehören, jedoch erst dann, wenn man das Relative oder Immanente als wirkliche Erscheinungswelt zum Uebergang in das Reale betrachten will.

Der Kürze und Deutlichkeit wegen hatte ich die letztere Anschauungsart zuerst dargestellt, da mir ein

streng systematisches Fortschreiten bei möglichster Vermeidung des metaphysischen Formalismus unthunlich erscheinen mußte.

Bei dieser metaphysischen Methode, die in mancher Hinsicht von den bisherigen verschieden ist, ist das Bewußtsein als der einzig richtige Ausgangspunkt aufgestellt, und streng genommen, hätte ich von da aus den ersten und zugleich höchsten und letzten Vernunftbegriff, nämlich den Begriff des Absoluten anknüpfen müssen, wo ich dann in dem Gegensatze den Begriff des Relativen ebenfalls gefunden hätte. Es kann nun auch keinem Zweifel unterworfen sein, daß sich dieses Gebiet des Relativen in die Begriffe des Idealen und Realen scheiden müsse.

Denn ein Relatives ist nur möglich und denkbar durch eine Relation, und diese letztere kann nur stattfinden zwischen einem Subjekte und einem Objekte, indem nothwendig der Begriff des Idealen im vorliegenden Falle, das Subjekt, und der Begriff des Realen, das Objekt bilden muß.

Diese beiden Begriffe können nun wieder in ihre Grundbegriffe zerlegt werden, was ich hier einstweilen nur ganz kurz andeuten will, indem dieß bei einer spätern Gelegenheit näher erhellen wird; auch ist dieß in Tafel 1 sinnbildlich dargestellt.

Wir erhalten nämlich für das Ideale die Begriffe von quantitativ und qualitativ, und für das Reale die Begriffe von Ausdehnung und Beharren oder Dauer, indem dieß die einzig möglichen ersten Begriffe sind, welche einem Idealen und einem Realen zu Grunde liegen können.

Wenn wir nun wieder das Ideale und Reale als verbunden denken, so erscheint das Gebiet des Relativen oder unsere sinnlich wahrnehmbare Welt, als ein innig verbundenes Ganze, das nun auch nothwendig die miteinander verknüpften Grundbegriffe des Idealen und Realen enthalten muß; und zwar durch Verbindung des Quantitativen mit Ausdehnung, den Begriff von Raum; durch das Quantitative mit Beharren, den Begriff von Zeit; dann durch qualitativ mit Ausdehnung, den Begriff einer Materie; und durch qualitativ mit Beharren, den Begriff von Leben.

Die oben gefundenen ersten metaphysischen Grundbegriffe, nämlich des Idealen und Realen, enthalten übrigens das ganze Gebiet des Relativen, und keiner von diesen Begriffen kann ohne den andern gedacht werden, so wenig als der Mensch ohne seine Erde denkbar wäre.

Dem Idealen, als dem selbstbewußten denkenden Prinzip, ist das Reale als Objekt gegeben; Ersteres

erscheint hier als ein Selbstseiendes, gewissermaßen als ein Absolutes, gegenüber dem Realen, denn letzteres wird erst in dem Idealen hervorgerufen, gleichsam geschaffen.

Aber das Ideale in uns als Erscheinung, ist zugleich auch ein Reales, d. h. auf's Innigste mit demselben verbunden, und es kann sich nur in der Anschauung des Realen, d. h. der Außenwelt und seiner selbst reflektiren, und dadurch erst zu seinem selbstständigen Bewußtsein gelangen. — Die hier betrachtete absolute Existenz des Idealen, als des selbstbewußten Prinzips, ist daher nur in Beziehung auf das Reale des bloß sinnlich Wahrnehmbaren zu verstehen; denn das Ideale und Reale sind als Bestandtheile des Relativen oder Immanenten nur gemeinschaftliche Ausflüsse des Absoluten, indem das Reale, als die nothwendige Bedingung und gleichsam als die Hülle des irdischen Daseins erscheint.

Die ferneren denkbaren Beziehungen unseres selbstbewußten Daseins, in so ferne wir dasselbe von dem Realen getrennt denken wollen, d. h. jenseits unserer irdischen Existenz, kann wohl selbstverständlich hier noch keine Stelle finden.

Da wir einstweilen die ersten Beziehungen unserer relativen Welt bis dahin betrachtet haben, müssen wir

nun zu dem Hauptgegenstande, nämlich zu der Urquelle alles Seienden zurückkehren, doch fürchte ich den freundlichen Leser durch zu lange Briefe über so abstrakte Gegenstände zu ermüden und meinem gemachten Versprechen im Eingange dieses Briefes untreu zu werden, ja vielleicht im Eifer des Vortrags schon geworden zu sein.

Ich wäre in diesem Falle wohl nicht der erste philosophische Cicerone, dem dieß auf einer Wanderung begegnet wäre, aber man soll üblen Beispielen nicht folgen; und deßhalb glaube ich, unsere weitern Betrachtungen über alles, was mit unserm erhabenem Gegenstande in Beziehung steht, für die nächstfolgenden Briefe vorbehalten zu dürfen, indem ich hoffe, daß mir inzwischen die geistige Weihe zu Theil werden möge.

Zweiter Brief.

Zu meinem großen Bedauern konnte ich es in dem vorigen Briefe nicht vermeiden, den freundlichen Leser in eine Gegend zu führen, die man nach der heutigen Ansicht als eine sehr prosaische bezeichnen könnte, wo wir mit dem sogenannten Formalismus zusammentreffen und eine formale Bekanntschaft anknüpfen mußten.

Solche Begegnungen und Bekanntschaften sind leider nicht ganz zu vermeiden, doch hoffe ich, daß solche in der Folge nur selten vorkommen werden, wobei ich jedenfalls darauf Bedacht nehmen will, daß unsere Wanderung dadurch nicht aufgehalten werden kann.

Ehe wir jedoch zu unserm Hauptgegenstande zurückkehren, muß ich die Geduld des freundlichen Lesers dessenungeachtet noch einen Augenblick in Anspruch nehmen, um zur Vermeidung späterer Unterbrechung hier noch Einiges über die verschiedene Bedeutung und

Beziehungen der Ausdrücke: „formal" und „Formalismus" hinzuzufügen.

Ein lediglich formaler Begriff in der Philosophie kann nämlich mit einer Zahl in der Mathematik verglichen werden; es kommt ihm noch keine wesentliche Bedeutung zu, sondern sein Werth besteht nur in der Beziehung zu andern formalen Begriffen, gleich wie die Zahl zu andern Zahlen, bis daß sein Materiales, d. h. seine concrete Bedeutung gefunden oder bestimmt ist. Ein jeder formale Begriff kann daher auch in der Anwendung eine materiale Bedeutung erhalten.

Der sogenannte Formalismus erscheint daher nur in sofern schädlich und wirklich geisttödtend, wenn er zu weit ausgedehnt wird und als ein unfruchtbares Formenspiel am Ende zu keinem Resultate, oft nicht einmal zu einer Anwendung führt. In richtiger Anwendung aber soll er alle abstrakte Begriffe nach ihrem wahren Werthe und Bedeutung abwägen und zusammenfügen, wodurch es allein möglich ist, viele Dinge, die entweder nur halb gewußt oder ganz unrichtig aufgefaßt sind, klar und in ihrem wahren Lichte darstellen zu können. Doch haben auch solche Darstellungen ihre Grenzen, sobald von dem Uebersinnlichen die Rede ist, und das äußerste Gebiet der Metaphysik betreten wird.

Da wir jetzt gerade im Begriffe sind, die formelle Seite der Philosophie zu betrachten, so will ich diesen Gegenstand, obgleich gegen mein so eben gethanes Versprechen, auch hier sogleich in Erledigung bringen, damit ich nicht später darauf zurückkommen müßte, und um in der Folge möglichen Mißverständnissen vorzubeugen.

Es sind nämlich in der Philosophie verschiedene Ausdrücke als formale Begriffe gebräuchlich, die nicht immer gleichmäßig angewendet und verstanden werden. Um nun meine Anschauungsart in möglichster Kürze darzustellen, werde ich nur die hauptsächlichsten derselben, deren ich mich selbst im Laufe dieser Briefe zuweilen bedienen könnte, hier anführen.

Diese sind: absolut und relativ, subjektiv und objektiv, negativ und positiv, formal und material, quantitativ und qualitativ, abstrakt und concret, ideal und real u. s. w.

Alle diese Begriffe sind reine Gegensätze und verhalten sich zu einander wie negativ und positiv, oder wie Ursache zu Folge. Ein jeder dieser Begriffe ist zwar das was er besagt, aber das Materiale eines jeden kann auch wieder in seinen Gegensatz verwandelt werden, je nachdem dasselbe gedacht wird. Z. B. der Begriff des Absoluten wird oft für sehr relative

Dinge gebraucht, und umgekehrt kann man den Begriff des Relativen für das Absolute anwenden, insofern wir dasselbe erkennen oder wenigstens zu erkennen glauben.

Denn wir denken z. B. die Unendlichkeit, die Ewigkeit und selbst die Gottheit, welches wir nur können, insofern wir diese Begriffe zu uns in Relation denken; dessenungeachtet bleiben diese Begriffe absolut, d. h. unserm Denkvermögen entrückt.

Ich habe schon oben bemerkt, daß einem jeden formalen Begriffe auch ein Materiales zukommen könne, je nach dem Sinne, in welchem er gebraucht wird, und sobald dieses Materiale bestimmt ist, kann es auch wieder in formal und material, oder in quantitativ und qualitativ geschieden werden. Z. B. wir haben im ersten Briefe schon das Relative in ideal und real geschieden, dann haben wir einen jeden dieser Begriffe wieder in quantitativ und qualitativ zerlegt, was bei dem Realen, als das Prinzip des Stofflichen, auch stofflich mit Ausdehnung und Beharren ausgedrückt werden mußte. Endlich kann auch jeder concrete Begriff wieder nach quantitativ und qualitativ, oder in formal und material geschieden oder zerlegt werden, wobei ich nur bemerken muß, daß auch alle formale Begriffe, wie oben das Ideale und Reale als concrete

Begriffe behandelt werden können, sobald sie als etwas, auch nur in Gedanken Existirendes, betrachtet werden dürfen.

In Ansehung der concreten Begriffe (unter welchen nicht blos körperliche Dinge, sondern alles verstanden werden muß, was als seiend gedacht wird) will ich nun zur praktischen Erklärung ein paar Beispiele anführen, zuerst aber noch eine dahin gehörige Betrachtung vorausschicken: So wie nämlich in dem Begriffe des Realen die Gegensätze von Ausdehnung und Beharren dennoch innig verbunden sind und die erste Grundlage der Körperwelt bilden, ebenso bildet in jedem concreten Begriffe der Gegensatz von formal und material, oder von quantitativ und qualitativ in unsern Gedanken, das ganze innig verbundene Wesen desselben.

Unter dem Formalen und Quantitativen versteht man dann die Aeußerlichkeit oder Erscheinungsart eines Dinges oder eines Gedankens, die Art des Ausdrucks in Sprache und Form gehört also auch dahin, während die innerlichste Bedeutung, der höhere Inhalt einer Sache oder eines Gedankens, das Materiale desselben bildet.

Da nun alles Aeußerliche, alles Formale selbst an den Gedanken im Ausdrucke durch die Sprache quantitativ — gleich wie das Materiale qualitativ — er-

scheint, so entsprechen auch formal und material dem Quantitativen und Qualitativen.

Wenn wir z. B. die Musik betrachten, so müssen wir uns überzeugen, daß sie zuerst durch den Rhythmus und die Melodie hervorgebracht wird, welche letztere aus verschiedenen größern und kleinern Zeit- und Klangabschnitten besteht. Denn man könnte auf sehr verschiedene Art eine Melodie nachahmen, aber das wäre noch keine Musik; der Rhythmus und innerhalb desselben die Melodie, bilden daher das Formale und Quantitative derselben.

Das Materiale oder Qualitative wird aber erst durch den — unsern Gehör- und Empfindungsnerven entsprechenden — Einklang der Töne, d. h. durch die Harmonie hervorgebracht.

Melodie und Harmonie bilden daher das Formale und Materiale der Musik, sie sind zugleich das Quantitative und Qualitative derselben, und nur beide vereinigt, vermögen Musik hervorzubringen.

Ich weiß übrigens sehr wohl, daß man nicht nur im gewöhnlichen Sprachgebrauche, sondern auch in der Theorie der Musik, der Melodie ein weiteres Gebiet einräumt, und nicht blos Zeit- und Klangabschnitte, sondern auch die Töne in ihren Bereich gezogen werden.

Wenn wir aber streng logisch verfahren wollen, so kann in der Musik nur auf obige Weise das Quantitative von dem Qualitativen unterschieden werden; es könnte aber dann wohl das Wort: „Melodie", welches überhaupt Gesang bedeutet, und daher den Begriff von Musik schon mit einschließt, hier nicht ganz passend erscheinen.

Der bloß formale oder quantitative Theil der Musik könnte dann richtiger mit Eurythmie bezeichnet werden, so daß das ganze Gebiet der Töne, wie es sich gehört, der Harmonie verbliebe; denn diese entsteht durch die Vermischung oder Verschmelzung verwandter Töne in unsern Gehörnerven, was sowohl gleichzeitig als successiv geschieht, weil die Töne immer eine Zeitlang nachklingen.

Möge daher die theoretische Musik noch so viel Theile aus dem Reich der Töne für die Melodie in Anspruch nehmen, und noch so wenig für die Harmonie übrig lassen, immer muß das Wesen der Musik in zwei Elemente zerfallen, in ein Zeitliches und ein Lebendiges, d. h. ein Quantitatives und Qualitatives, möge auch dieß Letztere wieder in Schallwellen als ein Zeitliches, und in ein Zusammenfließen verwandter, sich nicht abstoßender Wellen, zum Hervorbringen seelischer Eindrücke, d. h. Empfindungen, als abermals ein

Lebendiges, wenn auch nicht Handgreifliches, wieder zerlegt werden.

Denn auch in dem Reiche der Töne herrscht schon das Prinzip der Liebe und des Hasses; die sich anziehenden verwandten Töne thun uns wohl als Harmonie, ihr Gegensatz beleidigt uns als Disharmonie, d. h. als Dissonanzen.

Schon in dem einfachen Gesang ohne Begleitung, muß das harmonische oder lebendige Element vorhanden sein, und dieß allein ist es, welches mit Hülfe der Melodie Empfindung hervorbringen kann.

Ein anderes Beispiel liefert uns die Malerei. Hier sind die Zeichnung, die äußerlichen Umrisse, wie in der Musik die Melodie, das Formale und Quantitative; während die Färbung Licht und Schatten und das Colorit das Materiale und Qualitative ausmachen und der Harmonie in der Musik entsprechen.

Es findet zwischen beiden jedoch ein feiner Unterschied statt; denn man wird wohl bemerken, daß in der Musik das Materiale unstreitig das Höhere und Edlere darstellt, denn nur durch die Harmonie, den Einklang und das Verhältniß der Töne spricht die Musik zu unserm feinern Empfindungsvermögen oder dem Gemüthe, und bringt die dem Ausdruck der Musik entsprechenden Gefühle hervor, obgleich auch die Melodie

hier mitwirkt, denn das Formale und Materiale sind, obgleich Gegensätze, doch innig verbunden, und bilden nur ein Ganzes.

Anders verhält es sich in der Malerei, hier ist die Zeichnung oder das Formale die Hauptsache, und das Colorit, selbst Licht und Schatten, insofern sie nicht zur Zeichnung gehören, als das Materiale, erscheint nur als eine Ergänzung und Verschönerung derselben. Denn man kann auch ohne diese, wie der Kupferstecher auf der Kupferplatte, ein vollständiges Bild entwerfen, dem nur noch die Belebung durch die Farben abgeht, und zwar als Gegensatz zu der Musik, wo Melodie ohne Harmonie, nämlich das Formale ohne das Materiale, keine Musik hervorzubringen im Stande ist. —

Der Grund von diesem verschiedenen Verhältniß liegt darin, weil die Musik etwas Schöpferisches, etwas Unmittelbares ist, das aus unserm innersten Empfindungsvermögen und Bildungstriebe hervorgeht und auch nur in diesem gleichsam wieder zurückempfunden werden kann, was nur die Harmonie, als das Materiale, zu bewirken im Stande ist.

In der Malerei hingegen erblicken wir eigentlich nur den Nachbildungstrieb von schon vorhandenen Dingen, oder wenn der Maler auch ein Ideal erfindet, so ist

es doch immer eine Nachbildung desselben, nach analogen früher gesehenen Gegenständen, und das Formale muß daher nothwendig als der wichtigere Theil erscheinen. Man kann übrigens auch in einem jeden Gemälde die ganze äußerliche Darstellung als das Formale betrachten, und die lebendige Idee, welche demselben zu Grunde liegt, als das Materiale ansehen, insofern nämlich eine solche Idee vollkommen dargestellt ist; und dann würde auch, wie in der Musik, das Materiale den wichtigeren Theil des Gemäldes ausmachen.

Aus diesen Betrachtungen folgt nun auch nothwendig, daß die Musik von ihrem höhern Werth verlieren müsse, sobald sie sich mit der sogenannten Tonmalerei abgibt, d. h. wenn sie Zustände, äußerliche Situationen oder Dinge, welche dem Gehör zukommen, schildern oder nachahmen will, wie dieß häufig in unsern Opern, Concerten und selbst in manchen Symphonien vorkommt.

In den ersteren ist dieß wohl unvermeidlich und selbst erforderlich, und thut auch wegen der größern Abwechslung der Motive dem Werthe der Musik nur dann Eintrag, wenn es gezwungen erscheint und nicht mit der Gemüthsstimmung des Textes übereinstimmt. In der zweiten Musikgattung geschieht es zum Besten der

Technik und höhern Kunstfertigkeit, in der dritten aber sollte es eigentlich nicht vorkommen.

Bei andern Tonstücken, die nur zur leichten Unterhaltung oder zur Uebung dienen sollen, kann dieß nicht in Betracht kommen.

Jedenfalls setzt sich die Musik dadurch auf gleiche Stufe mit der Malerei, ihr Formales, oder die Melodie wird nun die Hauptsache und die Harmonie erscheint nur noch als Nebensache.

Dasselbe Verhältniß in weiterer Beziehung findet nun in allen Künsten und Wissenschaften Statt, z. B. in der Dichtkunst als etwas Schöpferisches oder Primitives, bildet der Versbau und die ganze Technik derselben, das Formale oder Quantitative, und steht an Werth dem Materialen derselben, d. h. dem innerlichen Gedanken, weit nach.

Hingegen in der Baukunst und in vielen Zweigen der Technik, wo es nicht auf den Ausdruck eines höhern Gedankens, sondern nur auf Festigkeit und Zweckmäßigkeit der Construction ankommt, ist oft das formale oder das quantitative Verhältniß der wichtigere Theil. Anders jedoch würde es sich verhalten, wenn in einem Gebäude eine höhere Idee dargestellt werden sollte; eine solche Idee könnte aber auch wieder zerlegt werden, nämlich in ein Formales und Materiales, oder

in den angemessenen Dimensionen und Verhältnissen, als der äußerliche Ausdruck eines Geistigen, und in dieß Geistige oder Lebendige selbst.

Ebenso ist in allen höheren Wissenschaften, sowohl in der Naturwissenschaft als in den moralischen Wissenschaften, das Materiale derselben die Hauptsache, und nur in denjenigen, wo die Technik der Werkzeuge und anderer Mittel erforderlich ist, wie z. B. in der praktischen Astronomie, kann oft der formale Theil in mathematischer Hinsicht der wichtigere werden.

Man könnte zwar sagen, in der Harmonie, als dem Materialen der Musik, finde doch auch eine quantitative oder mathematische Anschauung Statt, indem die Klanglehre nur mathematisch verstanden werden könne. — Dieß ist auch allerdings richtig, aber dann muß man zuvor die Harmonie, wie oben schon angedeutet, als einen concreten Begriff betrachten und in formal und material zerlegen, und dann zeigt sich die mathematische Erklärung der Klanglehre, als der formale — und die physiologische und psychologische Erklärung als der materiale — Theil derselben, indem es Letzterem obliegt, die Einwirkung der verschiedenen Tonverhältnisse durch die Gehörnerven vermittelt, auf unser inneres Empfindungsvermögen zu erkennen.

Der formale oder quantitative Theil der Harmonie,

welcher „Klanglehre" genannt wird, und zuerst von Chladni ausgebildet wurde, kann daher erlernt — der qualitative Theil aber kann nur in dem Gemüthe empfunden werden; denn er gleicht der Inspiration des Dichters, mit dem Unterschiede, daß diese sich als geistige Ergebnisse, d. h. als Gedanken und Ideen darstellen; die Harmonie aber, als verwandtschaftliche Verhältnisse der Töne, sich in Gemüthsempfindungen ausdrücken und solche hervorrufen, alsdann aber auch wieder bestimmte Gedanken oder Ideen zu erzeugen im Stande sind.

Ebenso könnte man auch die Melodie, oder richtiger gesprochen, die Eurythmie, als das rein Quantitative der Musik, wieder in formal und material zerlegen, und dann würden die quantitativen Zeitverhältnisse das Formale, die ausgedrückten Ideen in der Art der Bewegung aber, die mit Hülfe der Harmonie erst Musik hervorbringen können, das Materiale darstellen.

Auf ähnliche Weise können viele Verhältnisse in Kunst und Wissenschaft a priori erkannt werden, woraus die Anwendbarkeit der mathematischen oder rein philosophischen Anschauungen hervorgehen müßte.

Bei dieser Gelegenheit kann ich auch noch die Bemerkung hinzufügen, daß Alles in der Natur, Alles

was in Raum und Zeit als existirend gedacht werden kann, in ein Quantitatives und Qualitatives geschieden werden könne, d. h. in ein Räumliches und Stoffliches, Zeitliches und Lebendiges, oder in ein Räumliches und Zeitliches, Stoffliches und Lebendiges. — Das Räumliche und Zeitliche, als die formalen oder quantitativen Theile, sind es dann, welche immer zuerst in die Augen fallen, und daher kommt es, daß man in dem Quantitativen, d. h. in den Einheiten und Vielheiten, woraus die Zahlen entstanden sind, das Wesen der Dinge zu erkennen glaubte und oft noch glaubt.

Daher konnte auch Pythagoras, der erste Philosoph, welcher die mathematische Anschauung ausbildete und die Mathematik begründete, auf den Gedanken kommen, das Wesen der Dinge, als in den Zahlen nicht nur ausgedrückt, sondern selbst darin enthalten zu betrachten.

Um jedoch wieder auf die Musik zurückzukommen und noch einige dahin gehörige Betrachtungen anzuknüpfen, erlaube ich mir hier die Bemerkung zu machen, daß zuweilen die Kunst vor lauter Kunst unterzugehen oder doch wenigstens verdunkelt zu werden scheint, wie dieß auch in unsern wissenschaftlichen Bestrebungen nicht selten der Fall ist.

In Betreff der Musik erscheint mir der einzige und wahre Probierstein des höhern Werths derselben, lediglich in der Wirkung gegeben, welche sie auf ein unverdorbenes Publikum — d. h. auf ein Musik liebendes, nicht durch falschen Geschmack, Vorurtheil oder Parteisucht befangenes — hervorzubringen im Stande ist. —

Die Aufstellung eines Kunstideals als ein Modul, nach welchem eine Kunst in ihrer Erscheinung beurtheilt und dargestellt werden müsse, erscheint mir nicht nur als eine ästhetische Pedanterie, sondern auch als eine unrichtige Auffassung der Idee der schönen Künste überhaupt.

Es verhält sich nämlich mit der Idee des Schönen, wie mit der des Guten und Wahren in moralischer Hinsicht. Beide, die Ideen des Schönen und des moralisch Guten sind genau betrachtet ganz relative Begriffe, die von der Culturstufe, der Nationalität, dem Klima selbst und den daraus hervorgehenden physiologischen und moralischen Eigenschaften und Modifikationen großentheils bedingt sind.

Für den Begriff der Tugend — als Ideal des moralisch Guten und Wahren — gibt es kein bestimmtes Modul, außer unserer Empfindung der Angemessenheit, d. h. der Wahrheit und der wirklichen Menschenliebe.

Ebenso gibt es für den Begriff des Schönen keinen solchen Modul außer der Befriedigung unseres unverdorbenen Empfindungsvermögens.

Hiebei ist jedoch zu bemerken, daß die geistigen Kräfte in Beurtheilung und Anwendung dieser Empfindungen immer erforderlich und thätig sind, aber das Gemüth bleibt immer die Quelle dieser Empfindungen, die zwar ohne den Geist ungenützt fließen könnte, aber der Geist würde ohne das Gemüth keine Ahnung weder von dem Schönen noch von dem moralisch Guten erhalten, was übrigens in Ansehung der Moral in der Folge nähere Begründung erhalten wird.

Um übrigens keiner der schönen Künste zu nahe zu treten glaube ich noch bemerken zu dürfen, daß, wenn auch die Musik als eine empfindungsreichere und mehr anregende Kunst im Allgemeinen die Malerei bei weitem übertrifft, sie dieser dagegen nachsteht, durch ihre kurze Dauer und Vergänglichkeit. Denn wollte man sich auch die schönste Musik beständig wiederholen lassen, so würde sie ihren Werth für uns bald verlieren, was bei einem schönen Gemälde durch langes Anschauen nicht der Fall sein würde.

Aus obigen Betrachtungen dürfte es auch zu erklären sein, warum viele Musikfreunde und Kenner

einer harmoniereichen Musik, vor einer bloß melodiereichen, den Vorzug geben werden, und ebenso wünsche auch ich in meinen philosophischen Betrachtungen, vorzüglich der Harmonie meine Huldigung darzubringen.

In unserm geistigen Leben scheint mir überhaupt die Philosophie diejenige Stelle einzunehmen, welche man als die höhere und ernstere Harmonie des Geistes bezeichnen könnte, während der Dichtkunst, die mehr heitere Aufgabe der Melodie zukäme.

Philosophie und Poesie widerstreiten sich daher nicht, sie ergänzen sich vielmehr in richtiger Würdigung zur wahren Musik des Gemüths und des geistigen Lebens.

Alle Philosophie, gleichwie alle frühern Religionen und Verehrung der Götter, waren anfänglich Poesie; denn Religion und Poesie entspringen aus einer gemeinschaftlichen Quelle, nämlich dem menschlichen Gemüthe; sie erscheinen daher beide als etwas Unmittelbares und waren früher als alle Philosophie.

Es kann daher auch nicht wünschenswerth erscheinen, daß sich die Religion gänzlich aller Poesie entkleide, denn auch bei den Gebildeten und den Selbstdenkenden ist die Stimme des Gemüths als die stärkste Triebfeder alles geistigen Lebens — nicht abgestorben, und diese Stimme ist, wie schon oben gesagt, die gemeinschaftliche Quelle der Religionen und der Poesie.

Aber wenn eine Religion sich nicht aller Poesie entkleiden soll, so muß sie vor Allem der Vernunft gemäß und dem Bildungsgrade eines Volks, das sich nicht mehr auf der Stufe der Kindheit befindet, angemessen sein.

Die Vernunft, „diese Hornleuchte", wie sich manche zelotische Theologen ausgedrückt haben, als die oberste Richterin in dem menschlichen Geiste, ist ja die einzige und daher beste Leuchte, welche uns der Schöpfer angezündet hat, und wenn es denkbar wäre, daß der allerhöchste Geist heute leiblich vor uns erschiene und lehrte, so könnten wir ihn nur mit dieser „Hornleuchte" erkennen und begreifen.

Aber diejenigen, welche predigen nur zu glauben was sie lehren und nicht selbst zu denken, würden rufen, wie ehemals die Schriftgelehrten, „kreuziget ihn!"

Wir sollten doch wohl nun die Berechtigungen eines reiferen Menschenalters vermöge dieser Vernunft anerkennen, deren Auslegerin zu sein sich vor Allem die Philosophie zur Aufgabe gemacht hat; und obwohl diese erst aus Poesie hervorgehen konnte, gleich wie die Harmonie aus der Melodie, so muß sie nun in ihrer Mündigkeit selbstständig erscheinen, ohne darum auf ihre Vorgängerin und stets heitere Begleiterin vornehm herabsehen zu dürfen.

Um den frühern Kampf der Poesie und Philosophie, den Kampf üppiger überschwenglicher Bilder der Phantasie mit dem Inhalt der Gedankenschärfe und Wahrheit recht deutlich vor Augen zu sehen, muß man die Schöpfungen eines Plato zur Hand nehmen.

Doch diesen Standpunkt haben wir längst überwunden, und meine geneigten Leser dürfen keinen platonischen Gedankenschwung von mir erwarten oder befürchten, indem ich nach einer etwas langen Abschweifung in verschiedenen Gebieten nun wieder zu unserm Gegenstande übergehe.

In dem vorgehenden Briefe hatten wir die Ueberzeugung erlangen müssen, daß in dem Gebiete des Immanenten die Begriffe eines unendlichen Raumes und einer unendlichen Zeit nur aus dem Absoluten entspringen konnten; ferner müssen wir uns überzeugen, daß die aus innerer Selbstanschauung abstrahirten Begriffe des Idealen und Realen, oder eines selbstbewußten geistigen und schaffenden Daseins, gegenüber einer sinnlich wahrnehmbaren Außenwelt, gleichfalls nur aus dem Absoluten entsprungen sein konnten.

Aber das Absolute war uns bisher nur ein formaler Begriff, dessen Materiales, seinen wahren Inhalt und höchste Bedeutung wir nur aus der Analogie unseres eigenen geistigen Daseins schöpfen können.

Und wir vermögen dieß, insofern es erlaubt und vernünftig ist, auf den Inhalt einer Quelle aus der Beschaffenheit des ihr beständig Entfließenden zu schließen.

Wenn wir nun in dem Idealen, ein gleichfalls nur formaler Begriff, sein Materiales als selbstbewußtes geistiges Dasein erkennen müssen, wie wir dieß im vorigen Briefe näher betrachtet haben, so müssen wir um so mehr in dem Absoluten, aus dem wir entflossen, die höchst geistige und selbstbewußte Urquelle alles Daseins erkennen.

Wir müssen daher von nun an diese Urquelle als den unendlichen und ewigen Geist bezeichnen, der sich selbst und des aus ihm von Ewigkeit entflossenen und bis in Ewigkeit entfließenden Universums, immer als in der Gegenwart bewußt ist.

Diesen erhabenen Weltgeist, als das höchst Denkbare, bezeichneten die Menschen schon seit undenklichen Zeiten mit dem Namen der Götter, oder des einzigen Gottes seit den ältesten Zeiten des jüdischen Volkes; mögen auch die Vorstellungen von diesen Göttern und von einem einzigen Gotte noch so beschränkt gewesen sein. —

Auch bei den alten Griechen war ein Tempel dem unbekannten Gotte geweiht, wohl als eine philo-

sophische Ironie auf die übrigen ihnen so wohl bekannten Götter?

Von unserm heutigen philosophischen Standpunkte ausgehend, können wir Gott nur in uns selbst und in der vor unserm geistigen Auge liegenden unendlichen Welt zu erkennen bestrebt sein.

Das nothwendig als unendlich zu denkende Universum, von dem daher auch nur ein unendlich kleiner Theil als Gebiet des Immanenten unserer Anschauung vorliegen kann, müssen wir uns auch nothwendig als den ewig fortlebenden Ausfluß des Weltgeistes denken, und wenn es erlaubt ist, das Unendliche mit unseren endlichen Gedanken vergleichen zu wollen, so dürfen wir auch das ganze intelligibele aber unendliche Universum mit dem schwachen menschlichen Ausdruck: das Gedankenreich Gottes bezeichnen.

Jenen kleinen Theil des Universums, den unser geistiges Auge nur in einigen schwachen Grundzügen zu erkennen vermag, haben wir oben schon öfter unter dem formalen Begriff des Relativen oder Immanenten erkannt. Für diesen formalen Begriff können wir nun gleichfalls sein Materiales aufsuchen, und wir finden dasselbe mit Hülfe der Astronomie in demjenigen unendlichen kleinen Theile des Universums gegeben, welchen man das Milchstraßensystem benennt, d. h. das

ganze Gebiet des Himmels mit seinem unermeßlichen Sternen- oder Weltenheer, das wir mit Hülfe des wohlbewaffneten leiblichen Auges dennoch nur geistig einigermaßen anschauen können.

Wohl erkennen die neuern Astronomen mit Hülfe der stärksten Instrumente auch Spuren und Andeutungen über dieses immanente Gebiet hinaus, welche eine Unermeßlichkeit von Welten oder ähnlichen Weltsystemen, wie unser irdischer Horizont darbietet, erblicken, oder wenigstens ahnen lassen. — Doch weiter können sich diese praktischen Forschungen und Anschauungen niemals erstrecken, als daß sie den metaphysischen Begriff eines Unendlichen — wenn dieß möglich wäre — auch praktisch bestätigten.

Und nun gelangen wir zu unserm eigenen Sonnensystem und zuletzt auf unsere Erde, die uns Menschen als Wohnsitz dient, und wovon wir und von allen ihren Beziehungen zu uns und zu allem Uebrigen außer uns, noch so wenig wissen.

Aber ehe wir auf unserer Erde verweilen können, müssen wir uns für einen Augenblick wieder emporschwingen zu dem Urquell, aus dem wir entsprungen sind. —

Wir haben das — nur als ewig und unendlich — denkbare Universum, als das „göttliche Gedanken-

reich" erkannt, das nur durch und mit dem erhabenen Weltgeiste besteht, gleich wie unser kleines Gedankengebiet nur durch und mit uns bestehen kann, jedoch mit dem Unterschiede, daß unsere Gedanken das schon gegebene Reale wohl für uns selbst hervorrufen, aber nicht für andere hervorbringen können.

Da wir aber dem Absoluten, dem erhabenen Weltgeiste keinen Anfang zuschreiben können, so versteht es sich wohl von selbst, daß die Vorstellung von einer Erschaffung der Welt oder des Universums, als sehr unpassend und kleinlich, ja als unwürdig erscheinen müßte, indem ja in dem Unendlichen, von Ewigkeit an und bis in alle Ewigkeit in jeder Stunde und in jeder Sekunde beständig erschaffen, d. h. von dem Weltgeist gedacht werden muß, wenn diese Welt und alles in ihr Enthaltene, Bestand und Dasein haben soll.

Oder man müßte annehmen, daß der erhabene Weltgeist vor Erschaffung der Welt geschlafen hätte, oder gedankenlos gewesen wäre, wie dieß bei uns kleinen Geistern wohl öfters der Fall ist.

Aber die einzelnen Bestandtheile des Universums, die ganzen Weltsysteme, Sonnensysteme und die einzelnen Weltkörper, sowie Alles, was sich innerhalb derselben befindet, ist unstreitig der Wandelbarkeit, den

vom Weltgeiste gedachten Gesetzen der Bewegung und des ewigen Lebens unterworfen.

Denn alle Wandelbarkeit, alle sogenannte Vergänglichkeit ist nur Bewegung, ist ewiges Leben in dem Gedankenreiche des erhabenen Geistes. Alles was wir nur annähernd in der kleinen, uns zunächst liegenden Natur, sowie in dem kosmischen Leben erkennen, und als Gesetze bezeichnen, liegt nothwendig innerhalb jenes Gedankenreiches, ja wir selbst mit unserem selbstbewußten und denkenden Geiste sind nur unendlich kleine Ausflüsse desselben. — Aber es wäre darum eine ebenso kleinliche als unrichtige Folgerung, wenn wir uns darum als vorher bestimmte — als beseligte oder verdammte — Wesen betrachten wollten, gleich Automaten, die nur verrichten könnten, was in sie hineingelegt wurde.

Wäre es wohl eine würdige Vorstellung von dem Weltgeiste, daß er sich gleichsam zum Spielzeug, eine Welt von Automaten gedacht hätte? Es muß doch wohl mit den Gedanken des Schöpfers, d. h. mit den von uns sogenannten Gesetzen der Welt — im Großen wie im Kleinsten — verträglich, ja übereinstimmend sein, daß seinen selbstbewußten und geistig selbstthätigen Wesen auch die Freiheit des geistigen Gebrauches und daher auch eines moralischen freien Willens eingeräumt

sey? Wenn wir deßhalb auch selten im Stande sind, dasjenige vollkommen zu beherrschen, was man Schicksal, Glück, Unglück oder Zufall benennt, und womit oft die sonderbarsten und unwürdigen Vorstellungen von Prädestination oder Vorherbestimmung zusammengestellt werden, und die zu vielen wunderlichen Ideen und Lehren Anlaß gegeben haben, so müssen wir bedenken, daß ein Zusammenwirken von so unzähligen Gliedern — bewußten und unbewußten — deren jedem sein zukommendes Maaß von Freiheit und Selbstbestimmung eingeräumt ist, oder resp. durch dynamische Gesetze bestimmt wird, unmöglich von uns einzelnen, auch noch so denkenden Geistern, vollkommen überblickt, oder gar beherrscht werden können. — Es ist daher genug, wenn jeder immer sein Bestes zu thun bestrebt ist, wozu übrigens auch die möglichst zu erlangende Einsicht erfordert wird, um nichts dem sogenannten Zufall freiwillig zu überlassen.

Wenn wir aber z. B. die nöthigen Mittel unserer leiblichen Existenz, oft das Ganze unseres Vermögens und zeitlichen Wohls der Unsrigen, einem Glücksspiele überlassen, wozu auch viele sogenannte Geschäfte der Handelswelt gehören, so begeben wir uns damit aller vernünftigen Verfügung über unser Eigenthum, und überliefern es einer oft unermeßlichen Anzahl von mög-

lichen Fällen, die alle von natürlichen Ursachen abhängen, die aber weder überblickt, noch für den einzelnen Fall oder Spieler berechnet werden können, und deren Ergebnisse mit den darauf gesetzten Preisen keine andere Gemeinschaft haben als diejenige, welche die Regel des Spieles, oder der sogenannten Geschäfte willkürlich bestimmt haben.

Alle Spiele, welche durch eine regelmäßige, sich gleichbleibende Kraft in Bewegung gesetzt werden, können nach der Anzahl der bekannten oder zu berechnenden Fälle, und nach den Unterschieden der darauf gesetzten Preise, in soweit bestimmt werden, daß man finden könnte, wie lange eine bestimmte Anzahl Spieler spielen müßte, um ungefähr gleichzustehen. Eine Berechnung von Gewinn oder Verlust für den Einzelnen ist aber nicht möglich, und noch in höherm Grade unmöglich, wenn die Willkür des Spielers dabei mitwirken muß.

Ich habe diese Bemerkungen hier angeführt, um an einem Beispiele deutlich zu zeigen, daß in allen sogenannten zufälligen Dingen, überall nichts von dem zu finden ist, was man Glück oder Unglück, als auf bestimmten Personen haftend, benennt.

Wenn man oft anscheinend das Gegentheil dennoch als bewährt erblickt, so geschieht dieß nur aus dem

oben angeführten Grunde, weil in dem Spiele des Lebens, d. h. bei dem freien Wirken moralischer, geistiger und unbewußter dynamischer Kräfte auch die Spieler selbst überall mitwirken müssen, und dann ihr eigenes geschicktes oder ungeschicktes Zuthun, die natürlichen Chancen, welche ohnedieß stattgefunden hätten, aufheben, vermehren oder vermindern können.

Dessenungeachtet bleibt es ein sehr wahrer Ausspruch, daß der äußerliche sichtbare Erfolg unserer Handlungen, von den Handlungen, Gefühlen und oft selbst Launen Anderer ebensowohl, und vielleicht noch in höherm Grade abhängig ist, als von unserm eigenen besten Willen. Und indem ich diese Wahrheit auch auf die zu hoffende Aufnahme dieses Briefes beziehen muß, so beschließe ich ihn hiermit in aller Bescheidenheit und Demuth. —

Dritter Brief.

Ich habe mich in meinem vorigen Briefe schon zu einigen Deductionen über die geistige und moralische Freiheit und über Schicksal, Glück und Unglück u. s. w. im Eifer der Rede hinreißen lassen, was vielleicht erst später einer nähern Betrachtung hätte unterliegen sollen. Aber es ist immer meine Meinung gewesen, daß wenn auch im strengwissenschaftlichen Vortrage ein systematisches Fortschreiten angemessen erscheint, doch im brieflichen Gedankenverkehr eine kleine Unregelmäßigkeit, die sich, ohne die Gegenstände zu verwirren, allerlei Seitensprünge erlaubt, und wie man zu sagen pflegt, aus dem Hundertsten in das Tausendste kommt, wohl verzeihlich sein, ja vielleicht den freundlichen Leser durch die Abwechslung vor Ermüdung zu bewahren, einigermaßen geeignet sein dürfte.

Ich muß übrigens nun darauf denken, die mir vorliegende Aufgabe zu erledigen, um später unsere

Betrachtungen auf einige andere Gegenstände richten zu können.

Ehe ich jedoch den im vorigen Briefe abgerissenen Faden wieder anknüpfe, muß ich noch einige allgemeine Erklärungen über das Wesen der Metaphysik und Philosophie vorausschicken, indem die eigentliche Bedeutung derselben in der gesammten philosophischen Literatur nichts weniger als übereinstimmend festgestellt ist, und da auch die verschiedenen Systeme — worüber ich in der Folge noch Gelegenheit finden werde, einige kurze Bemerkungen zu machen — oft sehr abweichende Ansichten und Resultate enthalten.

Immanuel Kant, der erste und bedeutendste Begründer der neuern teutschen Philosophie, verwirft selbst ganz den Begriff einer eigentlichen Metaphysik, und will nur eine Kritik dessen gestatten, was ihr als Gegenstand dient, wobei er sich aber in einen sehr unerquicklichen und weit ausgedehnten Formalismus verliert — gleich wie der Rheinstrom in den Sand der Dünen — nachdem er seine besten Kräfte in andere Kanäle geleitet — ohne zu einem genügenden oder bestimmten Resultate zu gelangen.

Ueberhaupt glaube ich mir bei dieser Veranlassung die Bemerkung erlauben zu dürfen, daß die eigentliche Unzulänglichkeit aller bisherigen systematisch bearbei-

teten Philosophie darin erkannt werden müsse, daß sie einestheils auf Abwege gerathen und sich dann immer tiefer auf denselben verirrte, je gründlicher, d. h. weitläufiger sie die Wahrheit zu verfolgen glaubte, und daß sie anderntheils mitunter auch aus Scheu vor der ganzen Wahrheit, diese — sit venia verbo — gleich einer Katze um den heißen Brei, stets umgangen hat, und daher zu keinem Resultate gelangen konnte.

Ich will damit jedoch nicht behaupten, daß es immer und unter allen Umständen, selbst in wissenschaftlichen Beziehungen angemessen und vernünftig sei, die nackte Wahrheit öffentlich auszusprechen, weil unser doppelt relatives bürgerliche Leben, auch zuweilen doppelte Rücksichten verlangen könnte.

Denn, da Alles auf dieser Erde, wie wir bereits gesehen haben, schon an sich relativ ist, und in dem bürgerlichen Zusammenleben noch andere Relationen hinzukommen, so befinden wir uns allerdings in einem doppelt relativen Verhältnisse, und haben daher auch nicht selten doppelte Rücksichten zu nehmen. — Und gleich wie in der Welt nichts Verwerflicheres und Unverantwortlicheres gedacht werden kann, als die Menschen absichtlich in der Dummheit und Finsterniß zu erhalten, oder sie gar dahin zurückführen zu wollen; so kann es nichts Unklugeres ja Thörichteres geben,

als sie vor der Zeit, ehe sie die Wahrheit begreifen und ertragen können, gleichsam mit Gewalt aufklären zu wollen. — Es verhält sich gewissermaßen mit der Wahrheit, wie mit der politischen und bürgerlichen Freiheit, sie kann nicht eigentlich gegeben, sie muß selbst verdient und erworben werden; aber sie zu verweigern, wo sie verdient ist, würde ebenso unmöglich sein, als der Wahrheit den Zugang zu verschließen, wo sie mit Ernst gesucht wird.

Daß Kant glaubte, den Begriff einer Metaphysik verwerfen zu müssen, hatte lediglich seinen Grund in einer verschiedenen Ansicht von dem Wesen derselben, indem damals die Ansicht herrschte, daß sie die Wissenschaft des Absoluten und des Uebersinnlichen sei. Dieß ist aber nur in gewisser Beziehung zu verstehen, nämlich insofern unser ganzes moralische und geistige Leben aus dem Absoluten nur sein Dasein erhalten kann, und insofern unser Gedankengebiet sich weiter erstreckt, als dasjenige, was wir sinnlich anschauen können.

Ueberhaupt kann der Begriff des Absoluten schon nach dem Wortsinn nicht eigentlich Gegenstand einer wissenschaftlichen Erkenntniß und Begründung sein; aber daß wir den Begriff, sei es auch nur im Allgemeinen, aufstellen können, beweist wenigstens, daß eine Relation desselben mit uns stattfinden müsse.

Alles Denken ist nämlich Relation, und ohne diese ist kein Denken möglich. Aber es folgt hieraus noch nicht, daß unser Denken immer richtig sein müsse, sobald wir dasselbe willkürlich anwenden, oder über die erkennbaren Grenzen ausdehnen wollen.

Der Begriff einer Metaphysik verlangt daher nicht das ganze Gebiet übersinnlicher Dinge oder des Transcendentalen zu ergründen, sondern es ist ihre Aufgabe, alle in der Vernunft möglichen Begriffe zu erforschen, und a priori festzustellen, somit auch die Grenzen des menschlichen Wissens zu bezeichnen.

Ich betrachte sie daher als diejenige Wissenschaft, welche, abgesehen von jeder sinnlichen Anschauung und Erfahrung, lediglich von dem Begriffe des Idealen ausgeht, dessen Entstehung wir in dem ersten Briefe aus der Betrachtung unseres Bewußtseins gesehen haben, und diesen Begriff nach allen Beziehungen entwickelt, indem sie alle nothwendig daraus hervorgehenden abstrakten und formalen Begriffe nach ihrem wahren inneren Werthe zusammenstellt, und in dieser Weise gleichsam als ein Gerüste zum richtigen Denken nach allen Richtungen dienen soll. — Sie ist aber darum keine ewige und keine unfehlbare Wissenschaft, wenigstens in ihrer Form, denn alles Menschliche ist des Irrthums fähig.

Wenn sich daher im weitern Fortschreiten der Philosophie oder einer andern Wissenschaft ergeben sollte, daß irgend ein metaphysischer Begriff in seiner Anwendung mit der richtigen Erkenntniß eines Gegenstandes nicht harmonirte, so müßte die Metaphysik die erste sein, um den scheinbaren oder wirklichen Widerspruch zu lösen. Sie ist übrigens ein integrirender Theil der Philosophie, und zwar derjenige, welcher als Basis und Ausgangspunkt dienen muß.

In einer streng wissenschaftlichen Darstellung wird sie daher für sich abgehandelt, wie dieß im ersten Theile meiner Forschungen als ein schwacher Versuch geschehen ist; in meinen gegenwärtigen brieflichen Mittheilungen wünsche ich jedoch immer die Anwendung sogleich folgen zu lassen, oder auch damit zu verbinden, jedenfalls aber den eigentlich metaphysischen Theil nur soweit in Betracht zu ziehen, als es mir zum Verständniß durchaus erforderlich erscheint.

Wenn nun die Metaphysik, deren Wesen in unserm ganzen geistigen Dasein nothwendig begründet ist, dennoch in ihrer Form keinen Anspruch auf Unfehlbarkeit machen kann, so ist dieß in noch höherm Grade bei allen angewandten Wissenschaften der Fall.

Man ist zwar gewöhnlich, ich möchte sagen, fast allgemein der Ansicht, daß wir nur wissenschaftliche

Gewißheit oder Unfehlbarkeit in praktischen Dingen, d. h. wo sinnliche Wahrnehmung stattfinde, erhalten könnten; dieß ist aber nicht der Fall, denn gerade unsere sinnlichen Wahrnehmungen sind am wenigsten vor Irrthum gesichert.

Unsere sinnlichen Wahrnehmungen und Anschauungen können nur in zweierlei Art vor Irrthum bewahrt werden, nämlich in quantitativer Beziehung durch die Mathematik und in qualitativer Hinsicht durch die Metaphysik und Philosophie. In sehr vielen Fällen aber, besonders in den Naturwissenschaften, müssen beide Hülfe leisten; die Philosophie allein vermöchte nichts vollständig zu ergründen, und die Mathematik allein müßte auf sehr beschränkte und einseitige Anschauungen in dem ganzen Naturleben verfallen, wie dieß selbst in neuester Zeit nicht selten der Fall ist.

Es gibt überhaupt nur zwei Grundwissenschaften für den menschlichen Geist, die rein für sich bestehen, keiner Erfahrung bedürfen, und sich selbst aus reinen Verstandes- oder Vernunftbegriffen construiren, nämlich: die reine Mathematik, und die Metaphysik oder reine Philosophie.

Die erstere ist die Wissenschaft des Quantitativen durch den Verstand, die andere ist die Wissenschaft des Qualitativen durch die Vernunft; wobei übrigens nicht

vergessen werden darf, daß ursprünglich alle unsere Geistesthätigkeiten durch reale Anschauungen vermittelt werden mußten, und die auch noch fortwährend gleichsam als Controle dienen müssen, soweit dieß möglich ist. —

Beide Wissenschaften haben sich jedoch sehr verschieden ausgebildet; während sich die Mathematik in voller Manneskraft fühlt, befindet sich die Metaphysik und daher auch die Philosophie noch auf der Stufe des Jugendalters, ja, ich möchte sagen, in mancher Hinsicht auf der Stufe der Kindheit. Nicht zwar durch Mangel an Ausdehnung und Umfang, denn hieran hat es, namentlich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts nicht gefehlt, sondern aus Mangel an gehöriger Begründung und Uebereinstimmung.

Dieß liegt zwar in der Natur der Sache, denn die Mathematik, obschon ein sehr weites Feld, hat doch nur mit einem einfachen Elemente zu thun, nämlich dem quantitativen, der Form und der Aeußerlichkeit der Dinge oder der Größe in Raum und Zeit.

Die Metaphysik dagegen soll das ganze Gebiet des Qualitativen überblicken, und stößt daher überall an die unübersteiglichen Schranken des Absoluten. Sie soll sich daher an diesen Schranken nicht abmühen, wie dieß oft mit vergeblichen Versuchen geschehen ist,

sondern nur diese Grenze genau bezeichnen, dagegen Alles, was innerhalb des Immanenten liegt, nach den möglichen a priori zu schöpfenden Vernunftbegriffen entwirren. Und dennoch kann auch dieses Abmühen an den Schranken des Absoluten, oder höchst Idealen, seine gute Seite haben, wenn es nicht von beschränkten einseitigen Ansichten ausgeht, sondern mit dem ganzen Geiste unternommen wird.

Dieser Geist erscheint uns dann gegenüber dem Unendlichen, oder höchst Idealen, wie das Sandkorn in dem Gebiete des Realen, gegenüber der unermeßlichen sichtbaren Welt.

Und dennoch ist dieses sichtbare Weltall, im Vergleich zu dem unendlichen Universum, noch unendlich weniger als ein Sandkorn.

Und dieses unendliche Universum ist hinwiederum doch nur die äußerliche Erscheinung, nur eine Hülle des Absoluten, oder des höchst Idealen, als dessen integrirenden, wenn auch unendlich kleinen Theil, unser Geist sich emporzuschwingen vermag.

Die Philosophie in ihrem ganzen Umfange muß übrigens als im beständigen Fortschreiten begriffen gedacht werden, ein Stillstand wäre ein Rückschritt derselben, denn da sie, wie ich schon früher bemerkt habe, als der geistige Kern alles menschlichen Wissens er-

scheinen soll, so darf sie auch niemals als ein anderes „Caput mortuum“ daliegen.

Wenn wir übrigens unser geistiges Leben im Allgemeinen betrachten, und zugleich einen Blick auf die ursprüngliche Entwickelung desselben richten, nämlich auf die Entstehung und Begründung der eigentlichen Wissenschaften, so finden wir, daß Philosophie und Mathematik sich erst später bei den griechischen Philosophen getrennt haben, so daß jedoch die mütterliche Philosophie, trotz ihrer jugendlichen Gestalt, in der realen Erscheinung unserer Zeit, sich der obersten Aufsicht und Leitung niemals entäußern darf.

Ich kehre nun zu unserer früheren Betrachtung zurück, wo wir den nothwendigen Begriff eines unendlichen Universums gefunden haben. Dieser Begriff einer unendlichen Welt, den ich das „Gedankenreich Gottes“ genannt hatte, wurde seit undenklichen Zeiten den verschiedensten Anschauungsweisen unterworfen, und hat in neuern Zeiten vielen philosophischen Systemen, als Gegenstand gedient, welche sämmtlich unter den drei Hauptanschauungsweisen, nämlich des Realismus, des Idealismus und des Pantheismus begriffen werden könnten.

Es kann nicht meine Aufgabe sein, diese verschiedenen Systeme hier beurtheilen zu wollen, da es mir

nur obliegt, meine eigenen Gedanken mitzutheilen, und wobei ich nur gelegentlich mit wenigen Worten die verschiedenen Ansichten erwähnen werde, indem ich mich zu keiner der bisherigen philosophischen Schulen oder Systeme bekenne, und indem ich es überhaupt als einen großen Nachtheil für die allgemeinste aller Wissenschaften betrachte, daß man immer bestrebt war, sie in systematische Schranken einzuzwängen.

Was den eigentlichen Kern der oben gedachten drei Hauptanschauungen betrifft, so stimme ich darin am meisten mit dem Idealismus überein, daß ich in dem unendlichen Universum keine an sich starre Materie annehmen kann, wie dieß bei dem Realismus der Fall ist. —

Denn was wäre wohl eine Materie, die bald nichts ist, das sinnlich angeschaut werden könnte, wie z. B. der nothwendig anzunehmende Aether, und die bald in den verschiedensten Formen und Verhältnissen erscheint? Eine an sich seiende Materie müßte folgerichtig bleibend und nicht wandelbar sein, denn nur ein Geistiges könnte in seiner Erscheinung wandelbar und dennoch unvergänglich in seinem Wesen sein.

Wie könnte auch der Begriff eines starren Stoffes mit dem geistigen Dasein Gottes übereinstimmen, man müßte das Dasein der Welt nach menschlicher Vor-

stellung als eine Handarbeit und nicht als ein geistiges Ergebniß, als ein Gedachtes des Weltgeistes annehmen?

Dabei bliebe aber immer noch die Undenkbarkeit eines an sich seienden Stoffes oder einer Materie, die als bloße Hülle unseres relativen Daseins doch nichts Absolutes sein könnte.

Man könnte zwar im Geiste des Realismus die Frage aufwerfen, wie es denn zu erklären sei, daß uns Alles in der realen Welt so handgreiflich und körperlich erscheine? Um diese Frage möglich kurz und mit Vermeidung aller formalen Inductionen zu beantworten, werde ich mir erlauben, ein Gleichniß aufzustellen:

Man denke sich einen sehr geistvollen Mann, einen großen Dichter, dem die Aufgabe gestellt wäre, in Gedanken eine kleine Welt zu construiren und Alles nach eigenem Plane, aber consequent und in richtiger Berechnung aller Verhältnisse darzustellen, so daß vollkommene Harmonie aller Theile, sowohl in der unbelebten als belebten Natur, und in den selbstbewußten und denkenden Wesen stattfinde. Ferner müßte diesem Dichter die Gabe verliehen sein, sich dieser seiner Gedankenschöpfung in allen ihren Theilen, als in der Gegenwart oder Gleichzeitigkeit bewußt sein zu können. Nun nehme man an, daß ihm plötzlich die göttliche

Macht gegeben wäre, allen seinen Gedankenwesen dasjenige ihnen bereits angedichtete Leben und beziehungsweise Bewußtsein einzuhauchen; müßten dann nicht alle Theile sich gegeneinander verhalten, gleichwie sie gedacht sind und die selbstbewußten Wesen, Alles und sich selbst so anschauen und begreifen, wie es in dem Plane ihres Schöpfers gedacht ist? Es entstünde ein Reich der Homogenität nach der Analogie unserer eigenen wirklichen Welt, wo Alles dennoch verhältnißmäßig von dem gleichen ätherischen Gedankenstoffe gewoben wäre.

Es könnte hier vielleicht noch der Einwurf gemacht werden, daß dasjenige in meinem Gleichnisse noch fehle, welchem Leben und Bewußtsein eingeflößt werden solle, nämlich das eigentliche Subjekt; aber dieses Subjekt ist überall gerade in dem Gedachten enthalten, dem nun das Leben als Bedingung und Subjekt des Bewußtseins verliehen wurde.

Es muß auch hieraus erhellen, daß alles in dem göttlichen Gedankenreiche als Subjekt Gedachte, d. h. alles geistige Sein, und als Bedingung zeitlichen Bewußtseins, nicht wieder als Nichtgedachtes, d. h. als vergänglich gedacht werden kann.

Daß wir in dem irdischen Dasein überall etwas Körperliches voraussetzen, das dem Leben und Bewußt-

sein vorhergehen müsse, liegt blos in unserer Gewohnheit; aber alle Gewohnheit ist etwas Relatives und nichts Absolutes.

Daß übrigens alles Körperliche nur Schein wäre, wie die idealistische Schule behauptet, ist daher insofern irrthümlich, als in dem Gebiete des Relativen freilich kein absolut Körperliches gedacht werden kann, aber alles Körperliche, alles Reale, seine volle Berechtigung der Wirklichkeit dadurch besitzt, daß in dem Relativen oder in der immanenten und daher wirklichen Welt dasjenige wirklich ist, was das Ideale in dem Realen zu erkennen vermag, insofern nämlich unser Erkennen vollkommen vernunftgemäß stattgefunden hat, und wobei wir uns bescheiden müssen, daß ein Irrthum in den einzelnen Beziehungen des Realen immer möglich sei.

Denn vollkommene Sicherheit ist nur in dem abstrakten Denken, abgesehen von Erfahrungen, möglich; nämlich durch den Verstand in den quantitativen oder formalen Beziehungen, und dann durch die Vernunft, in denjenigen qualitativen Beziehungen, welche durch reine Vernunftbegriffe apodiktisch oder als Axiome ausgedrückt werden können.

Ueberhaupt aber muß es als die höchste denkbare Wirklichkeit gelten, daß Etwas in dem Gedankenreiche des Weltgeistes enthalten ist, zu dessen Erkennen und

Begreifen wir uns nothwendig als bestimmt und berufen betrachten müssen.

Wenn die idealistische Schule ferner, um consequent zu sein, annehmen muß, daß ein Reales nur in sofern existire, als es von einem Idealen, d. h. von einem leiblichen oder geistigen Auge erblickt werde, so liegt der Irrthum darin, daß es nicht von dem wirklichen Erblicken abhänge, um die Wirklichkeit eines Realen darzustellen, sondern daß in dem ganzen unendlichen Zusammenhange des Universums, die Wirklichkeit, auch des kleinsten, ja unsichtbaren Gegenstandes, enthalten sei, um von andern geistigen Wesen erkannt werden zu können, auch wenn ein solches Erkennen niemals stattfinden sollte.

Wir müssen daher die ganze reale Körperwelt betrachten, wie sie erscheint, indem wir sie den betreffenden Wissenschaften zur Erforschung und den Künsten und Gewerben zur Ausbildung und Verwendung anheimstellen, während wir dennoch wissen, daß das Körperliche an sich kein Dasein besitze.

Es verhält sich damit ungefähr wie in der Astronomie, indem sie die Bahn der Sonne berechnet und bestimmt, während sie seit Copernicus sehr wohl weiß, daß die Sonne eigentlich diese Bahn nicht beschreibt.

Darum mögen auch unsere Naturwissenschaften

unbeirrt fortfahren, alles Körperliche auf unserer Erde, und soweit möglich darüber hinaus, mit allen ihren inwohnenden Kräften zu erforschen, nur wäre es zu wünschen, daß dieß, besonders im Gebiete der organischen Natur, mehr im Geiste stattfände, als dieß in neuerer Zeit eine gewisse Richtung zu versprechen scheint.

Das Wissen eines nur denkbar relativen und nicht absoluten körperlichen Daseins dürfte in mancher Beziehung von Wichtigkeit sein, und selbst in den Naturwissenschaften von zu weit gehenden realistischen, und folglich auch atomistischen Anschauungen zu schützen im Stande sein.

Atome, als nicht sinnlich wahrnehmbare Dinge, könnten nur formale metaphysische Begriffe sein. Die Metaphysik darf sich aber nicht erlauben, ihre formalen Begriffe ohne gehörigen Ausweis, d. h. ohne nachgewiesene nothwendige Begründung, in die Wirklichkeit einzuführen.

Wir müssen nun abermals bei unserm Hauptgegenstande wieder anknüpfen, indem sich uns hier eine weitere Frage zur Beantwortung darbietet. Man könnte nämlich im Sinne der oben bezeichneten drei philosophischen Systeme oder Anschauungsweisen die Fragen aufwerfen, in welcher Weise das Verhältniß des Weltgeistes zu

seinem Gedankenreiche, d. h. zum Universum gedacht werden müsse, ob in demselben, ob außer demselben oder ob mit demselben identisch? Hierauf müßte ich erwidern, daß die Begriffe eines Innerhalb oder Außerhalb, mit dem Begriff des Absoluten gegenüber dem Relativen durchaus nicht zu vereinbaren seien, und daß auch der Begriff der Identität eines Absoluten und Relativen gar nicht denkbar sein könne; denn selbst in unserm relativen Dasein wäre die Identität unseres Willens und einer hervorgebrachten Bewegung oder Wirkung nicht denkbar.

Der Begriff der Identität des Absoluten und Relativen ist übrigens nicht nothwendiges Erforderniß der pantheistischen Ansicht, und wenn der Begriff des Pantheismus richtig aufgefaßt wird, so muß jede ächte Philosophie von diesem Begriffe ausgehen.

Im Grund genommen heißt Pantheismus „Alles in Gott". Es kommt dabei vor Allem auf die Auffassung und Entwickelung des Begriffes an.

Ueberhaupt sollten alle beschränkte Anschauungen, die das Gepräge unserer sinnlichen Existenz tragen, aus der Metaphysik ganz verbannt sein, sobald sie sich auf dem Gebiete des Transcendentalen befindet.

Die einzige positive Beantwortung, die hierauf möglich ist, ergibt sich aus unsern vorhergehenden Be-

trachtungen, nämlich daß in dem Begriff eines unendlichen Weltgeistes und dessen Gedankenreiche von zeitlichen und räumlichen Vorstellungen nichts enthalten sein könne, und daß der Weltgeist als ewig und unendlich, zugleich auch als unzertrennlich von seinem Gedankenreiche — aber darum nicht identisch mit demselben — gedacht werden müsse.

Wenn wir aber die gewöhnliche pantheistische Ansicht der Identität nicht annehmen können, so liegt doch in dem Begriff der Unzertrennlichkeit als nothwendiges Ergebniß der ersten Vernunftbegriffe eine gewisse Innigkeit, die sich sprachlich wegen der Beschränktheit und Vieldenkigkeit unserer Worte kaum näher bezeichnen läßt.

Diese Innigkeit erinnert uns aber unwillkürlich selbst an den Ausspruch, welchen Christus gethan hat, indem er sagte: „Gott ist die Liebe." — —

Zugleich erinnert es uns auch an eine erhabene Ahnung in dem frühen Alterthume, wo sich die Phantasie des Dichters den Begriff der Liebe personificirte, und Eros die Welt aus dem Chaos in Sympathie und Harmonie aufgelöst hervorgehen ließ.

Wer sollte nicht in diesem poetischen Bilde die Spur einer tiefsinnigen Anschauung erkennen? Alle höhere primitive Poesie müssen wir als Ahnungen des

Seelenlebens betrachten, aus welchen auch die ersten Religionen hervorgingen, und in welchen die Philosophie erst nach Jahrtausenden oft die tiefsten Wahrheiten eingehüllt erblicken muß.

Wenn es erlaubt wäre, mit unsern Gedanken das Verhältniß des Urgeistes zu seinem Gedankenreiche als ein Werden oder Entstehen aufzufassen, so könnten wir dafür keinen andern Ausdruck finden, als den der Liebe, oder des Eros, — d. h. einer Darlegung, Hingebung oder Offenbarung.

In dieser Hingebung oder Offenbarung des Weltgeistes dürfen wir auch die Lösung des Geheimnisses unseres ganzen Daseins und des unendlichen Universums erkennen, oder wenigstens ahnen; denn auf diesen der ganzen Schöpfung eingeprägten Begriff, sind ebensowohl unsere besten und edelsten moralischen und geistigen Kräfte gegründet, als er dem unbewußten Stoffe in den dynamischen Gesetzen eingepflanzt erscheint.

Wenn wir nun diese Offenbarung des erhabenen Weltgeistes vor Augen, unsere Betrachtungen auf das Verhältniß unseres geistigen Daseins richten, so müßte es uns wohl als eine unwürdige Vorstellung erscheinen, wenn wir annehmen könnten, daß dieser Weltgeist seine selbstbewußten und denkenden Wesen, denen er sich doch nur allein offenbaren könnte, sich nur als ver-

gängliche und bedeutungslose Spielzeuge für wenige Augenblicke erschaffen hätte, während die unmittelbarste Offenbarung in der, von demselben Schöpfer uns verliehenen Vernunft, uns die Gewißheit ertheilt, daß dem ewigen Urgeiste keine vergängliche, sondern auch nur ewige Gedanken und Schöpfungen zugeschrieben werden können.

Wir dürfen daher folgerichtig annehmen, und uns überzeugt halten, daß alle selbstbewußten Wesen von Ewigkeit an auf allen Stufen der Verwandlung und des Daseins in dem unendlichen Gedankenreiche enthalten sein müssen, und daß sie dazu bestimmt und berufen sind, dieser Offenbarung dadurch würdig und theilhaftig zu werden, daß sie dieselbe in der Wahrheit zu verstehen und zu begreifen bestrebt sind.

Abgesehen von der innern Stimme des Gemüths, sowie von den Glaubenslehren einer positiven Religion, kann die Philosophie ihre Ueberzeugungen nur lediglich aus den reinen Vernunftgründen schöpfen, und diese Gründe dürften in der obigen kurzen Darstellung ihren schwachen Ausdruck gefunden haben, indem sie uns die Hoffnung, ja das Vertrauen auf ein geistiges Fortleben jenseits des Grabes gestatten.

Bei dieser Veranlassung kann ich nicht umhin, eine Stelle aus einem englischen Buche hieher zu setzen,

welche mir eben zu Gesicht gekommen ist, und die mich um so angenehmer überraschte, als man wenigstens in neuerer Zeit nicht gewohnt ist, öfters ähnlichen Gedanken in dieser Sprache zu begegnen. — Sie ist wohl als eine Apostrophe an gewisse Philosophen zu betrachten, aber sie enthält jedenfalls einen der treffendsten Gedanken, der jemals über diesen Gegenstand ausgesprochen worden ist:

„Can they, who are so conscious of that inexplicable power, that traverses the elements and soars byond the material into the illimitable regions of eternel space, wafted on, by the untiring pinion of its own sublime conceptions. Can they supose this godlike power — dividing them as it were, by an impassable golf from their species — was given but to animate for a brief segment of time, a frail tenement of clay, and then like that, to perish and dissolve away in the dread abyss of annihilation? It can not be!“

Indem ich gleich meine Verteutschung hinzusetze, bemerke ich nur, daß eine wörtliche Uebertragung nie den Ausdruck des Originals erreicht:

„Könnten diejenigen, welche sich jener unerklärbaren Kraft so wohl bewußt sind, die die Elemente durchdringt und sich erhebt über das Materielle, in die un=

begrenzten Regionen des ewigen Raumes, getragen von den unermüdlichen Schwingen ihrer eigenen erhabenen Gedanken; könnten diese, frage ich, annehmen, daß jene göttliche Kraft — indem sie dieselbe gleichsam durch eine unübersteigliche Kluft von ihrem Geschlechte trennen — nur gegeben sei, um für eine Spanne Zeit ein zerbrechliches Gehäuse von Erde zu beleben, und dann wie dieses unterzugehen und zu verschwinden in dem furchtbaren Abgrunde der Vernichtung? Es kann nicht sein!"

Wenn es möglich wäre, dasjenige, was man sonst in wissenschaftlicher Hinsicht einen Beweis nennt, auch für übersinnliche Gegenstände anzunehmen, so könnte nur in ähnlicher Weise die Unsterblichkeit unseres geistigen oder seelischen Lebens bewiesen werden. Nämlich in der Analogie unseres relativen geistigen Lebens zu einem absoluten ewigen Geiste, aus dem es allein abstammen kann. Denn da dieser Geist als die ewige Quelle alles Daseins gedacht werden muß, so muß nothwendig auch alles Geistige, das aus dieser Quelle entspringt, als unvergänglich gedacht werden.

Solche Ueberzeugungen sind auch dem menschlichen Gemüthe — unserm moralischen Empfindungsvermögen — so entsprechend und wohlthuend und gleichsam von der Natur — dem unmittelbaren Ausfluß des Weltgeistes

— eingepflanzt, daß auch der einfache, wenig selbst-nachdenkende Mensch, lediglich durch den Gebrauch des gesunden Verstandes derselben theilhaftig werden muß.

Es dürfte auch hieraus erhellen, wie der Keim zu so Vielem in uns verborgen liegt, und nur halb gewußt ist, oft nur geahnt wird, das oft lange nachher durch den Gebrauch geistiger Kräfte zu unserm vollen Bewußtsein gelangen, und so erst unser geistiges Eigenthum werden könne.

Indem ich dem Schlusse dieses Briefes entgegengehe, kann ich nur bedauern, daß oft mein schwacher Ausdruck des Gegenstandes so wenig würdig erscheinen mag. Ich hielt es indessen für passend, mich in diesen Fällen so kurz als möglich auszudrücken, und das Erhabene nicht durch Gemeinplätze herabzuziehen.

Daß ich nicht versucht habe, wie dieß schon oft geschehen ist, einen förmlichen Beweis über das Dasein Gottes und über die Fortdauer unseres geistigen oder seelischen Daseins zu führen, hat einen sehr einfachen Grund. Ein eigentlicher Beweis kann nur stattfinden, wo zwei oder mehrere gleichartige Dinge mit einander verglichen werden sollen, deren Gleichheit jedoch nicht klar vor Augen liegt. Die einzelnen Theile werden dann durch Vereinfachung und Entwickelung der Be-

griffe so geordnet, daß der Verstand die Gleichheit derselben deutlich wahrnehmen kann.

Dieß kann aber nur bei synthetischem Vortrage, z. B. in der Mathematik und auch wohl in einer Dogmatik stattfinden. Aber in dem analytischen Vortrage, sowohl der Mathematik als der Philosophie, müssen die Begriffe und die Ergebnisse oder Folgerungen derselben vor den Augen des Zuschauers und aus den vorher erkannten Begriffen sich entwickeln und deutlich hervorgehen; sie bedürfen daher keines weitern Beweises.

Ueberhaupt aber gibt es in dem Gebiete des Transcendentalen und für die höchsten Begriffe nichts das mit denselben verglichen werden könnte, oder aus dem man das, was man einen Beweis nennt, konstruiren könnte.

Das einzige in der Philosophie anwendbare und angemessene analytische Verfahren, dessen ich mich auch überall bedient habe, besteht in der Induktion und der Analogie; aus unserm eigenen geistigen Bewußtsein durften und mußten wir auf ein höchst Geistiges schließen, aus dem wir nur unser Dasein ableiten könnten, und hieraus durften auch vernunftgemäß alle unsere weitern Folgerungen abgeleitet werden.

Vierter Brief.

Ich erlaube mir, diesen Brief mit einer vielleicht sehr alltäglichen Betrachtung anzufangen, nämlich über den äußerlichen Anschein des bürgerlichen und gesellschaftlichen Lebens aus verschiedenen Gesichtspunkten angesehen.

Ich hatte wohl schon früher das Bedürfniß gefühlt, meine Betrachtungen auf diese Verhältnisse zu richten, ohne daß ich zu einem befriedigenden Resultate gelangen konnte.

Anfänglich erschien mir die große Mehrheit der Menschen in zwei Hauptklassen zu zerfallen, wovon die bei weitem kleinere nur darauf bedacht schien, sich die Zeit so gut oder schlecht als möglich zu vertreiben, während die andere, viel zahlreichere, dazu bestimmt schien, ihr Leben mehr oder weniger in Arbeit, Sorge, Kummer und Elend hinzubringen.

Nach näherer Betrachtung mußte ich jedoch wahrnehmen, daß diese beiden Klassen nicht so scharf geschieden — sondern daß für die große Mehrheit derselben die oben bezeichneten anscheinenden Bestimmungen — fast gleichmäßig vertheilt waren, d. h. daß bei der ersten Klasse Sorgen, Kummer und Elend ebensowenig fehlten, als bei der zweiten der Trieb zum Müßiggang und zur Genußsucht, obgleich sich beide in sehr verschiedener Weise darstellten. — Denn was oft das Glück vieler Familien auf der einen Seite hätte begründen können, diente oft gerade zur Lebensübersättigung und dadurch zum Elende auf der andern. Und umgekehrt würde vielleicht ein zeitweiliger Mangel und die Nothwendigkeit zur Anstrengung der eigenen moralischen und physischen Kräfte den Lebensüberdruß eines übersättigten Müßiggängers geheilt haben.

Diese erhaltene Ueberzeugung war freilich eine Berichtigung meiner ersten Ansicht, aber darum eben keine erfreuliche; ich konnte mich jedoch bei dem Gedanken beruhigen, daß die an sich allerdings unerfreulichen Ausgleichungen, vielleicht ihr Heilmittel für die Zukunft in sich selbst enthalten müßten.

Inzwischen bin ich nach vielen Erfahrungen und in Erwägung der verschiedenen Bedürfnisse in dem

Zusammenleben, sowie der verschiedenen Anlagen und Neigungen der Individuen zu dem Schlusse gekommen, daß die menschliche und bürgerliche Gesellschaft nur dadurch bestehen können, daß der bei weitem größere Theil derselben — um mich mit den bekannten Worten auszudrücken — „sein tägliches Brod im Schweiße seines Angesichts verdienen müsse", während es dem andern kleineren Theile obliegen sollte, die ihm zu Gebot stehenden Mittel und Muße, sowohl zur möglichsten Verbesserung der allgemeinen Zustände, als auch zur Erweiterung der eigenen Intelligenz zu verwenden. Der erstere Ausspruch dürfte freilich etwas zu hart erscheinen, wenn er nicht eine bessere Autorität für sich hätte, als die meinige, doch dürfte ihm auch viel von seiner Härte benommen werden, wenn der andere Theil in Erfüllung ginge. Denn es scheint mir keinem Zweifel unterworfen, daß unter gehöriger vernunftmäßiger Ausgleichung und Verbesserung der allgemeinen Zustände, vielleicht die zehnfache Anzahl von Menschen auf dieser Erde Platz finden dürften, um bei mäßiger Arbeit, Jeder in seinen Verhältnissen, bei gutem Willen, zufrieden nebeneinander zu leben. Auch verstehe ich unter dem Schweiße des Angesichts nichts weiter, als den Muth zur Arbeit; es könnte zu nichts nützen, wenn man sich aus Empfindsamkeit selbst täuschen wollte.

Ohne Arbeit und Fleiß des größten Theils der Menschen ist ihre Existenz auf dieser Erde nicht möglich.

Uebrigens hat schon von jeher die starre Nothwendigkeit diese Aufgabe diktirt und Schiller bezeichnete diese Nothwendigkeit als Natur sehr treffend und wahr:

„Doch weil, was ein Professor spricht
Nicht gleich zu Allen dringet,
So übt Natur die Mutterpflicht,
Sie sorgt, daß nie die Kette bricht,
Und daß der Reif nicht springet."

„Einstweilen, bis den Bau der Welt
Philosophie zusammenhält,
Erhält sie das Getriebe
Durch Hunger und durch Liebe."

Schiller erkannte wohl dieses mächtige Prinzip der Liebe, das der ganzen Natur eingeprägt, die anscheinend todte Materie belebt und zusammenfügt; das die Weltkörper zwingt, gegeneinander zu gravitiren und den Menschen oft ungewußt noch leitet, wenn alle andern moralischen und geistigen Kräfte ihn zu verlassen drohen.

Auch erkannte er die starre Nothwendigkeit, welche in der Gestalt des Hungers mit den Bedürfnissen der thierischen Natur noch eine Hülfe darbieten muß, wenn

selbst die Antriebe des Herzens und des Geistes ermatten könnten.

Was wäre wohl das Menschengeschlecht ohne den Hunger und ohne Liebe, vorausgesetzt, daß wir noch nicht vollkommen geistige Wesen wären?

Um die andere Aufgabe zu erfüllen, welche ich dem gebildeten und bemittelten Theile der bürgerlichen Gesellschaft zugedacht habe, so könnte diese wohl Manchem überflüssig erscheinen, „da ja einerseits der Staat und andererseits die Kirche dafür besorgt seien.“ — Von Seite des Staats sind wohl allerdings fast in allen Ländern, sowohl zur Verbesserung der allgemeinen Zustände, als auch für Unterricht und Bildung viele und nützliche Anstalten getroffen; doch was die kirchlichen Einrichtungen betrifft, so könnten in manchen Ländern von den Einkünften der Bischöfe und der Klöster das Proletariat des ganzen Landes ausgestattet und zu nützlichen Bürgern herangezogen werden, während sie jetzt oft nur dazu bestimmt scheinen, um die Menschen noch dümmer und träger zu machen. Ja selbst in dem protestantischen England bleibt in dieser Hinsicht Vieles zu wünschen übrig.

Es kann aber auch in Beziehung auf Volksbildung und zur Verbesserung mancher Zustände nicht Alles von den Staatsregierungen ausgehen, sondern das

Beispiel, die Anleitung und Unterstützung der reichern und gebildeten Klassen sollten hier immer thätig mit einwirken, und dadurch auch ihren Einfluß bei den arbeitenden Klassen immer mehr befestigen, damit sie nicht in unruhigen Zeiten, wie solche schon oft stattgefunden haben, das Opfer des rohen Haufens werden.

Man denke nur an öffentliche große Calamitäten, z. B. Feuersbrünste und dergleichen, in Hamburg und erst kürzlich in Memel, wo beinahe ganze Städte aus Mangel hilfreicher und gehörig geleiteter Hände dem Verderben Preis gegeben waren.

Könnten wohl solche Erscheinungen stattfinden, wenn das Verhältniß der wohlhabenden und gebildeten Klassen, gegenüber der großen Masse der arbeitenden und ärmern Klassen sich normal gestaltet hätte? Die Erfahrung sollte schon öfters gelehrt haben, daß alle Regierungs- und Polizeimaßregeln in solchen Fällen nicht ausreichen, ja nicht selten gänzlich ermangeln.

Man nehme nur den Fall eines Invasionskrieges, der, obwohl nicht wahrscheinlich, immer in dem Reiche der Möglichkeiten liegt, besonders wenn es von manchen Seiten gleichsam den Anschein hat, als ob man einen solchen provoziren wolle.

Wenn die ärmeren Klassen behaupten, daß ihnen an dem Besitzthum der Reichen auch ein Antheil ge-

bühre, so ist dieß allerdings ein grober Unsinn; aber es wäre sehr vernünftig, wenn die Reichen, d. h. ein jeder für seine Person, diese Ueberzeugung hegten.

Nur kommt es hier mehr auf die zweckmäßige Verwendung an, als auf das dargebotene Opfer selbst, und wenn auf der einen Seite die mit Gleichgültigkeit hingeworfene reichliche Gabe keine Früchte bringt, so kann auf der andern Seite aus Empfindsamkeit oder falscher Philantropie zuweilen noch mehr geschadet als genutzt werden.

Es war auch nur der falsche Philantropismus, welcher, in wilder Ehe mit der Thorheit, und später mit bösen Leidenschaften, den sogenannten Sozialismus und Kommunismus gezeugt hat. — Der Grundgedanke, dieser von Fourier zuerst und dann von mehreren Andern mit vielem Scharfsinne und Enthusiasmus für Menschenwohl zu Systemen ausgebildeten Thorheiten, könnten dahin ausgedrückt werden, daß die menschliche Gesellschaft nicht einer schönen Landschaft, oder einem wohl angebauten Garten vergleichbar sein solle, wo die verschiedensten Pflanzen und Bäume, Blumen und Gräser neben einander gedeihen, sondern daß sie einem Fruchtfelde oder Walde gleichen müsse, wo nur Gewächse von einerlei Beschaffenheit und Höhe geduldet werden dürften.

Man sieht wohl, daß weder von dem Prinzip der Freiheit noch der Liebe, sondern nur von der Gleichheit — die eigentlich nur in dem Tode repräsentirt sein kann — hier die Rede ist. Man würde aber doch sehr irren, wenn man annehmen wollte, daß diese Theorien, die, z. B. bei Fourier, mit vielem geistigem Aufwande ausgestattet sind, nur aus bösen Absichten hervorgegangen wären.

Die Produktionen des menschlichen Geistes, wenn die Vernunft nicht dabei den Vorsitz behauptet, gleichen nicht selten dem Gange eines Betrunkenen, der, anstatt einer geraden Richtung zu folgen, stets von einem Aeußersten nach dem andern taumelt, und sich zu beiden Seiten beschädiget.

Was die dem sogenannten Sozialismus zum Grunde liegende Idee betrifft, so verhält es sich damit wie mit manchen Arzneien; in geringem Maaße und nur in besondern einzelnen Fällen angewendet können sie wohlthätig wirken, während sie im Allgemeinen oder häufig gebraucht als narkotische Gifte lähmende oder zerstörende Folgen haben müssen.

Es möge daher, abgesehen von einzelnen industriellen Associationen, diese Idee keine weitere Ausdehnung erhalten, denn es ist gerade die Idee der Persönlichkeit und Selbstständigkeit, welche in Beziehung auf

alles Menschliche, auf Eigenthum, Besitz, Fleiß und Nacheiferung allein im Stande ist, beständiges äußerliches und innerliches Leben in der menschlichen Gesellschaft zu erhalten. Ohne dieses, niemals rasten sollende Ferment würde in der Gesellschaft die langsame oder faule Gährung, d. h. die Verwesung, unfehlbar eintreten.

Wir dürfen uns aber vor der Hand auf praktische Betrachtungen dieser Art nicht weiter einlassen, indem uns noch einige höhere Beziehungen zu erledigen übrig bleiben. Aber ich muß nun einen Gegenstand berühren, bei welchem vielleicht einige Vorsicht erforderlich sein könnte, und welchen ich gerne umgehen möchte, um den Schwachen nicht Aergerniß zu geben. Doch ganz dürfte dieß in unserer, in dieser Beziehung eben nicht im Fortschritt begriffenen Zeit schwerlich zu vermeiden sein, und ich muß daher in dieser Hinsicht, die im Alterthume schon anerkannte Unterscheidung des „Esoterischen" von dem „Exoterischen" auch für mich in Anspruch nehmen.

Diese Briefe sind ja überhaupt nur an denkende Leser gerichtet, welche unstreitig alle zu der oben bezeichneten Klasse gehören, denen Mittel und Muße zu Gebote stehen, um für die ihnen zustehende Erweiterung der menschlichen Intelligenz thätig und also auch empfänglich sein zu können.

Ich nehme daher meine Darstellung des vorigen Briefes wieder auf, wo wir bei einer vernunftgemäßen Auffassung und Erklärung des unendlichen Gedankenreichs stehen geblieben waren, und in dessen Erkenntniß wir die von dem Weltgeiste gestellte Aufgabe unseres irdischen und wie wir hoffen dürfen, eines jenseitigen Daseins nothwendig erblicken müssen.

Es drängt sich uns nun vor Allem die Frage auf, in welcher Weise wir uns das Gedankenreich als Ausfluß des erhabenen Urgeistes denken könnten, in Beziehung auf uns, auf unser Leben, Denken und Wirken, als Bewohner eines unendlich kleinen Theils desselben?

Diese Frage erscheint wohl von Wichtigkeit, nicht nur in Beurtheilung mancher theologischer Ansichten, und der Moral, sondern selbst zur Aufstellung der ersten Grundbegriffe in den Wissenschaften überhaupt; denn unser ganzes irdische Dasein, selbst die anscheinend todte Natur wird von einem geistigen Prinzipe beherrscht, ohne welches nichts gedacht werden könnte.

In unsern bisherigen Betrachtungen hat sich das Universum als eine ewige Offenbarung des Weltgeistes unsern geistigen Blicken dargestellt, und wir mußten erkennen, daß in dieser Offenbarung vor Allem das Prinzip einer unendlichen Güte — sowie einer geistigen

und moralischen Freiheit für die ganze Schöpfung nothwendig enthalten sei.

Dieses Prinzip der freien Thätigkeit nach ewigen Gesetzen müssen wir schon in der uns sichtbaren Natur anerkennen, um wie viel mehr müssen wir überzeugt sein, daß diese Freiheit in dem idealen Leben, in dem geistigen Dasein aller selbstbewußten Wesen verliehen sei. —

Daß oft die in so viele Individualitäten getheilte Freiheit, und die gleichfalls nach allgemeinen Gesetzen freiwirkenden Naturkräfte einer jeden andern geistigen Freiheit entgegenstehen, oder die freie Thätigkeit derselben erschweren können, ist eine nothwendige Folge bei allem Zusammenwirken freier und unabhängiger Kräfte.

Die geistige Freiheit muß, dieses Verhältniß anerkennend, ihre Beruhigung darin finden, daß sie selbst der Stimme der Vernunft nach besten Kräften gefolgt ist, und sie darf sich überzeugt halten, daß oft der für uns sichtbare Erfolg nicht immer der wirkliche und bleibende sei.

In einem ewigen und ununterbrochenen Zusammenwirken höchst geistiger Gesetze sind ohne Zweifel auch unsere moralischen und geistigen individuellen Freiheiten mit inbegriffen, die zu einem Ziele hinführen, das in

unserem ephemeren Dasein auf dieser Erde nicht ermessen werden kann.

Aus diesen Betrachtungen, sowie aus schon vorher erkannten Wahrheiten muß sich nun folgerichtig ergeben, oder ableiten lassen, aus welchem Gesichtspunkte wir die Vorstellungen von einer Vorherbestimmung, einem Fatum oder Schicksal, ja selbst von einer göttlichen Vorsehung, zu betrachten haben.

Die Annahme einer Prädestination eines bestimmten Schicksals müßte uns zu bloßen Maschinen, zu Automaten herabwürdigen, und alles moralische und geistige Leben wäre ein Wahn und bloßer Schein.

Die Vorstellungen von einer göttlichen Vorsehung aber sind bisher in einer sehr ungeeigneten und nicht denkbaren Weise aufgefaßt worden, wenn damit die Leitung oder Bestimmung jedes einzelnen Individuums, jedes Ereignisses, als von einer gleichsam hereinreichenden göttlichen Hand abhängig, gedacht wurde. Denn der Begriff einer moralischen Freiheit und der dadurch nothwendig herbeigeführten Folgen, müßte dadurch ebensowohl aufgehoben werden, als durch eine willkürlich anzunehmende Prädestination.

Wir müssen nothwendig das ganze erhabene Gedankenreich — in welchem die selbstbewußten und denkenden Wesen als die Blüthen und Früchte erscheinen,

die sich selbstthätig nur in Freiheit entwickeln können — als den ewigen und unendlichen Ausfluß des Weltgeistes denken, in welchem alles Individuelle sich in Freiheit bewegen soll.

Da jedoch Alles zu dem göttlichen Gedankenreiche gehörig, als dessen Inhalt ausmachend, gedacht werden muß, so folgt daraus nothwendig, daß auch Alles in seinem Willen stattfinde, und daher einer besondern Bestimmung nicht bedürftig sein könnte.

Diese Betrachtung könnte auch dahin ausgedrückt werden, daß unbeschadet des allgemeinen Prinzips der Freiheit, das sich in der ganzen für uns erkennbaren Welt offenbaret, es dennoch ein nie zu lösendes Geheimniß bleiben müsse, in welcher Weise eine anzunehmende göttliche Vorsehung mit den von Ewigkeit an gegebenen Gesetzen in Harmonie stehen könne; indem das unendliche Universum selbst den ewigen Willen darstellen soll, in welchem moralische und geistige Freiheit gegeben ist.

Ich dürfte hiermit wohl den Versuch einer vernunftmäßigen Auffassung unserer moralischen und geistigen Verhältnisse beschließen, in dem Bewußtsein meiner Schwäche, einen so höchst abstrakten Gegenstand erschöpfen zu können; doch will ich mir als eine Zusammenstellung oder als einen Ueberblick der bisherigen

Betrachtungen noch die Bemerkung erlauben, daß der geneigte Leser zweierlei Ergebnisse daraus entnehmen dürfte; nämlich daß einestheils unsere Vernunft eine freie und ungehemmte Thätigkeit sowohl in den allgemeinen Naturkräften, als in unserm geistigen und moralischen Leben anerkennen müsse, und daß anderntheils das menschliche Gemüth auf die Hoffnung und das Vertrauen einer besondern göttlichen Vorsehung nicht ganz Verzicht zu leisten vermöge, und daß hieraus das nie von uns zu lösende Geheimniß hervorgehe, welches sich uns in der Vereinigung und Verwirklichung der beiden Postulate vor Augen stellt.

Jedenfalls müssen wir uns aber überzeugt halten, daß unbeschadet der moralischen und geistigen Freiheit des ganzen Menschengeschlechts, überall nur der Wille dessen geschehen könne, von welchem Alles Ursprung und Dasein empfangen hat.

Wollte man das Walten des Weltgeistes in seinem Gedankenreiche in einer bildlichen Vorstellung auffassen, so könnte man ihn gleichsam als eine geistige Centralsonne — freilich ohne räumliche Vorstellungen — denken, d. h. als einen geistigen nicht aber räumlichen Mittelpunkt, dessen geistige Emanationen von Ewigkeit in allen Richtungen in's Unendliche ausgingen, und durch welche überall das Ideale wie das Reale erhalten würde.

Man könnte sich vorstellen, wie alles in dem unendlichen Gedankenreiche als körperlich Gedachte, das ihm Zukommende stets aufnehme, und wie das zum selbstbewußten Dasein bestimmte sich gleichfalls das Seinige in Freiheit aneigne, indem nur dadurch das nie rastende Sein und Werden und der Fortschritt der Intelligenz in den selbstbewußten und denkenden Wesen gedacht werden könne.

Wollte man dieses Bild noch weiter verfolgen, so könnte man sich selbst vorstellen, daß diese geistigen Emanationen des Weltgeistes — gleich wie die Strahlen unserer Sonne — in zwei verschiedene Lichtarten getheilt seien, daß das weiße Licht den Lebensstoff des Idealen und das farbige Licht den Stoff des Realen enthielten. — Solche Vorstellungen müßten wohl als ungereimt, ja sogar als lächerlich erscheinen, wenn man sie nicht von aller Körperlichkeit und Räumlichkeit entkleidete, und sie als etwas Anderes als eine bloße Metapher betrachtete, welche zuweilen noch unsichtbare Gestaltungen der Vernunft in dem Gewande der Phantasie darstellen muß. Auch könnte hiebei noch die Hindeutung erlaubt sein, daß die erwähnte Eigenschaft unserer Sonnenstrahlen im Grunde genommen doch auch als Ausfluß eines höhern Gesetzes erscheine, und gleichsam eine Analogie in dem tellurischen und

solarischen Dasein bilde; und obgleich wohl hier das weiße Licht kein geistiges Licht darstellt, so könnte ihm vielleicht doch eine höhere Bedeutung zukommen, als unsere Experimentalphysik bis jetzt darin erblickte, indem sie die verschiedenen Spectra mathematischen Bestimmungen unterwirft.

Da wir übrigens doch einmal das Gebiet des Idealen mit dem weißen Sonnenlichte verglichen haben, so dürfte dieses Bild vielleicht noch mehr zutreffen, wenn wir erwägen, daß in dem physikalischen Spectrum alle vereinigten farbigen Strahlen erst das reine weiße Licht darstellen, und daß dieß Verhältniß darauf hinzudeuten scheine, daß die ganze große Natur, d. h. das ganze Gebiet des Realen in dem Idealen aufgehen — sich in demselben verwirklichen solle.

Alle Körperlichkeiten, alle Materie und jede reale Erscheinung, und um so mehr die feinste, kaum sinnlich greifbare, könnte ja noch den Typus dessen enthalten, woher sie stammt, wenn auch das Geistige in ein Stoffliches übergegangen ist.

Mathematische Berechnungen sind übrigens in der Physik unerläßlich und haben schon zu wichtigen Entdeckungen geführt, aber sie sind darum nicht Alles, selbst in vielen Fällen nicht die Hauptsache, sondern können oft nur Vorbedingungen liefern, um das

Wesen der Dinge begreifen — oft nur ahnen — zu lernen.

Freilich werden manche — doch wohl nicht alle — Physiker hierauf erwidern, daß ihnen mit Ahnungen nicht gedient sei, und daß sie solche Träumereien den Philosophen überlassen müßten.

Nach dieser etwas langen Abschweifung in das Gebiet der Spekulationen, wollen wir noch einen rückwärtigen Blick auf den frühern Gegenstand unserer Betrachtungen richten.

Wenn wir nämlich das wirkliche Leben betrachten, so müssen wir die Ueberzeugung gewinnen, daß sich jenes oben erwähnte Vertrauen des menschlichen Herzens auf eine höhere Vorsehung sehr oft, ja fast täglich bestätigt, woraus selbst der tröstliche Volksglauben hervorgegangen ist: „Je größer die Noth, desto näher die Hülfe!" Wir können dann oft in den kleinsten wie in den größten menschlichen Verhältnissen eine fast plötzliche Vergeltung eintreten sehen, welche schon in dem Alterthume so wohl erkannt war, und besondern Gottheiten zugeschrieben wurde. — Und diese Vergeltung, deren Ursachen uns wohl als nothwendige Folgen vorhergegangener Ursachen erscheinen dürfen, erinnert auch an die Worte Schillers in der Resignation: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht!" wobei

unser Dichter gewiß kein anderes Gericht als das auf unserer irdischen Welt im Sinne hatte, und ohne Zweifel einen mildern Richter über den Sternen, als unsere Weltgeschichte zugeben würde.

Indem ich mir nun vorbehalte, den freundlichen Leser demnächst etwas näher nach dem Gebiete des Realen zu geleiten, beschließe ich diesen Brief mit dem Wunsche, daß der unvollkommene Ausdruck meiner Gedanken, der guten Absicht wegen, freundliche Aufnahme finden möge.

Fünfter Brief.

Am Schlusse meines letzten Briefes hatte ich versprochen, den freundlichen Leser demnächst etwas näher nach dem Gebiete des Realen zu geleiten, doch beim Ueberlesen der vorigen Briefe mußte ich mich überzeugen, daß ich in meiner metaphysischen Auffassung des Transcendentalen noch eine Lücke übrig gelassen habe.

Ich sage deßhalb eine Lücke und nicht einen Zweifel, weil Alles, was unsere Vernunft in dem Gebiete des Absoluten zu erkennen und zu begreifen vermag, immer eines Zweifels unterworfen sein kann, denn die Vernunft hat hier als einzige Begleiterin nur die Vorstellungskraft oder die Phantasie zu ihrem Dienste, und obgleich diese weiter reicht als alle übrigen Geisteskräfte, so sind doch ihre Ergebnisse die wenigst zuverlässigen und können niemals auf Unfehlbarkeit Anspruch machen.

Die Vernunft kann jedoch manche solcher Ergebnisse als gerechtfertigt und angemessen erachten, und sie erscheinen dann zwar von der Vernunft gebilligt, aber dennoch nur mehr oder weniger in dem Gewande der Phantasie und ohne den Anspruch auf Unfehlbarkeit.

Aus diesem Gesichtspunkte müssen wir daher auch Alles betrachten, was die Vernunft in dem Gebiete des Absoluten erforschen und aussprechen kann; doch ist hierbei zu bemerken, daß unsere allgemeinen abstrakten Vernunftbegriffe, aus welchen ich meine bisherige Darstellung entwickelt habe, wohl auf Unfehlbarkeit Anspruch machen dürfen, insofern sie nämlich diese Grenze der Allgemeinheit nicht überschreiten; sobald wir aber das Besondere, oder die Modalitäten des Absoluten ergründen wollen, bleibt die Phantasie die eigentliche Schöpferin unserer Erkenntnisse.

Dieß ist nun auch der eigentliche Grund, weßhalb in jeder metaphysischen Darstellung des Transcendentalen nothwendig Lücken übrig bleiben müssen, welche die Vernunft niemals gänzlich zu erfüllen vermag und weßhalb auch in meiner nur summarisch versuchten Darstellung sich eine solche Lücke ergeben mußte.

Indem ich es nun versuchen will, diese Lücke auszufüllen, werde ich mich bemühen, der Phantasie so

wenig Antheil als möglich zu gestatten, und daher lediglich von unsern bisherigen allgemeinen Ergebnissen der Vernunft ausgehen um das Fehlende durch allgemeine Folgerungen zu ergänzen.

Diese unsere übrig gebliebene Lücke ergibt sich in Folgendem:

Wir haben nämlich aus unserem Bewußtsein, d. h. aus unserer geistigen Natur und Wesen, nothwendig auf ein höchst geistiges Wesen vernunftgemäß schließen müssen, wir haben dann in dem Weltgeiste zugleich das ganze Universum, als dessen geistige Schöpfung, erkannt, und diese Schöpfung durften wir dann auch als das Gedankenreich Gottes bezeichnen.

Wir haben hieraus nun die nothwendig zu denkenden Beziehungen des Weltgeistes zu seinem Gedankenreiche und zu uns abgeleitet, indem wir als letztes Resultat das ewige und unvergängliche Sein aller selbstbewußten Wesen in dem göttlichen Gedankenreiche erhalten mußten.

Aber über die Modalitäten unserer geistigen oder seelischen Existenz, in dem ewigen Darleben in wandelbaren zeitlichen Formen, welches Letztere wir vernunftgemäß annehmen müssen, habe ich es bis dahin unversucht gelassen, meine Gedanken auszusprechen.

Es zeigt sich also hier die obenbezeichnete Lücke,

indem man die Frage aufwerfen könnte, in welcher Weise unsere anzunehmende ewige geistige Existenz, in Verbindung mit unserm zeitlichen und irdischen Entstehen und Vergehen denkbar sei, und in welchem Verhältnisse wir als Kinder zu unsern Eltern, und hinwiederum als Eltern zu unsern Kindern gedacht werden könnten?

Wenn wir diese an sich natürlich erscheinende Frage auch natürlich, d. h. nach menschlichen realen Vorstellungen beantworten wollten, so könnte dieß nur mit reinen Phantasiebildern geschehen, denen die Vernunft aber ihre Zustimmung versagen müßte, da ihr in dem Gebiete des Transcendentalen keine Mittel zu Gebote stehen, welche über die allgemeinen Begriffe hinausreichen.

Wir können daher auch diese Frage nur in allgemeinen abstrakten Begriffen durch die Analogie zu beantworten suchen, indem wir darauf hinweisen, daß das göttliche Gedankenreich alles geistige Sein umfasse, und also auch alles individualisirte Geistige umfassen müsse; daß wir aber die reale Erscheinungswelt nur als die Hülle des unendlichen Gedankenreichs betrachten können, und daß wir in unserer irdischen und jeder andern zeitlichen Erscheinung, dann in unserm Verhältnisse als Kinder und wieder als Eltern, nichts Anderes zu er-

kennen vermögen, als eine Vermittlung in dem Zeitlichen, wodurch das Prinzip einer ewig wandelbaren Individualisirung dargestellt wird.

In dem zunächst Folgenden werde ich jedoch dieses allgemeine kosmische Gesetz näher nachzuweisen bemüht sein, und hier nur noch bemerken, daß durch unser zeitliches Vermitteltwerden und wieder Vermitteln nach dem allgemeinen Weltprinzip, die ewigen Ideen unseres Seins nicht beeinträchtigt erscheinen könnten. — Oder um dieß Verhältniß noch deutlicher auszusprechen:

Unser embryonisches Entstehen, und wieder embryonisches Hervorbringen unserer Kinder, nach den allgemeinen Naturgesetzen in dem Realen, kann nur als die Vermittlung in der realen Erscheinung geistiger Wesen, d. h. ewiger Ideen, die in dem Gedankenreiche des Schöpfers enthalten sind, betrachtet werden, und in gleicher Weise müssen wir uns das Sein und Werden aller individuellen Wesen, je nach ihren Daseinsstufen nothwendig denken.

In unsern bisherigen Betrachtungen ist nämlich schon öfters darauf hingewiesen, daß der Weltgeist als der Urgrund alles Seienden von Ewigkeit an, gedacht werden müsse, und daß zugleich mit ihm das unendliche Universum weder den Gedanken eines Anfangs noch Endes zulasse.

Das Allgemeine kann aber für sich als ewig dauernd gedacht werden, indem dennoch die Theile desselben, in beständigem Wechsel, Bewegung und Leben begriffen sind, und selbst die Auflösung und das Verschwinden der einzelnen Ganzen kann nur in dem allgemeinen großen Umbildungsprozesse als Bewegung und Leben gelten.

Selbst wenn wir unser eigenes körperliches Dasein betrachten, das gleichsam eine kleine Welt in sich darstellt, so wissen wir aus physiologischen Beobachtungen und Folgerungen, daß dieß einem beständigen Stoffwechsel unterliegt, und daß in sehr kurzen Zeiträumen von dem vorigen realen Sein nichts mehr übrig geblieben ist, es seien denn einige — das allgemeine Gerüste ausmachende — reale Bestandtheile.

Wir wissen auch aus astronomischen Beobachtungen, daß früher bekannte Weltkörper verschwunden, und andere vorher nicht dagewesene hervorgetreten sind, und nach der Analogie dieser Erscheinungen sowohl, als nach den allgemeinen Gesetzen der Vergänglichkeit und Wandelbarkeit alles Stofflichen, müssen wir den Schluß ziehen, daß auch unser Weltsystem, Sonnensystem und der Weltkörper, den wir bewohnen, in ihrer jetzigen Erscheinung einen Anfang gehabt und auch ein Ende haben werden.

Jedenfalls unbeschadet, wie wir hoffen und vernunftgemäß glauben müssen, aller der darin enthaltenen selbstbewußten Wesen, ja aller ewigen in dem Gedankenreiche enthaltenen Ideen des Urgeistes.

Unsere bisherigen Betrachtungen waren vorzüglich darauf gerichtet, das Verhältniß des Urgeistes in seinem Gedankenreiche aufzufassen; wir hatten daher das Gebiet unseres Idealen zum hauptsächlichsten Gegenstande, obwohl ich auch öftere Seitenblicke nach dem Realen gerichtet hatte, um den freundlichen Leser nicht mit ununterbrochenen metaphysischen Anschauungen zu ermüden.

Wir müssen aber jetzt das Reale zu unserem besondern Gegenstande nehmen, und dabei nur gelegentlich einige Seitenblicke auf das Ideale werfen, damit beide in der Wirklichkeit so innig verbunden, nicht aus dem zum Verständniß so nothwendigen Zusammenhange gebracht werden.

Unser Hauptzweck muß nun dahin gerichtet sein, uns das Verhältniß klar zu machen, in welchem das Reale, d. h. die sinnlich wahrnehmbare Welt, zu dem Weltgeiste, seinem Schöpfer, gedacht werden müsse oder könne.

Zu diesem Ende muß ich vor Allem einige Betrachtungen über die Erscheinungsart des Realen, als

seine Urform, vorausschicken. Wir müssen uns nämlich in der ganzen Schöpfung überzeugen, wohin wir auch unsere Blicke richten mögen, daß überall ein allgemeines Gesetz herrsche, welches darin besteht, lauter Einzelbildungen hervorzubringen, die immer für sich, wenn auch auf das vielfältigste gegliedert, ein Ganzes ausmachen, und den Begriff der Individualität begründen. Ich nenne nun dieses Gesetz das Individualisirungsprinzip, das sich in dem ganzen unendlichen Universum kundgibt.

Wir erblicken zuerst das uns angewiesene große Gebiet des Immanenten oder des Relativen, das sich unter dem Namen des Milchstraßensystems unsern Blicken als ein zusammengehöriges Ganze darbietet. Dann folgen innerhalb desselben die unzähligen Firsterne, nebst ihren etwa anzunehmenden, aber für uns unsichtbaren Planeten und Trabanten, als eben so viele in sich abgeschlossene Sonnensysteme, als lauter Individualitäten, und unter ihnen zuletzt unser eigenes Sonnensystem als ein Individuum mit allen in ihm enthaltenen Planeten und Monden, welche nun gleich unserer Erde als Individuen im engsten Sinne des Worts angeschaut werden können.

In allen diesen Weltkörpern erscheint nun die große allgemeine Natur als Dynamis eines jeden und als

Ausfluß des Urgeistes. Sie bethätigen sich von Anbeginn dieser Weltkörper bis zu ihrer Vollendung und Wiederauflösung, in dem beständigen Hervorrufen lauter Individualitäten, vom ersten Anhauch eines Ferments, d. h. vom sogenannten Schimmel bis zur tausendjährigen Eiche, und von den unsichtbaren sogenannten Infusorien, bis zu den selbstbewußten und denkenden Wesen hinauf. — Und allen diesen Wesen, vom Niedrigsten bis zum Höchsten, muß eine Idee der Individualität in dem ewigen Gedankenreiche zu Grunde liegen.

Indem wir nun den oben abgebrochenen Faden wieder anknüpfen wollen, dürfen wir der Phantasie kein zu weites Feld einräumen, und uns nicht mit Betrachtungen aller Wahrscheinlichkeiten beschäftigen, welche darüber aufgestellt werden könnten, ob ganze Weltsysteme, ganze Sonnensysteme oder nur einzelne Weltkörper zugleich ihr Entstehen, oder auch ihre Auflösung erhalten oder erwarten dürften.

Da wir von dem kosmisch-dynamischen Leben der Sonnensysteme unter sich gar keine Kenntniß haben, und wohl schwerlich jemals erhalten werden, hingegen von dem solarischen Leben, von den Verhältnissen in unserm Sonnensysteme, und von dem Zusammenhange aller Planeten und Trabanten in demselben tägliche

und stündliche Kunde erhalten, so dürfen wir wohl annehmen, daß wenigstens ganze Sonnensysteme gleichzeitig nach den Gesetzen der kosmischen Oekonomie Leben und Dasein empfangen, ohne daß darum das beständig thätige Individualisirungsprinzip in täglicher und stündlicher Hervorbringung kleiner kosmischer Bildungen als Kometen, Sternschnuppen u. s. w. jemals irgendwo erschöpft sein werde.

Dieses schöpferische Prinzip, als der Inhalt des Gedankenreiches, offenbart sich unabläßlich als der wahre „göttliche Eros", als der Schöpfer in dem kosmischen, wie in unserm tellurischen Leben, und hier insbesondere ist es ununterbrochen thätig im Hervorbringen von Pflanzen und Thieren der untersten Ordnungen, von welchen unsere Physiologen glauben, daß sie „nur" von Samen oder Eier ihres Gleichen entstehen könnten.

Und allen diesen vielen, ich möchte sagen, unendlich vielen und kleinen Wesen liegen ohne Zweifel ewige Ideen in dem ewigen Gedankenreiche, als eben so viele Dynamiden zum Grunde.

Wir müssen jedoch unsere Betrachtungen für jetzt nach andern Seiten richten und physiologische Untersuchungen spätern Gelegenheiten vorbehalten.

Damit wir nun eine folgerichtige Auffassung von

dem Walten der kosmischen Oekonomie, in Beziehung auf den Moment des Werdens eines Sonnensystems erhalten möchten, möge es mir erlaubt sein, die Aufstellung eines schwachen Bildes in einem solchen Momente zu versuchen.

Eine in solcher Weise versuchte bildliche Darstellung könnte mit Recht ein Phantasiebild genannt werden, wenn es sich dabei um räumliche, zeitliche, oder stoffliche Momente handelte; aber es ist ein Geistiges, was wir selbst in dem Realen aufsuchen müssen, wo wir nicht mit der Waage oder dem Maaßstab in der Hand, und wäre dieser Maaßstab eine Siriusweite, messen und abwägen können, sondern wo wir in einem höchst geistigen Walten auch nur mit dem Geiste aufzufassen uns bestreben müssen; jedenfalls aber tritt auch hier der Fall ein, dessen ich schon früher erwähnt habe, wo Gestaltungen der Vernunft nur in dem Gewande der Phantasie erscheinen können.

Zuvor aber müssen wir zuerst unsere Blicke auf das denkbar höchst Allgemeine richten, ehe wir das Einzelne näher betrachten können.

Wir hatten nämlich bisher in dem Begriffe des Absoluten den ewigen Urgeist alles Seienden erkannt, und zugleich die Ueberzeugung erlangt, daß alles Existirende auch eine geistige Schöpfung sein müsse, und daß

nirgends in dem Realen, von an sich starren oder stofflichen Dingen, gedacht werden könne.

Und wenn wir einen bekannten Ausspruch, der Vernunft entsprechend, dahin ausdehnen müssen, daß die ganze unendliche Welt, und in ihr die selbstbewußten denkenden Wesen „nach dem Urbilde Gottes erschaffen seien,“ so heißt dieß, daß sie aus geistigem Stoffe für die Ewigkeit und unendliche Dauer, gleich ihrem Urheber, hervorgingen. — Es ist daher alles geistig in dem Universum, selbst das Reale ist nur eine geistige Form des unbewußten Seins. —

Die große kosmische Oekonomie offenbart sich, wie wir oben gesehen haben, als Individualisirungsprinzip in dem Gedankenreiche; und allem individuell Seienden — von den Weltsystemen bis zu den niedersten tellurischen Organisationen herab — liegt eine ewige Idee in der ewigen Weltökonomie zum Grunde, und diese Ideen nannte ich schon früher die Dynamiden dieser verschiedenen Schöpfungen.

Wenn nun auch ganze Weltsysteme, Sonnensysteme und einzelne Weltkörper mit denen in ihnen befindlichen Schöpfungen nach den Gesetzen der kosmischen Oekonomie sich auflösen und zeitlich verschwinden, so gilt dieß nicht von den Ideen und Repräsentanten aller dieser großen und kleinen Schöpfungen, denn diese sind

ewig wie ihr Urheber, und erneuern sich in stets neu geborenen Formen.

Eine jede Idee, eine jede Dynamis dieser Welten und Weltkörper, ja aller individuellen Schöpfungen derselben, ist daher als von Ewigkeit an, bis in's Unendliche dauernd — aber in wandelbaren lebendigen Formen — nur denkbar; den selbstbewußten Wesen allein kann auch nur eine selbstbewußte Fortdauer, als eine zum Bewußtwerden erwachte Idee des Urgeistes zukommen.

Von der Beschaffenheit dieses Bewußtseins jedoch kann hier noch nicht die Rede sein, obwohl ich vorläufig darauf hindeuten darf, daß, da unser irdisches Bewußtsein nicht als ein absolutes und stets gegenwärtiges in Uns gegeben ist, sondern großentheils — und bei so Manchen größtentheils — im unbewußten Zustande ruht, und oft erst aus diesem hervorgerufen werden muß, eine ähnliche Bewandtniß in einem sogenannten Jenseits auch wohl denkbar wäre.

Weiteres Eingehen in diese hier nur im Allgemeinen berührten Gegenstände, muß spätern Betrachtungen vorbehalten bleiben, und indem wir unsere Blicke immer näher nach dem Werden des Realen hinrichten, muß ich zuvor noch an die früher schon im Allgemeinen gemachte Hindeutung erinnern: daß die ganze unend-

liche Oekonomie des Universums, von Ewigkeit an in dem Gedankenreiche als in der Gegenwart enthalten, nur gedacht werden könne, und daß wir uns das kosmische Leben und die Wandelbarkeit, d. h. das Werden und Verschwinden einzelner Welten u. s. w. nicht als besondere göttliche Willensakte vorstellen dürfen, und zwar ebensowenig, als das Sterben und Geborenwerden einzelner Menschen, Thiere und Pflanzen auf unserer Erde eines besondern göttlichen Willens bedürfen könnte, denn alles dieses ist begründet in den ewigen frei waltenden Gesetzen, in den schon oben bezeichneten Ideen, des kosmischen wie des irdischen Lebens.

In diesen Ideen oder Dynamiden müssen wir wohl ein gewisses Maaß von Kraft und Dauer für jede Erscheinungsstufe als gegeben annehmen, das ihnen in ihren Wandelungen verliehen ist; doch müssen wir bedenken, daß in dem Reiche der Freiheit, des göttlichen Gedankenreichs, diese Maaße bedingt werden können und müssen, durch die freien kosmischen — ebensowohl gesetzlichen — Einwirkungen anderer Elemente und Welten, und zwar ebenso, wie das Leben irdischer Wesen, Menschen, Thiere und Pflanzen, die gleichfalls ein gewisses Maaß von Lebensdauer enthalten, von so unermeßlich vielen sogenannten Zufälligkeiten,

d. h. andern freien Einwirkungen abhängig erscheinen muß. —

Wollte man die Consequenzen so mancher beschränkter Ansichten und Lehren über Vorherbestimmung und göttliche Vorsehung verfolgen, so müßte man zuletzt dahin gelangen, daß jeder Grashalm und jedes Pflänzchen, das die Thiere im Felde oder jedes Insekt benagen können, vorherbestimmt sei; oder es müßte nur angenommen werden wollen, daß der Mensch allein das Privilegium genieße, durch eine hereinreichende göttliche Hand jeden Augenblick geleitet zu werden?

In Betreff der Weltkörper dürfen wir jedenfalls annehmen, daß in der kosmischen Oekonomie größere und einfachere Verhältnisse stattfinden, als in dem kleinen — ich möchte sagen — Detail eines irdischen Lebens.

Eine gewaltsame Zerstörung eines Weltkörpers vor seiner abgelaufenen und erfüllten Lebensperiode, es sei durch innerliche Kräfte oder durch äußerliches Zusammentreffen, z. B. mit einem Kometen, dürfte daher nicht wohl anzunehmen sein; und was letzteres betrifft, so dürfte ein solches Zusammentreffen — wenigstens nach meiner Theorie — deßhalb außer dem Reiche der Möglichkeit liegen, weil das Gesetz der Attraction kosmischer Körper sich nur bis zu einem gewissen Grade

erstrecken kann, und alsdann die gegenseitige Abstoßung und Gravitation eintreten muß (indem ich unter Gravitation das eingetretene Verhältniß zweier Weltkörper verstehe, welches den Schwächern nöthiget den Stärkeren in bestimmten Bahnen zu umkreisen).

Denn die beiderseitigen positiven Anziehungen bedingen nothwendig die Abstoßung und Gravitation in einer mit den beiderseitigen Massen in Verhältniß stehenden Entfernung, gleichwie auch auf unserer Erde gleichnamige Elektrizitäten und magnetische Kräfte, als nahe Verwandte der kosmischen Attraction, einander abstoßen müssen.

Wenn also ein Komet auf seiner Bahn das Gebiet eines Planeten oder Trabanten erreichen sollte, so würde er durch die nähere neue Kraft gezwungen werden, von nun an sein Leben lang um diesen Planeten zu gravitiren, und auf diese Art könnten wir im schlimmsten Fall zu einem zweiten Trabanten gelangen.

Wollte man aber annehmen, was mir sehr glaublich scheint, daß die Anziehungsfähigkeit — die kosmische Liebe — bei den Kometen sehr schwach sei, so wäre die Annäherung an einen Planeten um so weniger denkbar.

Anders jedoch könnte es sich mit der Sonne verhalten, deren starke Anziehungskraft die Abneigung

manches Kometen überwinden, und in ihre leuchtende und brennende Atmosphäre zu neuem Leucht- und Brennstoffe vielleicht verwenden könnte.

Diese letztere Hypothese in Betreff der Sonne ist eigentlich das Produkt eines spekulativen Astronomen, die ich nur als Probe einer realistisch-philosophischen Ansicht erwähnt habe. — Was meine eigene Ansicht betrifft, so bin ich überzeugt, daß wenn wir uns im Geiste zu den Bewohnern der Sonne verfügen könnten, wir daselbst finden würden, daß diese keine Ahnung, viel weniger eine Empfindung von einer solchen Glut erhielten, wie solche nach realistischen Ansichten, im Verhältniß ihrer Wirkung auf unsere Erde, in einer Entfernung von mehr als zwanzig Millionen Meilen stattfinden müßte. Wir wissen übrigens, daß schon auf den höhern Gebirgen unserer Erde, von wenigen tausend Fuß die Sonnenstrahlen nicht die Kraft besitzen, den Schnee zu schmelzen, was freilich die Physiker der geringen Intensität der Luft zuschreiben. Diese Erklärung scheint zwar nicht hinreichend, denn wenn auch die verdünnte Luft durch die Vibrationen weniger afficirt und dadurch erwärmt wird, so ist darum kein Grund vorhanden, daß diese Vibrationen des Aethers feste Körper, auf welche sie treffen, nicht afficiren sollten; jedenfalls gibt diese Erklärung doch ein relatives

Verhältniß zu, und ich will nur noch dabei bemerken, daß in unserm Gebiete des Relativen alles Relation sei, und daß es die Aufgabe der Naturwissenschaften sei, diese Relationen, d. h. die Natur im Geiste kennen und verstehen zu lernen.

Hiermit erinnere ich mich auch wieder des abgebrochenen Fadens, und meiner Gewohnheit, aus dem „Hundertsten in das Tausendste" zu kommen; ich beeile mich daher, zu unserm vorliegenden Gegenstande zurückzukehren, nämlich zu dem zu entwerfenden Bilde von dem Momente des Werdens eines Sonnensystemes.

Um nun dieses Walten in dem unendlichen Gedankenreiche nach der Analogie unserer bisherigen Betrachtungen aufzufassen, können wir nur eine metaphorische Darstellung versuchen, und müssen dabei eingedenk sein, daß wir überall ein geistiges Walten vor Augen haben, das nur mit geistigen Elementen dasjenige hervorbringt, was wir aus unserer Vorstellungskraft mit Worten so darstellen müssen, als ob der Vorgang mit menschlichen Augen hätte erblickt werden können.

Denken wir uns daher in dem weiten Raume eines Weltsystems das Gebiet für das neu zu erstehende Sonnensystem in einer elliptischen Räumlichkeit von Westen nach Osten in der Länge mehr als die

große Axe einer Uranusbahn, und erfüllt mit den Gedanken des Weltgeistes.

Das Reale dieser göttlichen Gedanken ist dargestellt als Urelement des Aethers; das Ideale ist repräsentirt in der kosmischen Oekonomie des ganzen Sonnensystems, als deren Inhalt die Ideen der Sonne, Planeten und Trabanten, und ferner die Ideen aller auf diesen Weltkörpern zu erstehenden unbewußten und selbstbewußten Wesen und Kreaturen, als ebensoviele Dynamiden, vom Höchsten bis zum Geringsten herab, gedacht werden müssen.

Jene Urelemente vereinigen sich nun, sowie der Moment gekommen ist, nach dem allgemeinen ihnen eingepflanzten Gesetze der kosmischen Liebe, mit denen ihnen zum Grunde liegenden Ideen, d. h. mit ihren Dynamiden, und von diesem Augenblicke an, in weniger als einer irdischen Sekunde Zeit, ist das ganze System als ein Reales gebildet in seinen embryonischen Gestalten.

Und da wir uns nun einigermaßen auf realem Boden befinden, so dürfen wir auch ein wenig rückwärts schauen, um nachzusehen, wie sich jene Urelemente dabei benommen haben. Während dieser Zeit werden die Dynamiden der Sonne, der Planeten und aller Monde ihre Verwaltung schon antreten, und diejenigen aller

großen und kleinen Kreaturen, als Gesammtbegriff der planetarischen und solarischen Oekonomie, ruhen indessen noch in dem Geiste des Urhebers.

Wir sehen nun deutlich im Geiste, wie jene Urelemente die Gesetze der kosmischen Zuneigung befolgen, wie sich die große Masse des mittelsten Gebietes, mit der Dynamis der Sonne verbindet, und wie sich die entfernteren Theile in West und Ost mit ihren planetarischen und solarischen Dynamiden gleichfalls zusammenschaaren.

Es befindet sich alles in vollster Bewegung; es bedarf keines besondern Stoffes der Astronomen, auch keiner cartesianischen Wirbel, um die Centrifugalkraft hervorzubringen.

Die Rotationen der Sonne, der Planeten und der Trabanten sind stehenden Fußes, aus eigener Machtvollkommenheit, d. h. im heftigen Andrang der eigenen Elemente gegen ihren Mittelpunkt entstanden, und die Sonne tritt vermöge ihrer Dynamis sogleich ihr Amt an, und läßt ihre Planeten und diese ihre Trabanten gehörig gravitiren, alle wie sie sich in ihrem Gebiete formirt hatten, von Westen nach Osten gerichtet.

Aber den eigentlichen Hergang, in Betreff der Urelemente bei ihrer Verbindung, müssen wir noch etwas näher betrachten.

Diese Urelemente haben sich sogleich von allen Seiten um ihre Dynamiden, gleich wie Bienenschwärme um ihre Königin, in ungeheuern Klumpen zusammengedrängt, und das Gesetz der Anziehung von allen Seiten zugleich gegen das Centrum, d. h. ihre Dynamis mußte die Kugelgestalt schon im Groben hervorbringen, welche durch die sogleich eingetretene Rotation vervollkommnet, und mehr oder weniger in die sphäroidische verwandelt wurde.

Indessen mußten aber nothwendig die unzähligen Radien der dynamidischen Anziehungen excentrisch von ihnen ausgehend, in Conflict mit den unzähligen concentrischen Anziehungen der Urelemente gerathen, und die innere Abstoßung bewirken, wodurch anstatt voller Kugeln nur Hohlmassen gebildet werden konnten, die nur mit einer verhältnißmäßig dünnen Rinde umgeben sind. Oder mit andern Worten: Durch die Bewegung der Grundstoffe auf dem Wege gegen ein gemeinschaftliches Centrum und mit entgegengesetzten positiven Kräften, mußte nothwendig eine innere Abstoßung erfolgen, und dadurch Hohlmassen gebildet werden.

Man kann sich nun vorstellen, welche ungeheure Glut und intensive Hitze sich in dem Innern eines solchen Weltkörpers für seine ganze Lebensdauer manifestiren muß, und daß auch diese Hitze in den innern

Theilen der Erdrinde noch einen sehr hohen Grad erreichen müsse, der bei Weitem alle auf der Oberfläche nur denkbaren Wärmegrade übersteigen dürfte. Denn diese Glut ist nun das Produkt einer auf sich selbst beschränkten und beständig fortwirkenden ursprünglichen Bewegungskraft der Urstoffe; gleichwie auch alle künstliche oder sonst hervorgebrachte Wärme auf unserer Erde, durch Zersetzung mit Hülfe des sogenannten Sauerstoffes bewirkt, nur als in Thätigkeit gesetzte primitive Bewegungskräfte gedacht werden können.

Doch weitere, dem Gebiete der eigentlichen Physik sich nähernde Betrachtungen muß ich mir für den folgenden Brief vorbehalten, indem ich mir am Schlusse des gegenwärtigen noch einen kurzen Rückblick auf den eigentlichen Inhalt desselben, und als eine Verknüpfung mit unsern frühern Betrachtungen erlauben will.

Wir hatten nämlich schon in den ersten Briefen aus dem Begriffe des Absoluten den nothwendigen Begriff eines ewigen und unendlichen Urgeistes aller Dinge erhalten, und aus ihm den ebenso nothwendigen Begriff eines unendlichen Universums, als das Gedankenreich Gottes, abgeleitet. In einem ewigen und unendlichen Geiste und in seinem ewigen Gedankenreiche sind aber endliche Dinge nicht denkbar, denn Alles, was uns endlich und vergänglich erscheint, ist

nur Wandelbarkeit des ewigen Lebens, — ist nur Wechsel der Formen irdischer und kosmischer Erscheinungen.

Von den Urelementen an, die wir oben betrachtet haben, und die nur Ausflüsse aus dem Inhalte des Gedankenreiches sind, bis hinauf zu den selbstdenkenden Wesen, deren ohne Zweifel in den unendlichen Welten viele vollkommenere, als wir Menschen, existiren, unterliegt Alles ewigen Ideen, welche ich schon öfter als individuelle Dynamiden bezeichnet habe, indem wir nothwendig annehmen müssen, daß Allem, von den niedersten bis zu den höchsten Organismen, ein göttliche Idee, ein geistiger Strahl zum Grunde liegen müsse, und daß dieser Strahl in seiner Individualität dazu bestimmt sein müsse, sich selbstthätig und frei zu entwickeln und fortzubilden.

Aber auch schon dem sogenannten Urstoffe in dem Realen müssen ewige Ideen zu Grunde liegen, und eben in den unermeßlich kleinen Theilen desselben, welche ich oben als Urelemente bezeichnete, und die nie Gegenstand sinnlicher Anschauung werden können, beruhen alle jene primitiven Kräfte, die wir in ihren verschiedenen Erscheinungen als besondere Naturkräfte betrachten.

Sogenannte Atome oder Monaden, als letzte Theile aller Körper, können daher nie Gegenstand der Physik oder einer praktischen Naturkunde sein, sie können nur als Ergebnisse metaphysischer Forschungen den Ausgangspunkt für jene Wissenschaft darbieten.

Alle individuellen Erscheinungen, von den Welten an bis zu allen sich auf ihnen bildenden Individuen im engern Sinne, müssen wir übrigens als ewige Gedanken des Weltgeistes betrachten, denn nur durch und in diesen göttlichen Gedanken kann irgend eine Existenz denkbar sein. Die Ideen aller Wesen, im Einzelnen wie im Ganzen, können daher nur als ewig und unvergänglich gedacht werden, und zwar mit dem Unterschiede, daß auch nur die selbstbewußten und denkenden Wesen einer selbstbewußten Fortdauer und Fortbildung theilhaftig sein könnten; oder man müßte lieber annehmen wollen, daß manche Menschen ein unbewußtes, d. h. gedankenloses, blos vegetatives Dasein vorziehen, und sich ihrer geistigen Ansprüche entäußern möchten. —

Der allgemeinste Ausdruck des erhabensten Naturgesetzes könnte noch damit gegeben werden: daß nichts existiren könne, ohne eine göttliche Idee, und daß keine Idee der Gottheit jemals als nicht seiend, als ver-

gänglich könne gedacht werden, sondern daß alle in stets wandelbaren Formen, und im Verhältniß ihrer Daseinsstufen, sich zu ihrer höheren Entwicklung frei darzuleben bestimmt seien.

Sechster Brief.

Indem wir nun aus dem Gebiete der Metaphysik in das der Physik, d. h. aus dem Reiche des Idealen in das des Realen übergehen sollen, dürfte ich wohl darauf hindeuten, daß diese beiden Gebiete nicht so streng geschieden sind, als dieß gewöhnlich angenommen wird. Denn alle unsere Gedanken und Betrachtungen müssen immer mit dem Idealen, nämlich mit dem Geiste, stattfinden, und der Unterschied besteht daher nur in der Art, wie wir das Ideale anwenden.

In den metaphysischen Anschauungen ist das Ideale zugleich Subjekt und Objekt, d. h. wir betrachten dasselbe mit sich selbst, und dann auch seine Beziehungen zu dem Realen.

In der Physik aber, sowie in allen angewandten Wissenschaften, fragen wir weder nach Ursprung noch Wesen des Idealen, d. h. des Maaßes, womit wir messen sollen, sondern wir gebrauchen dasselbe, ich

möchte sagen, unbekannter Weise, und richten es lediglich auf das Reale, um die Beziehungen desselben in ihm selbst zu suchen.

Zu diesem Ende dienen nun den Naturwissenschaften einestheils besondere sinnliche Erfahrungen und Beobachtungen, und anderntheils die Mathematik, um die quantitativen Verhältnisse in jenen Erfahrungen zu finden.

Bei diesem Verfahren wird nun gar oft das Ideale zu sehr in den Hintergrund gedrängt, indem bei dem blos mathematischen Denken nicht selten die eine Hälfte des Denkvermögens unthätig bleiben muß, und während wir uns mit realen, blos sinnlichen Wahrnehmungen begnügen, werden daraus auch bloße Vorstellungen, ohne Verknüpfung mit allen geistigen Mitteln gebildet.

Auf solche Vorstellungen von den gemachten Erfahrungen, Beobachtungen oder Versuchen werden dann Berechnungen gegründet, und so richtig diese auch sein mögen, und mit den Erfahrungen zusammentreffen, so erhalten wir damit immer nur quantitative Anschauungen, welche nur die äußerliche Erscheinung, gleichsam die Schale der Dinge darstellen. Dieß ist nun der eigentliche Grund, daß die Naturwissenschaften, welche in unserer Zeit durch Beobachtungen, Versuche

und oft zufällige Entdeckungen, so große Erweiterungen erhalten haben, eigentlich in der geistigen Auffassung wenig oder gar nicht fortgeschritten sind, und daß man oft bei sehr ausgebreiteten Kenntnissen so äußerst beschränkten Ansichten begegnet, wodurch zugleich der Beweis geliefert wird, daß alle solche einzelne Kenntnisse ihren Werth verlieren, wenn sie nicht in eine geistige Verbindung gebracht, und unserm Bewußtsein, als ein zusammenhängendes Ganze, gleichsam einverleibt sind.

Ein anderer Grund dürfte auch darin zu suchen sein, daß in dem letzten halben Jahrhunderte eine Art von Achtserklärung gegen die philosophische Richtung in den wissenschaftlichen Disciplinen stattgefunden hat, wodurch dann der einzige wahre Compaß im Reiche der Gedanken abhanden gekommen zu sein scheint. — Es ist oft merkwürdig, in vielen sonst verdienstlichen wissenschaftlichen Werken die Philosophie auf der einen Seite als ein Unding und leeren Wahn verschrien zu sehen, während auf der andern Seite derselbe Mann sich ganz vernünftig selbst zu philosophiren erlaubt. — So sagt unter Andern Herr v. L., Direktor der Wiener Sternwarte, in seinen astronomischen Schriften: „Der Naturforscher habe es nur mit den äußern Erscheinungen zu thun, das Weitere müsse er den Philosophen

überlassen, die doch, so lange die Welt stünde, noch nichts Nützliches erfunden hätten." An einer andern Stelle sagt derselbe: „Das wahre Denken könne nur mit der Rechentafel in der Hand geschehen." Endlich empfiehlt er die Wahrscheinlichkeitsrechnung bei den Gerichtshöfen anzuwenden, um die Wahrheit der Zeugenaussagen und die Gerechtigkeit der Urtheile damit zu bemessen.

Man könnte nun freilich über solche Absurditäten lächeln, wenn dieser Herr v. L. nicht sonst ein Mann von Verdienst in seinem Fache wäre, und wenn nicht ähnliche Verkehrtheiten in unsern wissenschaftlichen Schriften heutzutage zum guten Tone zu gehören schienen. Auch Herr A. v. H. hat in seinem Kosmos an einigen Stellen seine geringe Schätzung der Philosophie zu erkennen gegeben; und bei Errichtung einer Akademie der Wissenschaften in Wien ist vor mehreren Jahren, wenn ich mich wohl erinnere, die Philosophie gänzlich ausgefallen, auch das Studium der eigentlichen philosophischen Wissenschaften auf der Universität beseitigt worden. —

Indem wir indessen die Philosophie einstweilen ihrem Schicksale überlassen müssen, würde ich den freundlichen Leser gerne wegen meiner abermaligen Abschweifung um Entschuldigung bitten, wenn ich nicht zum Voraus

wüßte, daß ich mich auf ähnlichen Wegen noch öfters betreten dürfte.

Doch muß ich nun den abgebrochenen Faden wieder aufnehmen, um zu meiner beabsichtigten Darstellung der ersten Grundbegriffe der Physik zu gelangen; zu diesem Ende müssen wir jedoch vor Allem unsere Betrachtung auf die ersten Grundsätze dieser Wissenschaft richten, wie sie noch heute in den besten Lehrbüchern vorgetragen werden.

Als Ausgangspunkt ist hiezu der allgemeine Begriff eines willkürlich angenommenen Körpers gewählt, dem nun auch allgemeine Eigenschaften zugeschrieben werden, die für alle mögliche Körper gelten sollen. Wenn wir bedenken, daß Eigenschaften nur Unterscheidungen eines Besondern von einem andern Besondern sein können, und daß es hier auf nothwendige Grundbegriffe ankomme, wodurch überhaupt der Begriff eines Körpers möglich werde, so erscheint dieß wenigstens schon sehr unlogisch, d. h. undenkbar; noch weniger denkbar ist aber die Aufstellung eines allgemeinen Begriffs der Körper, ohne denselben in seine letzten oder vielmehr ersten Urtheile zu zerlegen. Denn es gibt vier äußerliche Haupterscheinungsarten der Körperlichkeit, nämlich: die spröde, feste, flüssige und luftige; irgend ein beliebiger Theil des Einen oder Andern, als

ein Aggregat, kann doch wohl nicht als Repräsentant der allgemeinen Körperlichkeit gelten. Welche Gemeinschaft könnte auch eine beliebige Menge Stein, Metall, Wasser oder Luft mit einander haben, wenn es auf Bestimmung der Eigenschaften dieser Körper ankäme? Es scheint aber gar nicht von einem physikalischen Körper, d. h. von einem in der Wirklichkeit zur Untersuchung gegebenen, die Rede zu sein, sondern von einem alten ontologischen Körper, aus der längst verschollenen ontologischen Schule. Auch deuten dieß die dem Körper beigelegten sogenannten Eigenschaften an, nämlich die Undurchdringlichkeit, die Größe oder Ausdehnung, und die Gestalt, welches wahrscheinlich die Prädikate oder Prädikamente eines ontologischen Körpers sind. Diese alten ontologischen Vorstellungen, welche dabei nicht einmal richtig von der äußern Denkbarkeit eines Körpers genommen sind, können aber mit der Naturwissenschaft nichts zu thun haben, indem es hier von dem allgemeinen innerlichen Wesen der Körperlichkeiten handelt oder handeln sollte. Wenn wir nun diese drei allgemeinen Eigenschaften näher betrachten, so finden wir, daß die Undurchdringlichkeit gar nicht nach dem Wortsinne verstanden werden kann, denn alle Körper sind chemisch auf nassem oder trockenem Wege auflösbar und zu verflüchtigen, daher auch durchdringlich,

sondern es soll darunter nur verstanden werden, daß nicht zwei oder mehrere Körper zugleich denselben Raum einnehmen können, was, um richtig zu sprechen, nichts anderes sagen will, als daß jeder Körper überhaupt einen Raum einnehmen müßte.

Diese Grundbedingung oder Grundbegriff, nicht aber Eigenschaft, ist nun nothwendig in der zweiten sogenannten Eigenschaft, nämlich der Ausdehnung enthalten, deren Wesen ja eben darin besteht, einen Raum zu erfüllen. Diese Undurchdringlichkeit muß daher wenigstens als ein Pleonasmus angesehen werden.

Von diesen allgemeinen Eigenschaften kann daher nur eine, nämlich die Ausdehnung, als ein Grundbegriff gelten, aber die Gestalt muß hier als ganz unwesentlich erscheinen, da ja in der Physik nicht von geometrischen Ausmessungen, und also auch nicht von einer Größe die Rede sein sollte. Die Gestalt, gleich wie die Größe sind nur zufällige oder eigentlich nothwendige Modifikationen der Ausdehnung; die erste besteht in verschiedenen möglichen Richtungen derselben, die zweite in der Beschränkung oder in dem Beharren; d. h. der Begriff einer Größe wird bestimmt durch das Verhältniß zwischen Ausdehnung und Beharren; je mehr die erstere überwiegt, desto mehr nimmt die Größe zu, und umgekehrt nimmt die Größe ab. Der Begriff

des Beharrens ist daher nothwendig, um die Ausdehnung zu fixiren, und damit erst den Begriff einer Größe zu konstituiren. Die Gestalt aber wird durch die Verschiedenheit der Richtung in Ausdehnung und Beharren bedingt. Da es also in der Physik nicht darauf ankommen kann, einem Körper, im allgemeinen Sinne, die Prädikamente einer veralteten Schule, die dabei noch ganz unrichtig aufgefaßt sind, beizulegen, sondern da die Grundbedingungen oder Grundbegriffe festgestellt werden sollen, so bleiben zuerst nur die beiden Begriffe von Ausdehnung und Beharren; weil Ausdehnung ohne Beharren oder Abstoßung, in's Unendliche gehen würde, wie dieß wohl mit unserem Luftkreis der Fall sein könnte, wenn die Luft nicht durch ihre Zuneigung zu der Erde eben diesen Begriff des Beharrens konstituirte.

Ich weiß sehr wohl, daß man in den Naturwissenschaften und überhaupt in allem praktischen Wissen, dergleichen Begriffsbestimmungen oft für Wortklaubereien hält, weil freilich ein so unnützes Spiel mit Worten öfters stattgefunden hat und noch stattfindet. Aber im Grunde genommen müssen wir doch immer alle unsere Erfahrungen, Erkenntnisse, Urtheile und Begriffe in Worten ausdrücken, und dann dürfte doch wohl die Hauptsache darin bestehen, daß diese Begriffe

gehörig geordnet und bestimmt sind, und zwar um so mehr, als der Gegenstand von sehr verwickelter und weitreichender Beschaffenheit ist.

Außer diesen drei allgemeinen Eigenschaften der Körper werden dann in unserer Physik noch einige andere zufällige oder besondere Eigenschaften zur Erklärung der Erscheinungen angenommen, worüber ich später gelegentlich noch einige Bemerkungen zu machen mir erlauben werde. Ueberhaupt aber scheidet sich die Physik bis jetzt noch in zwei verschiedene Anschauungsweisen, wovon die eine die atomistische, die andere die dynamische genannt wird. Die erstere bedient sich der Annahme sehr kleiner Theile „Atome", d. h. Untheilbarkeiten, zu verschiedenen Erklärungen, während gelegentlich darüber gestritten wird, ob diese Untheilbarkeiten bis in's Unendliche theilbar seien. — Die andere geht von der Annahme einer feinen steten Materie aus und erklärt alle Erscheinungen durch Kräfte, oder abstrahirt auch gänzlich von der Existenz einer Materie, und sucht Alles durch Kräfte zu erklären. Manche Physiker bedienen sich auch eklektisch beider Ansichten, je nachdem ihnen die eine oder andere zur Erklärung einer Erscheinung am dienlichsten ist.

Ich wollte hiermit nur so kurz als möglich nachweisen, daß unsere Physik, welche in ihrem gegen-

wärtigen Bestande sich großer Erweiterungen und Bereicherungen rühmen kann, durchaus einer richtigen Basis ermangele, und daß wir weit davon entfernt sind, ein zusammenhängendes Bild von einem Theile der Natur, welchen man die unorganische nennt, zu erhalten, lediglich aus dem Grunde, weil darin nur auf mathematische, d. h. quantitative oder formelle Anschauungen, bis jetzt gesehen wurde.

Indem ich nun zur Darstellung meiner eigenen Ansichten über die ersten Grundbegriffe der Physik übergehe, muß ich nothwendig da anknüpfen, wo wir die Grundelemente des Relativen gefunden hatten, nämlich schon im ersten Briefe, die Begriffe von Raum und Materie, Zeit und Leben. Wir könnten diese Begriffe nur finden, indem wir das Immanente lediglich als Außenwelt betrachtet und somit das Ideale von ihm geschieden hatten, es blieb also nur der Begriff des Realen übrig, dessen Elemente nach der Wiedervereinigung mit dem Idealen, nothwendig in den obigen vier Begriffen enthalten sein müssen. Wenn wir jetzt dieses Reale vom physikalischen Standpunkte betrachten wollen, so müssen wir anstatt dieses blos formellen Ausdrucks, sein Materiales annehmen, d. h. den in der Physik geltenden Begriff eines Körpers, wofür ich aber den Begriff der Körperlichkeit setze, denn es gibt

in der ganzen Natur nichts sinnlich Wahrnehmbares — mit Ausnahme verschiedener Kräfte, welche wir später als Lebensthätigkeiten der Körper betrachten werden — das nicht als Körperlichkeit bezeichnet werden müßte. Die Körperlichkeit ist daher der materielle Begriff des Realen, womit sich die Physik zu beschäftigen hat.

Da wir aber schon oben gesehen haben, daß dieser Begriff in vier äußerlichen Erscheinungsarten auftritt, so muß derselbe in einer solchen Allgemeinheit ausgedrückt werden, daß er jede besondere Erscheinungsform mit umfassen kann.

Ich hatte daher schon im ersten Theile meiner „Forschungen" an die Stelle eines jeden denkbaren Körpers, als Ausgangspunkt und zugleich auch an die Stelle von Monaden oder Atomen (von welchen die bisherige Physik, um konsequent zu sein, eigentlich hätte ausgehen müssen) den Begriff eines Concreten gesetzt, welcher als formeller Begriff nur den ersten Uebergang aus der Metaphysik in die Physik und zugleich den Urbegriff der Körperlichkeit andeuten sollte.

Zur Vermeidung eines Mißverständnisses werde ich mich in Zukunft dafür des Ausdrucks Urkörper bedienen, unter der Voraussetzung, daß derselbe einstweilen nur eine formelle Bedeutung haben könne, und zwar bis

dessen entsprechende Anwendung in der Wirklichkeit nachgewiesen sein dürfte.

Diese Urkörper sind es auch, welche wir im vorigen Briefe unter der Bezeichnung: Urelemente, in unserer bildlichen Weltanschauung, zur Bildung eines Sonnensystems vorausgesetzt hatten. Ehe ich nun zur Aufstellung der physikalischen Grundbegriffe übergehe, muß ich meine Ansicht über die denkbare Entstehung dieser Urkörper in dem unendlichen Raume und aus einem nothwendig vorauszusetzenden Urstoffe, welchen man als Aether bezeichnet, zuvor mittheilen.

Dieser Aether, dessen Dasein sowohl aus Erfahrungs- als aus Vernunftgründen angenommen werden muß, erfüllt nothwendig alle Räume der Weltsysteme und der Sonnensysteme, als der allgemeine und ewige Urstoff, den wir nur als eine stete feine Materie denken können, d. h. als einen noch indifferenten Stoff, in welchem das Prinzip der Individualisirung noch nicht lebensthätig geworden ist.

Da wir uns jetzt auf dem Gebiete des Realen befinden, müssen wir nothwendig dasselbe auch als an sich seiend betrachten, und davon absehen, daß jener Urstoff oder Aether auch nur eine Idee, und zwar die erste des allgemeinen Gedankenreiches sein könne.

Dieser Aether erscheint daher in dem großen Ge-

dankenreiche als die Urquelle des Realen, aus welcher Alles sein Dasein erhalten soll.

Man könnte sich denken, daß nach ewigen, in dem Gedankenreiche enthaltenen Gesetzen — gleichsam nach einem Zeitigungsprozesse von Aeonen, — jenes Prinzip der Individualisirung in abwechselnden Weltgebieten wirksam würde, und in der Eigenschaft der Dynamiden früher schon abgelebter und neu zu erstehender Welten den Urstoff zersetzten, und aus ihm die Urelemente, d. h. die Urkörper zur Bildung neuer Sonnensysteme belebten. Diese Urkörper nun sind es selbst — möge ihre Entstehung auch auf andere Weise gedacht werden können — welche wir als die Bestandtheile aller Körper auf unserer Erde betrachten müssen.

Man könnte sich wohl auch vorstellen, daß nach erfolgter Auflösung abgelebter Welten die Urstoffe derselben von ihren Dynamiden sogleich wieder, ungefähr nach unserm Bilde des vorigen Briefes, zu neuem Leben hervorgerufen würden, wobei ich hier nur die Bemerkung einschalten will, daß überall unter dem Ausdruck von Dynamis und Dynamiden nichts Anderes zu verstehen ist, als die in dem Universum enthaltenen individualisirten Ideen, von den Weltsystemen bis zu den Sternschnuppen, und von den denkenden Wesen bis zu den niedersten Infusorien abwärts.

Der obengedachte ursprüngliche Aether, als erster Gedanke oder Urstoff, kann aber nicht mit demjenigen verwechselt werden, welcher sowohl die Atmosphären als die Massen der Weltkörper und alles Reale durchdringt, und auch wohl noch die Urkörper, aus welchen alles Körperliche zusammengesetzt ist, als ein geistiger Hauch umhüllet. Denn dieser letztere Aether ist durch den kosmischen Prozeß gleichsam entkörpert geworden, und dient nun — ungefähr wie die Lymphe unseres Blutes zur Vermittelung der Dynamis mit den Blutkügelchen — zur Vermittlung der allgemeinen solarischen und tellurischen Kräfte, nämlich des Lichtes und der Wärme, des Magnetismus und der Elektrizität.

Nach diesen Vorbemerkungen wollen wir nun unsere Betrachtungen zu den ersten Grundbegriffen richten, welche nach meiner Ansicht zur Basis einer allgemeinen Naturlehre, insbesondere der Physik, dienen könnten.

Da wir für den allgemeinen und formellen Begriff des Realen nur den möglichst einfachen Begriff eines Urkörpers als Ausgangspunkt annehmen müssen, damit er auf alle Erscheinungsarten der Körperlichkeit anwendbar sein könne, so müssen wir nothwendig auch die schon früher gefundenen Grundbegriffe auf die möglich einfachen — und vor der Hand nur formalen

— Ausdrücke zurückführen. Ich setze daher an die Stelle von Raum und Materie, Zeit und Leben, welches die Grundbegriffe des mit dem Idealen verbundenen Realen sind, für den Urkörper die Grundbegriffe von Extension und Intension, Action und Reaction. Denn die Erste kann nur räumlich, die Zweite nur materiell, die Dritte nur zeitlich und die Vierte nur lebendig gedacht werden; alles dieß im allgemeinen kosmischen Sinn zu verstehen, nach welchem schon in der sogenannten unorganischen Natur das Prinzip des Lebens, und somit auch als Unterlagen desselben das Prinzip des Räumlichen, Materiellen und Zeitlichen angenommen werden muß.

Ueberhaupt bedeuten die beiden Ersten die Ausdehnung und das Beharren in dem Nebeneinander oder Zugleichsein, während die beiden Andern das Bestreben oder das Gesetz der Ausdehnung und Beharrlichkeit in dem Nacheinander oder in dem Bewegtsein ausdrücken.

Diese Grundbegriffe enthalten zugleich das dem Realen auf seiner untersten Stufe, nämlich dem Urkörper schon eingepflanzte Gesetz der kosmischen Zuneigung oder Anziehung, und zugleich auch das Selbstbeharren oder Abstoßung.

Die beiden Ersten beziehen sich lediglich auf seine eigene Existenz, sie verleihen ihm in seiner embryoni-

schen Unsichtbarkeit für sinnliche Augen sein inneres Dasein durch Ausdehnung und Beharren in sich selbst; die beiden Andern verleihen ihm die Fähigkeit zum Anschließen und wieder Abstoßen oder zum Beharren mit andern Urkörpern, d. h. zur Aggregation, und jedes Aggregat enthält somit diese nun außer sich selbst wirkende Lebensthätigkeit auf seiner untersten Stufe der Erscheinungen.

Wenn wir diese vier Grundbegriffe oder Grundgesetze, welche als eben so viele Lebensthätigkeiten mit dem Urkörper ein Ganzes, gleichsam ein Individuum auf der untersten Stufe bilden, etwas näher betrachten wollen, so werden wir uns überzeugen, daß sie unwillkürlich schon auf den Gesammtbegriff der ganzen Naturkenntniß hindeuten müssen; denn unsere Natur, gleichwie unser eigenes Denkvermögen sind nur gleichzeitige und gleichartige Ausflüsse desselben unendlichen Gedankenreiches, und müssen daher auch überall sich analog sein. Und wirklich finden wir unsere Naturwissenschaften, trotz aller menschlichen Willkürlichkeiten, genau nach der Analogie dieser Grundgesetze konstruirt.

Das Wesen der Extension ist nämlich repräsentirt durch die Geologie und alle dahin gehörigen Unterabtheilungen, selbst bis zu dem theoretischen Theile der Astronomie. Die Intension wird dargestellt in der

Chemie, die Action als Physik und die Reaction als Physiologie mit allen dahin gehörigen Zweigen des organischen Lebens. Wenn man die materialen Begriffe anstatt der formalen zur Vergleichung annehmen wollte, so würde die Analogie mit Raum, Materie, Zeit und Leben nicht minder stattfinden; wobei man nur in Ansehung des Begriffs von Zeit bedenken muß, daß er nichts anderes als Bewegung bedeuten kann, und daß die Physik eigentlich die Wissenschaft der dynamischen Bewegungskräfte ist, alles andere aber als accessorische Bestandtheile derselben betrachtet werden muß.

In unserer sinnlich wahrnehmbaren Welt, in dem Gebiete des Relativen, befinden wir uns nothwendig in einem Reiche der Homogenität, wo das Ideale und Reale nicht von einander getrennt existiren könnte, wobei aber schon die unterste Stufe des Bewußtseins, die irgend eine reale Empfindung erhalten kann, zu dem Idealen gehörig, als dessen Anfang betrachtet werden muß. Nicht selten werden aber solche Empfindungen, die man auch als Ahnung, Instinkt u. s. w. unter gewissen Umständen bezeichnen könnte, durch die angelernte Richtung des Denkens wieder verwischt, oder in sprachlichen Formen entstellt.

Es ist daher nicht zu verwundern, daß die ersten Grundelemente oder Grundgesetze unserer realen Welt,

selbst ungewußt, den Typus ihrer Form und ihres Wesens, dem Idealen, d. h. unserer geistigen Auffassung, von der ganzen Natur einprägen müssen, und ähnliche Erscheinungen dürften ohne Zweifel sehr oft wahrgenommen werden, wenn einmal die Naturforschung mehr mit dem ganzen geistigen Bewußtsein stattfindet.

Nach diesen metaphysischen Seitenblicken muß ich jedoch wieder zu unsern physikalischen Betrachtungen zurückkehren.

Es dürfte nach dem Obigen wohl einleuchten, daß es zur Konstituirung der Körperlichkeit keine andern Grundgesetze als die genannten geben könne, und daß sie daher auch zur Darstellung eines Urkörpers, zum Behuf der Physik hinreichend sein müssen. Die beiden Ersten gründen das innerliche Dasein eines solchen Urkörpers durch Ausdehnung und Beharren in sich selbst; sie stellen auch dasjenige dar, was die Physik seither mit Ausdehnung und Undurchdringlichkeit bezeichnete; von einer Gestalt und von einer Größe kann aber nur die Rede sein, wenn durch Aggregation ein sichtbarer Körper — sei es auch nur vermittelst des Mikroskops — gebildet wird. Die beiden Andern enthalten die eigentliche Lebensthätigkeit nach Außen: sie liefern somit schon auf der ersten Stufe den nothwendig damit verbundenen Begriff der Bewegung, welche

wir als ein allgemeines, jedem Körper innewohnendes Gesetz erkennen müssen.

Denn ein Körper ist nur so lange ruhend, als er in seiner Bewegung auf der Oberfläche der Erde aufgehalten wird, man gebe ihm die Möglichkeit der Bewegung, die nicht durch direkten Widerstand oder durch Reibung verhindert wird, z. B. auf einer schiefen Fläche, und seine Bewegung wird sogleich erfolgen.

Ueberhaupt kann ein Körper nur deßhalb bewegt werden, weil das Gesetz der Bewegung in ihm gegeben ist — (ein Schluß, der aus der Betrachtung des ganzen Naturlebens hervorgeht) — und von jeder erhaltenen willkürlichen Bewegungsdirektion wird er die ihn mit dem Mittelpunkte der Erde verbindende Bewegungskraft, wenn sie entgegengesetzt ist, in Abzug bringen, oder er wird sie der erhaltenen Richtung hinzufügen, wenn sie gegen den Mittelpunkt der Erde gerichtet ist, oder er wird sie mit der erhaltenen Richtung combiniren oder „zerlegen" und eine Curve oder Diagonale beschreiben, wenn der erhaltene Antrieb unter einem Winkel stattfindet; oder endlich wird er sich auf horizontaler Fläche, bei verminderter Reibung in der Richtung nnd nach Verhältniß einer bewegenden Kraft mit der Summe aller seiner Theile bewegen lassen.

Wir berühren hiermit das sogenannte Gesetz der

Schwerkraft und das Gesetz des freien Falles der Körper, welche bis jetzt, meines Erachtens, nicht ganz richtig aufgefaßt worden sind, ohne daß ich damit die Richtigkeit der darauf gegründeten Berechnungen in der Physik und Astronomie bestreiten will, weil sie mit den Erfahrungen und den Erscheinungen, soweit als diese beobachtet werden konnten, übereinstimmen.

Aber mathematische Berechnungen, auf solche Erfahrungen gegründet, geben darum noch keine Belehrung über die inneren ursachlichen dynamischen Lebensthätigkeiten, weßhalb auch, z. B. in der Physiologie, keine mathematischen Berechnungen stattfinden können.

In der Physik (wo sich gleichfalls Lebensthätigkeiten offenbaren sollen, indem wir es nirgends mit einer todten Natur zu thun haben, wenn diese hier auch noch um eine Stufe niederer steht, als in der Physiologie) sollte daher neben den quantitativen oder formalen Anschauungen und Berechnungen, auch eine qualitative oder philosophische Betrachtung stattfinden.

Wenn unsere physikalischen Lehrbücher eine allgemeine Schwerkraft annehmen, den freien Fall der Körper als eine Folge derselben betrachten und veranschaulichen, so ist dieß wenigstens materiell nicht ganz richtig und kann zu falschen Vorstellungen Anlaß geben,

denn eigentlich gibt es gar keine Schwere, und also auch keine Schwerkraft.

Die bessere Einsicht hierüber, vor allen mathematischen Anschauungen, verdanken wir erst den Galiläischen Beobachtungen und seinen hiernach angestellten praktischen Versuchen und gemachten Entdeckungen. Die von ihm entdeckten Gesetze des freien Falles, z. B. die Zahl g = 15,1′ konnten erst dazu dienen, ein allgemeines Gesetz der Schwerkraft aufzustellen, und diese entdeckten Gesetze damit in Verbindung zu bringen, anstatt daß man in diesen das bewegende Prinzip erkannt hätte, um es weiter in den kosmischen Lebensthätigkeiten zu verfolgen und anzuwenden — als die allgemeine Bewegungskraft.

Die beobachtete gleichförmige Beschleunigung ließ sich leicht mit einer angenommenen allgemeinen Schwerkraft in Verbindung bringen und geometrisch darstellen, denn eine jede andere Beschleunigung würde doch irgend ein quantitatives Gesetz befolgen müssen, und könnte ebenso durch eine Progression ausgedrückt werden. Der ganze Werth dieser mathematischen Darstellung beruht daher in einer gegebenen Formel zum praktischen Gebrauche, die Richtigkeit derselben beruht in der Entdeckung des Galiläi und die ursächliche, d. h. die objektive Wahrheit kann von mir nur angedeutet werden.

Zu diesem Ende müssen wir wieder zu dem Begriffe des Urkörpers zurückkehren. Ich betrachte denselben nämlich als die unterste — sinnlich noch nicht wahrnehmbare — Stufe des kosmischen sowie des tellurischen Lebens; seine beiden ersten Grundbegriffe beziehen sich — wie wir oben gesehen haben — nur auf sein eigenes Sein, die beiden andern bilden sein eigentliches Leben nach Außen. Vereinigt in einem Weltkörper üben sie ihre Lebensthätigkeit auf alle verwandten kosmischen Stoffe, die in ihren Bereich gelangen. Alle Körper aber auf der Oberfläche der Erde, als bloße Aggregate, besitzen diese Lebensthätigkeit in einem verschwindenden kleinen Maaße gegen andere Aggregationen u. dgl., ja sie besitzen in Betreff der Anziehung nur die Fähigkeit dazu, welche von der Gesammtanziehung, d. h. Lebensthätigkeit der Erde, erst hervorgerufen werden muß, und nun vereint mit der mütterlichen Anziehung der Erde dasjenige bewirkt, was wir die Beschleunigung des freien Falles nennen.

Die primitive, jedem Urkörper innewohnende Zuneigung zur mütterlichen Erde, wird daher erst von dieser angeregt oder belebt, und fügt sich während des freien Falles dieser Anregung hinzu und vermehrt dieselbe in jedem Zeittheile.

Es wäre übrigens unbegreiflich, in welcher Weise

nach den bisherigen Annahmen die Beschleunigung lediglich von der Erde ausgehen könnte. Der Begriff der Anziehung ist ein abstrakter und selbst metaphysischer Ausdruck, dessen Bedeutung qualitativ und quantitativ sehr verschieden gedacht werden kann; seine quantitative Bedeutung, in Betreff des freien Falles, konnte als eine äußerliche formale Beziehung durch die Erfahrung gefunden und in Zahlen ausgedrückt werden, aber seine qualitative Bedeutung kann nur in dem innerlichen Wesen des in der Wirklichkeit, d. h. in concreto gegebenen Begriffs gefunden werden.

Wenn daher der abstrakte Begriff der Attraction ins Leben treten soll, so muß die Art oder Möglichkeit seiner Lebensäußerung untersucht und dargestellt werden. Betrachten wir nun eine solche Anziehung, welche von der Erde ausgehen soll, etwas näher; das Prinzip derselben ist uns unsichtbar, aber wo sie in Erscheinung tritt, müssen wir doch eine klare Vorstellung dieser Erscheinung zu erhalten suchen. Sie müßte nothwendig als eine beständig von der Erde ausgehende Strömung, nicht als eine materielle Emanation, sondern gleich den Lichtstrahlen vibrirend in dem die Atmosphäre erfüllenden Aether gedacht werden.

Es sind auch wohl dieselben Vibrationen, welche uns das Licht der Sonne, der Planeten und Sterne

zuführen, welche den Mond nöthigen, seinen Kreislauf um die Erde zu vollbringen, und welche von der Sonne den Impuls erhalten, damit die Erde ihre Bahn um diese beschreibe.

Doch über dieses Verhältniß später das Nähere.

Bloße Aggregationskörper können aber keine Abstoßung oder Beharren gegen die Erde äußern, sondern erhalten von ihr die Lebensthätigkeit der Anziehung, vermehrt in jedem Zeittheile mit der eigenen neu belebten Action der Urkörper. Hierdurch allein ist es auch nur erklärbar, daß alle Körper, insoweit sie nicht durch den Widerstand der Luft aufgehalten werden, in gleichen Geschwindigkeiten zur Erde fallen. Denn die von der Erde ausgehende Strömung als Vibrationen des Aethers gedacht, kann nur als eine konstante Bewegung, als Lebensäußerung betrachtet werden, die, einem Körper mitgetheilt, denselben nun in derselben konstanten Bewegung führen würde, wenn seine urkörperliche Action nicht in gleichmäßiger Aeußerung die Beschleunigung bewirkte.

Doch um wieder zur allgemeinen Schwerkraft, oder nach meiner Ansicht zur allgemeinen Bewegungskraft zurückzukehren, müssen wir das Verhalten der Weltkörper gegen einander noch etwas näher betrachten, indem wir uns dieses Verhalten im vorigen Briefe

nur gleichsam im Fluge einer bildlichen Darstellung vergegenwärtigen konnten.

Die in der Astronomie angenommene Hypothese eines ursprünglichen Stoßes zur Hervorbringung der Centrifugalkraft, kann nur als willkürlich und durch Nichts begründet erscheinen, während ihre Erklärung aus den ersten Grundgesetzen der Action und Reaction nothwendig hervorgeht. Wir müssen nämlich annehmen, daß bei der Bildung der Weltkörper, mit Ausnahme der Trabanten, die Rotation sogleich bewirkt wurde, und daß durch diese die sphäroidische Gestalt hervorgebracht werden muß; dann müssen wir annehmen, daß die gegenseitige Begegnung der Anziehungskräfte die Gravitationen, d. h. die Beschreibung der kreisförmigen oder elliptischen Bahnen hervorbringen, und daß endlich das Verhältniß zwischen Kreis und Ellipse durch das Verhältniß zwischen Kugel und Sphäroid bedingt werden müsse.

Der eigentlich denkbare, dynamisch zu bewirkende Unterschied zwischen Kreis und Ellipse, kann nur in dem Ueberwiegen der Anziehungs- oder Abstoßungskraft bestehen. Bei der sphäroidischen Gestalt wird eine größere Extensität das Abstoßen oder Beharren veranlassen und eine Ellipse beschreiben, während sich bei der Kugelgestalt, als der vollkommensten Intensität,

die beiden Kräfte das Gleichgewicht halten und den Kreis beschreiben müssen.

Ich bezweifle auch keineswegs, daß bei allen Weltkörpern die sphäroidische Gestalt mit der elliptischen Bahn, welche sie beschreiben, im genauen Verhältniß stehen werden. Ich will damit jedoch die Berechnung der elliptischen Bahnen nach der Theorie der Kegelschnitte nicht bestreiten, denn diese sind auf geometrische Wahrheiten gegründet. Aber diese Wahrheiten enthalten nur quantitative und formale Bestimmungen, und haben keine Beziehung auf das Ursächliche, und die Ausmessungen der Ellipse und Parabel würden dieselben bleiben, wenn sie auch von verschiedenen Gesetzen oder Ursachen bestimmt sind.

Meine Absicht ist nur die willkürliche Annahme eines besondern Stoßes zur Hervorbringung der Centrifugalkraft zu beseitigen, indem ich von der Voraussetzung ausgehe, daß die bei der ersten Bildung eines Weltkörpers schon vorhandene Bewegungskraft als innewohnendes Prinzip aller Materien, die Rotation, und zugleich auch eine mehr oder weniger sphäroidische Gestalt hervorbringen mußte.

Ferner, daß durch gegenseitige Begegnung der Anziehungskräfte zwischen Sonne und Planeten, nicht ein Heranziehen des schwächern Theils, sondern ein Gra-

vitiren (worunter ich die Nöthigung zum Beschreiben kreisförmiger und elliptischer Bahnen verstehe) entstehen würde, und daß endlich bei diesem Gravitiren, als Folge der immer wirkenden Action und Reaction, oder der Anziehungs- und Abstoßungskraft, die sphäroidischen Formen den schon oben bezeichneten Einfluß ausüben müssen.

Endlich gehe ich von der Voraussetzung aus, daß das Gravitiren der Planeten um die Sonne nicht einseitig stattfinden könne, sondern daß auch die Sonne außer der Rotationsbewegung eine Bahn beschreibe oder durchlaufe, welche im Verhältniß ihrer Masse, zu den Massen sämmtlicher Planeten stehen müsse, insofern nämlich nicht anzunehmen sei, daß durch entgegengesetzte Gravitationskräfte der Planeten eine Art von Gleichgewicht hergestellt würde.

Schwerlich dürften jedoch der Astronomie Mittel oder Anhaltspunkte zu Gebote stehen, um über diese Verhältnisse Beobachtungen anstellen zu können; wenigstens wage ich es nicht, hierüber entscheiden zu wollen.

Vor dem Schlusse dieses Briefes bleiben uns noch einige nähere Betrachtungen über die allgemeine Bewegungskraft und über die Gesetze des freien Falles, welche als Wegweiser dienen müssen.

Die merkwürdigste Erscheinung derselben ist ohne

Zweifel darin gegründet, daß alle Körper in gleicher Geschwindigkeit und Beschleunigung zur Oberfläche der Erde eilen, so daß nur bei großer Verschiedenheit der Dichtigkeit durch den Widerstand der Luft eine Verzögerung bewirkt werden kann.

Aus dieser Erscheinung muß man nothwendig schließen, daß sich die Anziehung der Erde nur auf die Urkörper beziehe, und daß diese Anziehung dieselbe sei, ob sie mit Millionen oder Quadrillionen solcher Urkörper zu thun habe. Auch folgt hieraus ferner, daß die Anziehung der Erde, welche wir uns als eine konstante Strömung oder Vibration denken müssen, nicht **für sich**, bald mit einer doppelten, bald zehnfachen Geschwindigkeit zur Oberfläche gelangen würde, je nachdem der betreffende Körper in einer doppelten oder zehnfachen Zeit, und durch einen vierfachen oder hundertfachen Raum gefallen war. Die stattfindende Beschleunigung muß daher lediglich von dem Körper selbst ausgehen, wie schon oben bemerkt wurde, und könnte, als mit eigener Beschleunigung vorübereilend, gedacht werden, gleich dem Schiffe auf einer Strömung, das noch durch eine eigene Bewegungskraft getrieben, schneller als diese Strömung vorüber eilt.

Dasjenige, was wir die Schwere nennen, den Druck auf unserer Hand und auf der Waage, gleich-

wie der zu überwindende Widerstand beim Heben oder Schieben eines Körpers, ist daher die Summe der lebendigen Kräfte, welche zwischen der Erde und der ihr verwandten Stoffe wirksam sind.

Eine Schwere der Körper, wie dieß gewöhnlich verstanden wird, gibt es daher gar nicht, die innern Lebenskräfte der Körper, die Extension und Intension, beschränken sich auf ihre innere Existenz; die nach Außen thätigen Kräfte aber, die Action und Reaction, erhalten die beständige Verbindung und Verknüpfung mit andern verwandten Körpern und Welten, als der wahre und ewige Eros, auf seiner untersten Daseinsstufe.

Wenn Archimedes in hyperbolischer Redeweise ausrief, daß er die Erde aus ihren Angeln heben würde, wenn er einen Stützpunkt außerhalb derselben finden könnte, so möchte man zu glauben versucht sein, daß er eine Ahnung davon gehabt habe, daß die Erde unter gewissen Voraussetzungen gar keine Schwere besitze. —

Jedenfalls könnte man ohne Uebertreibung sagen, daß wenn man sich außer dem Anziehungsbereich der Erde befinden und sie dennoch erreichen könne, ein bloßer Hauch hinreichen würde, um sie gleich einer Seifenblase zu bewegen.

Denn da eigentlich gar keine Schwere existirt, so ist es nur gleichsam ein geistiger Hauch, in dessen relativem Bereiche wir sowohl, als die Weltkörper gegen einander und alles Stoffliche sich befinden.

Die astronomischen Berechnungen der sogenannten Schwere der Weltkörper, können daher nur als Verhältnißzahlen unter einander gelten, welche durch Anwendung der abstrahirten Gesetze des freien Falles, auf das gegenseitige Verhalten derselben in ihren Bahnen, und aus den hieraus abgeleiteten Verhältnissen der Massen und Dichtigkeiten bestimmt worden sind.

Diese Berechnungen können daher als solche Verhältnißzahlen nicht nur ihre volle Richtigkeit haben, sondern auch in der praktischen Astronomie vielfältige Anwendung finden, dessenungeachtet erscheinen diese ungeheuern Massen, Kräfte und sogenannte Gewichte, in dem Geiste betrachtet, doch nur als ein spielender Lebenshauch der kosmischen Dynamik.

Es muß übrigens wahrhaft lächerlich erscheinen, wenn man in astronomischen Schriften Mittheilungen begegnet, in welchen alles Ernstes diese Verhältnißzahlen als absolute Gewichte angesehen und gebraucht werden, indem z. B. das Gewicht unserer Erde auf hunderttausend ünd mehrere Trillionen Leipziger Zentner angegeben wird.

Hätten wir nur mit einer todten Natur zu thun, wie sie in manchen Schriften der verschiedenen Zweige der Naturwissenschaften dargestellt wird, bis zu dem eigentlichen Leben, des Naturlebens hinauf, wo nur aus äußerlichen Erscheinungen mathematische Rechnungen geschöpft werden könnten; es wäre wohl kaum der Mühe werth, sich in einer solchen Natur umzusehen. — Höchstens für technische Zwecke konnten zeither aus der einseitig mathematischen Naturanschauung Vortheile hervorgehen, obgleich viele bedeutende Entdeckungen und Erfindungen älterer, neuerer und neuester Zeiten von denkenden und daher erfindungsreichen Männern herrühren, die weder zu den Fachgelehrten gehörten, noch ihren Geist in der einseitig mathematischen Richtung des qualitativen Denkens entwöhnt hatten.

Die Mathematik ist ohne Zweifel schon an sich von großer Wichtigkeit und in fast allen Zweigen des Wissens als Hülfswissenschaft unentbehrlich; sie erscheint als die jüngere Schwester der Philosophie und hat die ältere Schwester in mancher Hinsicht überflügelt. Da wo sie aber allein in den Naturwissenschaften herrschen will, oder nur vorherrscht, schadet sie oft mehr, als sie nützen kann; es erscheint dann Alles nur als äußerliche Erscheinung, und das Leben selbst wird gleichsam eine Schale.

Betrachten wir die Wissenschaft des Physiologen und des Arztes, ja selbst des Geologen, des Geognosten, Chemikers und des Meteorologen im eigentlichen Sinne dieser Wissenschaften, so dringt sich uns vor Allem die Frage auf, welches Licht in dieser — bloß quantitative Verhältnisse suchenden — Richtung zu ihnen gelangen könnte?

Eine jede neue Erscheinung, sowie die längst bekannten in dem Gebiete der Physiologie, der Psychologie, der Meteorologie, und so vieler anderer Seiten des Naturlebens, sind uns größtentheils heute noch so räthselhaft wie gestern.

Die herrschenden Krankheiten der Pflanzen, unter den Thieren, die Cholera morbus, der Schrecken der Menschen, werden wohl schwerlich auf mathematischem Wege „mit der Rechentafel in der Hand" ergründet werden.

Viel weniger wird man damit die Mittel entdecken, um diese Uebel unschädlich zu machen, obgleich wir uns überzeugt halten dürften, daß die Natur keine ihren Geschöpfen nachtheiligen Wirkungen hervorbringt, für welche sie auch nicht die angemessenen Gegenwirkungen bereit hielte, wenn wir nämlich die Natur zu verstehen und zu begreifen gelernt hätten.

Selbst die längst gemachten und erprobten Ent-

deckungen eines Franklin, eines Jenner, finden heutzutage in unsern schulgerechten naturwissenschaftlichen Erzeugnissen und Zeitschriften ihre Gegner und Verächter, und werden von diesen in „Gemäßheit ihrer höhern Einsicht" und unter dem Vorwande, daß jene Entdeckungen in diesen oder jenen Fällen nicht bewährt befunden worden seien, für Einbildungen, leere Träumereien und Aberglaube erklärt.

Es würde mich gar nicht wundern, wenn solche Gelehrte dergleichen Erfindungen und naseweise Entdeckungen für sündhafte Eingriffe in den Willen des lieben Gottes erklären würden.

Doch wünsche ich nicht, die Geduld des freundlichen Lesers mit diesem Briefe länger in Anspruch zu nehmen, ich beschließe ihn daher mit dem Vorbehalt, die noch übrigen physikalischen Betrachtungen in dem nächsten Briefe in Erledigung zu bringen.

Siebenter Brief.

Wir hatten in dem letzten Briefe zur Auffindung der Grundbegriffe der Körperlichkeit an unsere metaphysischen Ergebnisse des ersten Briefes angeknüpft, um die ersten Grundsätze der Physik damit zu begründen; wir haben diese Grundsätze dann durch verschiedene Momente beleuchtet, und sind bei den Gesetzen des freien Falles stehen geblieben.

Es kann nun zwar meine Absicht nicht sein, den geneigten Leser durch das ganze Gebiet der Physik zu geleiten, welches eine zu lange Reise erfordern würde; indessen bleiben uns doch noch einige Betrachtungen übrig, welche auf die ersten Grundsätze dieser Wissenschaft Bezug haben.

Ehe wir jedoch damit fortfahren, scheint es mir nothwendig, den im vorigen Briefe entwickelten Uebergang aus dem Gebiete der Metaphysik in das der wirklichen Naturanschauung, d. h. der Physik, noch

etwas näher zu betrachten, um damit zu zeigen, daß hier nirgends von willkürlichen Annahmen die Rede sein konnte, indem allen auf wirklich metaphysischem Wege gefundenen Resultaten dieselbe Unfehlbarkeit a priori zukommt, wie dieß bei der reinen Mathematik in dem Quantitativen der Fall ist.

Denn die reine Mathematik ist im Grunde nichts anderes, als die Logik des Quantitativen und die Logik ist auch ein Theil der Metaphysik. —

Die Mathematik hat jedoch dadurch einen großen Vortheil vor der Philosophie, daß, da sie nur auf quantitative Anschauungen beschränkt ist, alle ihre Operationen äußerlich dargestellt werden können, es sei in Zahlen, Zeichen oder Linien, und daß in diesen kein Irrthum stattfinden kann, außer wenn sie auf unrichtige oder mangelhafte Voraussetzungen gegründet werden wollen.

Die Philosophie hat diesen Vortheil nicht; qualitative Verhältnisse und Beziehungen können nie äußerlich dargestellt werden; ihre Wahrheit und Unfehlbarkeit kann nur in allseitiger richtiger Auffassung des Gegenstandes und in richtiger Verknüpfung der Begriffe bestehen.

Die Logik, oder der Mechanismus des richtigen Denkens, hat daher in quantitativen Verhältnissen,

d. h. in der Mathematik, eine größere Sicherheit, als sie in qualitativen Beziehungen, d. h. in der Metaphysik gewähren kann.

Der höhere Werth von allem wissenschaftlichen Streben kann aber nur in den qualitativen Verhältnissen gesucht werden, und deßhalb muß eine einseitig mathematische Richtung immer mangelhaft sein.

Es wird dem freundlichen Leser erinnerlich sein, in welcher Weise wir die Begriffe von Raum, Materie, Zeit und Leben erhalten hatten, und daß wir dann in einer weitern Anschauung unser eigenes Selbstbewußtsein, als den Begriff des Idealen, der Außenwelt, als dem Begriff des Realen gegenübergestellt, und aus diesen nothwendigen Grundbegriffen des Immanenten auch gleichfalls die obigen vier Grundbegriffe erhalten mußten.

Denn das Ideale an sich betrachtet kann keine andern Grundbegriffe enthalten, als quantitativ und qualitativ, d. h. Einheit, Vielheit, Mehrheit, Allheit und Wesentlichkeit.

Das Reale dagegen kann nichts anderes enthalten, als die Begriffe von Nebeneinander und Nacheinander, oder Ausdehnung und Beharren.

Wenn man nun zum Behuf einer wirklichen Naturanschauung das Ideale mit dem Realen als innigst

verbunden denken muß, indem sich beide in der Metaphysik nur künstlich geschieden hatten, so müssen wir nothwendig auch die Grundbegriffe derselben, als mit einander verknüpft betrachten, was wir schon im ersten Briefe nur kurz angedeutet hatten. Denn das Quantitative mit dem Begriff der Ausdehnung gibt nothwendig den Begriff von Raum als eine Vielheit der Ausdehnung, und mit dem Begriffe des Beharrens verbunden, gibt es eine Vielheit derselben, d. h. den Begriff der Zeit.

Es mußte ohne Zweifel lange anstehen, bis sich diese beiden zusammengesetzten höchst abstrakten Begriffe bilden und sprachlich ausdrücken konnten, die uns durch die Gewohnheit so geläufig geworden sind, daß wir gar nicht mehr daran denken, daß es eigentlich höchst metaphysische Begriffe sind, von denen wir nur den quantitativen Theil, sowohl in der Wissenschaft als im täglichen Verkehr benützen, während wir von ihrem qualitativen Theil mit Hülfe aller philosophischen Forschung nichts weiter erfahren können, als daß es nothwendige Bedingungsbegriffe sind, ohne die wir überhaupt nichts Reales denken können, und daß sie sich in das Gebiet des Absoluten unsern Blicken entziehen, woher sie zu uns herüber gekommen sind. —

Um aber die wahre Bedeutung dieser Begriffe auf-

zufassen, welche sie für uns in jener bloß quantitativen Beziehung haben können, müssen wir von der uns so geläufig gewordenen Gewohnheitsvorstellung absehen, und dann werden wir uns überzeugen, daß Raum nichts anderes bedeuten könne, als die Möglichkeit, die Grundbedingung irgend eines Dinges als reales Dasein, und daß Zeit nichts Anderes sein kann, als die Möglichkeit einer Nacheinanderfolge, d. h. einer Bewegung.

Raum ist also die Möglichkeit einer realen Erscheinung, und Zeit die Möglichkeit einer realen Bewegung und noch kürzer ausgedrückt, entspricht Raum der Erscheinung und Zeit der Bewegung.

Verbinden wir nun die Begriffe des Qualitativen, d. h. einer Wesentlichkeit mit Ausdehnung, so kann diese Wesentlichkeit einer Ausdehnung in nichts anderm gedacht werden, als in dem Begriff eines Stoffes oder einer Materie, als Etwas, das unsere Sinne im Räumlichen erst afficiren kann.

Die Verbindung endlich des Qualitativen mit dem Begriff der Dauer oder des Beharrens muß nothwendig dasjenige darstellen, was wir mit dem Begriff des Lebens bezeichnen, als eine Wesentlichkeit in dem Nacheinander sein. Beide Begriffe, kurz ausgedrückt, geben uns eine objective sinnliche Affection, und eine wesent-

liche Dauer in derselben, welche sich in ihrem Verfolg zu der höchsten Stufe des selbstbewußten und denkenden Daseins, d. h. in dem Seelenleben emporschwingen muß.

Wir hatten diese Begriffe im vorigen Briefe als Grundbegriffe der höchst einfach denkbaren Körperlichkeit, nämlich eines Urkörpers mit den entsprechenden formalen Ausdrücken von Extension und Intension, Action und Reaction ausgedrückt, und sie als Ausgangspunkte in die Physik angewendet, wodurch sie eine materiale Bedeutung erhielten, und als nothwendige Grundbegriffe eines Urkörpers und der Körperlichkeit nachgewiesen worden sind, nämlich die beiden Ersten zur innerlichen Gestaltung und die beiden Andern zur Lebensäußerung nach Außen.

Wir hatten diese letzteren dann in ihrer sichtbaren Lebensthätigkeit, nämlich der Anziehungs- und Abstoßungskraft, bis zu dem Gesetz des freien Falles der Körper verfolgt und hieran einige weitere Bemerkungen geknüpft.

Es erübrigen uns daher noch einige Betrachtungen, welche auf die ersten Grundsätze der Physik Bezug haben, und die ich nun nachholen werde.

Doch vorher muß ich eine Erklärung einschalten, welche ich eigentlich schon früher hätte geben sollen.

Es betrifft nämlich die Frage, warum ich der Geologie und der Chemie noch keine Erwähnung gethan, und von den Grundbegriffen derselben nicht vor denen der Physik gesprochen habe, da doch beide nach meiner Klassifikation im vorigen Briefe der Physik vorgehen müßten.

Die Gründe dieses großen Sprunges auf unserer Wanderung oder Rundschau, will ich in möglichster Kürze darlegen.

Zu einem regelrechten Ueberblick des ganzen Gebiets aller Wissenschaften konnte ich mich unmöglich berufen fühlen; ich wollte nur zuerst meine allgemeinen metaphysischen und philosophischen Ansichten und dann meine Betrachtungen über die damit am nächsten in Verbindung stehenden wissenschaftlichen Zweige in ungebundener brieflicher Form mittheilen, und ich mußte mir deßhalb die Freiheit reserviren, überall da anzuknüpfen, wie es meine allgemeinen wissenschaftlichen Mittel gestatteten.

Meine oben gemachte Klassifikation der Naturwissenschaften, nach den metaphysisch gefundenen Grundbegriffen des allgemeinen Realen, und der möglichst einfachen und primitiven Existenz eines Urkörpers, sollte nur eine Andeutung für denkende Leser sein, ohne daß ich damit beabsichtigen konnte, den ganzen Umfang derselben zu erschöpfen.

Ich hatte oben nur gleichsam im Vorübereilen darauf hingewiesen, wie so manches gleichsam als Ahnung und ungewußt, ich möchte sagen instinktmäßig geordnet und angedeutet erscheint, was erst später, oft sehr lange nachher zu geistigem und wissenschaftlichem Bewußtsein gelangen könne.

So scheint es sich auch hier zu verhalten, indem die Geologie mit allem Zubehör das Extensive unserer irdischen Natur, die Chemie das Intensive, d. h. die innerliche Beschaffenheit alles Stofflichen, die Physik die Thätigkeit aller dynamischen Kräfte nach Außen, d. h. die Action, und endlich die Physiologie die Reaction, oder das eigentliche organische Naturleben darstellen müssen. —

Da diese Briefe überhaupt mehr den Charakter der Mittheilung und der Betrachtung, als der wissenschaftlichen Ausführung haben sollen, so kann ich mich auch zu einer weitern Ausführung des eben Gesagten nicht veranlaßt sehen, sondern muß nur wegen der übersprungenen beiden wichtigen Gegenstände noch Einiges bemerken: Die Geologie ist die allgemeine umfassende Erfahrungswissenschaft unseres ganzen Erdkörpers und aller seiner genetischen Beziehungen; sie bedarf daher sowohl der astronomischen, der chemischen

und physikalischen Kenntnisse zu ihrer Gestaltung und Erweiterung als Erfahrungswissenschaft.

Sie ist daher noch immer als Wissenschaft im Werden und Gestalten begriffen, so daß eine philosophische Uebersicht und Beurtheilung ihrer Grundsätze als unmöglich erscheinen mußte.

Dasselbe kann in letzterer Beziehung in noch fast höherm Grade von der Chemie gesagt werden.

Diese Wissenschaft ist zugleich an die Erfahrung, an die Mathematik und an die Philosophie angewiesen, um eine Unermeßlichkeit von Einzelheiten zu erforschen, und sie ist besonders mit der Physik so eng verbunden, wie die Intension mit der Action in dem Urkörper schon gedacht werden muß. —

Alle Kräfte und Verhältnisse, welche der Physik zur Erforschung dargeboten werden, sind eigentlich in der Chemie schon vorhanden, und müssen da zuerst ausgebeutet werden. Philosophisch betrachtet sollte sich daher die Physik auf die Chemie stützen können, um immer tiefer in das Naturleben einzudringen.

Dieß dürfte aber vor der Hand, wenigstens im Allgemeinen, nur ein frommer Wunsch bleiben, denn bis jetzt gleicht die Chemie, philosophisch betrachtet, noch mehr einem unübersehbaren Chaos, als einem organischen Ganzen, und wenn irgend einer Wissen-

schaft ein zweiter Eros noth thut, so ist es vor Allem die Chemie.

Doch dürfte es damit vielleicht auch noch nicht an der Zeit sein, denn jede Sache muß erst den Zeitigungsprozeß hindurch gehen, um zu einem Grade der Reife zu gelangen, der ein Geistiges, d. h. ein organisches Ganze hervorrufen oder zulassen kann.

Uebrigens muß ich meine Ueberzeugung dahin aussprechen, daß bei der gegenwärtig vorherrschenden Richtung, an eine geistige Auffassung noch nicht so bald gedacht werden dürfe, und daß noch immer der Ausspruch gilt, den Göthe seinen Mephisto thun läßt:

„Will Einer was recht erkennen und beschreiben
So muß er vor Allem den Geist heraustreiben,
Er hat dann die Theile in seiner Hand,
Es fehlt freilich nur das geistige Band.“ —
u. s. w.

Ich werde mir daher auch bei Aufstellung meiner Ansichten nur sehr wenige Beziehungen auf die Chemie insbesondere erlauben; die für die Urkörper aufgestellten vier Grundbegriffe dürften übrigens für die Chemie wie für die Physik anwendbar sein, und können vielleicht dereinst als Ausgangspunkte zum theoretischen Verstehen des Verhaltens der verschiedenen körperlichen Erscheinungen dienen.

Bis jetzt aber ist die Chemie noch ausschließlich mit dem praktischen Verstehen beschäftigt, und scheint sich noch wenig um eine Theorie, d. h. um ein zusammenhängendes geistiges Verstehen bekümmert zu haben.

Wenn es ihr aber einst gelingen sollte, sich aus dem jetzigen Chaos der vielen Elemente herauszufinden, wird sie nothwendig durch die überall herrschenden Lebensthätigkeiten zu einer mehr geistigen Anschauung der Natur hingeleitet werden. —

Da wir uns noch einige Betrachtungen über die ersten Elemente der Physik vorbehalten hatten, werden wir sogleich auf eine sogenannte „Eigenschaft" der Körper geleitet, welche so oft in der Physik und Astronomie zur Erklärung der Bewegungen angewendet, womit für den denkenden Leser aber durchaus nichts erklärt wird.

Es ist dieß der angenommene Begriff einer den Körpern innwohnen sollenden „Trägheit".

Wenn wir aber bedenken, daß ein, in seinem senkrechten Bestreben aufgehaltener Körper, obgleich scheinbar ruhend, immerfort mit der Summe aller seiner Urtheile die Oberfläche drückt, da wo er sich befindet, und jede Gelegenheit, z. B. eine schiefe Fläche benutzt, um seine Bewegung fortzusetzen, so können wir dieß wohl keine „Trägheit" nennen. —

Die Physiker wollen es übrigens auch nicht in diesem Sinne verstanden wissen, sondern gebrauchen diesen Begriff vorzüglich, um das Beharren oder die Fortsetzung in einem erhaltenen Stoß oder Antrieb, so lange nicht ein neuer Stoß oder Hinderniß entsteht, damit zu erklären.

Es muß aber einleuchten, daß dieses Beharren oder Fortsetzen eines erhaltenen Impulses gerade das Gegentheil von Trägheit, daß es die innwohnende Fähigkeit und Bestreben zur Bewegung darthut, und wenn diese Fähigkeit nicht stattfände, so wären wir gar nicht im Stande irgend einen Körper aus seiner Stelle zu rücken, und wir selbst wären nicht im Stande, eine willkürliche Bewegungskraft anzuwenden. —

Die von mir aufgestellten Grundbegriffe eines jeden Körpers enthalten auch alle nothwendigen Erfordernisse; die beiden Ersten zur möglichen Denkbarkeit seines innern Seins, die beiden Andern zu seinem Verhalten gegen andere Körper. Die Erstere von diesen letztern, nämlich die Action, welche das Zeitliche, das Nacheinandersein in Lebensthätigkeit darstellt, ist der eigentliche wahre Begriff einer jeden Bewegung, während die Andere, die Reaction, berufen ist, eine höhere Lebensthätigkeit — nicht nur in dem Chemismus, womit es die Chemie zu thun hat, sondern auch für das

organische Leben, als Gegenstand der Physiologie — hervorzubringen und darzustellen; alles dieses wohlverständlich im Sinne einer innwohnenden Idee, d. h. der Dynamis. — Und um diese Dynamis oder Dynamiden verstehen und erkennen zu lernen, dürfte die eigentliche Aufgabe einer Wissenschaft sein, welche es mit den Kräften der Natur und nicht bloß mit äußerlichen Erscheinungen zu thun hat. —

Die verschiedenen sonstigen „Eigenschaften" der Körper, welche in der Physik zur Erklärung mancher Erscheinungen angenommen sind, gehören als willkürliche Voraussetzungen nicht in unsern Bereich, da dieß eben so viele Besondernheiten sind, welche aus den allgemeinen Gesetzen oder Begriffen von selbst hervorgehen.

Hievon ausgenommen sind jedoch die Erscheinungen der innern Gestaltungen und der Formenwechsel, welche man unter der Krystallisation zu verstehen hat, und worüber wir uns einige Betrachtungen in Kürze erlauben wollen.

Die Krystallisation ist nämlich eine — allen flüchtigen und selbst luftigen Körpern, bei Entziehung von mehr oder weniger Wärme — eigenthümliche Erscheinung, indem sie nach gewissen bestimmten Gestaltungen als Aggregationen in den starren oder festen Zustand übergehen.

Umgekehrt findet dasselbe bei allen starren und festen Körpern Statt, indem sie sich in den flüssigen oder luftartigen Zustand bei den höchsten Wärmegraden verwandeln, und es ist nicht zu bezweifeln, daß besonders die magnetischen und elektrischen Kräfte dabei mitwirken.

Denn wie sich das Reale oder die Körperlichkeit in der ersten Auffassung unseren geistigen Blicken in den vier ersten Grundbegriffen dargeboten hat, ebenso zeigt sie sich nun unsern leiblichen Blicken in vier äußerlichen Gestaltungen, nämlich der Starren oder Spröden, der Festen oder Dehnbaren, der Flüssigen, und der Luftartigen.

Alle diese Gestaltungen gehen zwar mehr oder weniger, in der Naturerscheinung oder durch chemische Prozesse bewirkt, wechselseitig zu einander über; aber alle Körper müssen dennoch immer in der einen oder andern dieser Gestaltungen hervortreten.

Ferner finden wir die ganze Körperwelt (mit Ausnahme der von der Chemie bis jetzt noch als einfache Körper betrachteten Metalle und Metalloiden) durch vier eigentliche einfache Körper oder Elemente, als vier innerlich verschiedene Gestaltungen repräsentirt, nämlich den Stickstoff und Kohlenstoff, den Wasserstoff und Sauerstoff, welche wenigstens die Bestandtheile alles

organischen Lebens ausmachen, wenn gleich auch einige der oben gedachten metallischen und metalloidischen Körper darin vorkommen.

Wodurch könnte aber nun eine solche Verschiedenheit der Gestaltungen erklärt werden?

Ich habe von jeher in der Naturanschauung der dynamischen Ansicht gehuldigt, insoweit sie nämlich jede willkürliche Beschränkung und die Einseitigkeit der Anschauungen entfernt hält.

Aber wenn wir mit der Körperlichkeit zu thun haben, so müssen wir uns nothwendig um einen Anfang umsehen, und dieser ist im Begriff eines Urkörpers — wofür man auch Atom oder Monas setzen könnte — gegeben.

Im Grunde ist ein solcher Monas ja auch eine Idee, eine Dynamis, und zwar die allererste, welche in dem Gedankenreiche als kosmischer Urprozeß hervortritt. —

Wenn die gewöhnliche dynamische Ansicht daher nur mit Kräften erklären will, so befindet sie sich gleichsam frei in der Luft schwebend mit einem Objekte ohne Subjekt, was selbst der allmächtige Weltgeist nicht vermöchte.

Die beiden ersten Grundgesetze der Urkörper sind es allein, welche die vier äußern Hauptgestaltungen hervorzubringen vermögen. —

Es ist dieß das Verhältniß zwischen der Extension und Intension, welche diese Gestaltungsverschiedenheiten allein darstellen kann; indem das überwiegende Gesetz der Intension im höchsten Grade die Sprödigkeit und im mildern Grade die Dehnbarkeit bewirken muß.

Im Gegentheil aber würde das überwiegende Gesetz der Extension im höchsten Grade die luftige Flüchtigkeit, und im milderen Grade die Flüssigkeit hervorbringen.

Es ist auch leicht einzusehen, daß sowohl auf nassem als auf trockenem Wege, durch Einwirkung der verwandten Urkörper — der Affinitäten — einerseits die sogenannte Auflösung, und andererseits die erhöhete primitive Ausdehnung durch einwirkende hohe Wärme hervorgebracht werden können.

Nur allein durch das überwiegende Prinzip der Extension oder Ausdehnung bei den Urkörpern der luftartigen Stoffe, z. B. der atmosphärischen Luft ist es erklärbar, daß diese hinter den starren Massen zurückbleiben und sich über die Oberfläche der Erde erheben konnten.

Denn da nach den Gesetzen des freien Falles alle Körper gleich stark angezogen, mit gleicher Geschwindigkeit dem Mittelpunkte der Erde zueilen, so wäre ohne jenes Bestreben der Ausdehnung kein Grund dazu

vorhanden. Eben so wenig wäre es erklärbar, warum noch ausgedehntere Stoffe, als die atmosphärische Luft, z. B. das Wasserstoffgas, mit dem Luftballon sich erheben könnte.

Für Denjenigen, welcher die Gesetze nicht kennt, und nie darüber nachgedacht hat, erscheint ein solches Aufsteigen eines sogenannten leichtern Körpers als die umgebende Luft, ganz natürlich; aber wenn man weiß, daß die Schwere nur in der Kraft besteht, die alle Körper gleich anzieht, so müßte es ohne jene primitive Ausdehnungskraft unbegreiflich sein.

Denn diese Extension als eine primitive dem Urkörper verliehene Kraft ist eine lebendige, die bei manchen luftartigen Stoffen oder Aggregationen über seine Intension vorherrscht, und selbst die Anziehung der Erde bis zu einem gewissen Grade überwindet.

Die Expansivkraft der Dämpfe, sowie die sogenannten „Molekular"-Kräfte, liefern dieselbe Erscheinung, und können nur in dem lebendigen Urprinzip der Urkörper unter gewissen Bedingungen durch starke Wärme u. s. w. hervorgerufen, ihre Erklärung erhalten, während auch diese Wärme selbst nur eine dynamische Lebensthätigkeit ist, die der Intension entspricht und Extension als Wirkung hervorbringt.

Wenn wir sehen, daß sich chemisch aus luftartigen

Stoffen oder Gasarten, z. B. Kohlensäure, Wasserstoff ꝛc., die verschiedensten körperlichen Aggregationen, als Gummi, Zucker, Fette, Alkohol ꝛc., bloß durch verschiedene Verhältnisse gestalten können, so dürfen wir wohl annehmen, daß bei der ersten kosmischen Bildung der Urkörper, nach den in ihnen waltenden Ideen alle Arten von Aggregationen gebildet wurden, wobei die dichteren, obwohl alle noch im flüssigen Zustande, die minder dichten durchdringen, und zunächst die Rinde des Erdkörpers darstellen mußten. Wir müssen es wohl dahin gestellt sein lassen, ob diese Rinde anfänglich als reine Metalle oder vererzt entstanden ist; jedenfalls haben außer dem primitiven flüssigen Zustande noch viele andauernde kosmisch-chemische Prozesse stattfinden müssen, bis ein solcher Weltkörper zu weiterer lebensthätiger Entwicklung befähigt werden konnte.

In Ansehung der vier innerlichen Gestaltungen, die ich als Stickstoff und Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff bezeichnet habe, dürfte es indessen schwer sein, eine bestimmte Ansicht auszusprechen. Denn hierüber sind die Akten noch lange nicht geschlossen; soviel ist jedoch bekannt, daß die obigen sogenannten vier Grundstoffe oder Elemente fast die einzigen, jedenfalls die Hauptbestandtheile der organischen Natur ausmachen.

Die Chemie zählt übrigens außer diesen noch eine große Anzahl von einfachen Körpern, die theils als Metalle, theils als Metalloide für Grundstoffe angesehen werden.

Ob es jemals praktisch wird nachgewiesen werden, daß alle Stoffe, die wir bis jetzt als einfache Körper betrachten, auf vier erste Grundformen zurückgeführt werden können, ist wohl sehr zweifelhaft, selbst wenn es gelingen sollte, die bisherigen einfachen Körper noch weiter zu zerlegen. —

Jedenfalls kann es der Philosophie erlaubt sein, diesen Weg zu näherer Untersuchung anzudeuten, ohne damit eine willkürliche Beschränkung der Naturwissenschaft zu beabsichtigen.

Wir hatten bis jetzt nur die Körperlichkeit, womit es die Physik zu thun hat, als unsern Gegenstand betrachtet, und nachdem wir diese sowohl in ihren ersten Grundbegriffen, als auch in den verschiedenen Gestaltungen oder Zuständen etwas näher beleuchtet haben, müssen wir auch die besondern Lebensthätigkeiten näher betrachten, welche in dem einzelnen Weltkörper, wie in dem ganzen Sonnensysteme das eigentliche Leben und dessen Entfaltung erst hervorbringen können.

Es sind gleichfalls vier wunderbare Kräfte, von denen wir bis jetzt nur einen Theil ihrer äußern Er-

scheinungen kennen gelernt und zu verwenden gelernt haben, deren inneres Wesen aber noch so wenig ergründet ist, daß unsere Physiker und Chemiker oft nicht wissen, ob sie solche als Körper oder als Kräfte ansehen sollen.

Es sind die Erscheinungen des Lichts, der Wärme, des Magnetismus und der sogenannten Elektrizität. Sie scheinen alle vier (gleich wie die oben betrachteten vier äußerlichen Zustände der Körper) den vier Grundbegriffen eines Urkörpers, nämlich der Extension, Intension, Action und Reaction zu entsprechen oder auf diese hinzudeuten.

Gleich wie diese in ihrer Verbindung einen einzigen Urkörper, oder überhaupt die Körperlichkeit darstellen, so sind jene vier Kräfte, in ihrer Gesammtheit, die eigentliche Lebensthätigkeit derselben, nach außen gerichtet. Ihr Zusammenhang und Verwandtschaft ergibt sich schon aus der in der Erscheinung stattfindenden Untrennbarkeit der beiden zusammengehörigen, als Licht zu Wärme, und Magnetismus zur Elektrizität; und wenn zuweilen nicht beide zusammen sinnlich wahrgenommen werden können, so ist wohl lediglich das mehr oder weniger vorherrschende Prinzip des Einen oder des Andern, und oft auch die Beschaffenheit unserer Anschauungsorgane davon die Ursache. In diesen

Kräften ist nächst dem Wesen der Körperlichkeit das ganze Gebiet der Physik enthalten, und auch die Chemie kann nur in ihnen und durch dieselben eine lebendige Einsicht in das Wesen und Verhalten der Körper erlangen. Bis jetzt haben sich diese beiden Wissenschaften hauptsächlich auf Untersuchungen der Spezialitäten dieser weiten Gebiete beschränkt, da es jedenfalls nothwendig ist, erst das Einzelne näher kennen zu lernen, ehe man dasselbe verbinden, d. h. aus den vielen einzelnen Kenntnissen ein Ganzes bilden kann.

Aber dennoch findet hiebei noch immer eine zu ausschließliche mathematische Anschauung Statt, wodurch eine weitere Erkenntniß von dem Materialen, d. h. dem ursächlichen Wesen der Dinge verhindert wird. Es herrscht in dem menschlichen Geiste so leicht das Gesetz der Gewohnheit, und es ist leicht zu erklären, daß eine einseitige Gedankenrichtung, welche nur mit dem Verstande das Zusammenhängende zu erkennen und festzuhalten bestrebt ist, sich zuletzt daran gewöhnt, in diesen bloß formalen und quantitativen Erkenntnissen das ganze Wesen der Dinge erfassen zu wollen. —

Viele Erscheinungen, als Bewegungen und Kräfte aller Art betrachtet, können in ihren sinnlich wahrnehmbaren Verhältnissen durch geometrische Darstel-

lungen oder analytische Entwickelungen für den Verstand genügend dargestellt werden; aber für unsere objective Urtheilskraft und für die Vernunft (d. h. für eine nach umfassenderer Erkenntniß strebender Geistesthätigkeit) kann dieß nicht hinreichend sein, und kann daher auch niemals zu wirklicher höherer Einsicht in das Wesen der Natur befähigen. —

Wenn wir die erste dieser Kräfte, das Licht, betrachten, welche der Extension des Urkörpers entspricht, so bietet sich uns wohl der Gedanke dar, ob dieses anscheinend von der Sonne ausstrahlende Licht und zugleich Wärme, nicht eigentlich die von unserer eigenen Erde ausgehende Kraft sei, welche nur von der Ausstrahlung der Sonne gleichsam befruchtet zu uns zurückkehrte?

Sollte sich nicht der allgemeine kosmische Eros auch hier kund geben, und das Geschlechtliche zwischen Sonne und seinen Planeten darstellen? (Wozu freilich le soleil et la terre, besser passen würde, als das umgekehrte Verhältniß in unserer Sprache). Wir müssen uns jedenfalls die Anziehungskräfte der Sonne und der Planeten als beständig vibrirende Lebensthätigkeiten vorstellen; könnten daher nicht die nämlichen Lebensthätigkeiten, welche alle Körper zu der Oberfläche unserer Erde führen, die in ihren Bereich kommen, auch die

von der Lebensthätigkeit der Sonne empfangene Befähigung zu uns zurückbringen? Und könnte dieselbe Kraft der Sonne, welche uns nöthiget, sie beständig zu umkreisen, nicht die nämliche sein, welche die Vibrationen unserer Erde in Licht und Wärme verwandelte?

Ich wenigstens kann mir nicht anders denken, als daß diese Lichtstrahlen, deren Spectra den Physikern schon so viele Mühe gemacht und zu so merkwürdigen Entdeckungen, z. B. der Photographie, geführt haben, unser eigenes irdisches, von der Sonne befruchtetes, Produkt seien. —

Ebenso verhält es sich wohl auch mit der Einwirkung des Lichts auf alle Körper, wodurch diejenigen Modalitäten hervorgebracht werden, welche wir Farben nennen, und deren Wesen in der Empfänglichkeit unseres Auges begründet ist. — Es gibt daher auch nur vier Grundfarben, aus denen alle übrigen nur denkbaren, mit Hülfe des Gegensatzes von allem Lichte, nämlich des Schwarzen, hervorgebracht werden können. Daß man in der physikalischen Farbenlehre bis jetzt das Weiße nicht als Farbe gelten läßt, ist ein offenbarer Irrthum, denn daß Weiße ist die ursprüngliche und reinste Modalität oder Erscheinungsart des Lichtes, und daher muß es auch als die erste Farbe gelten. —

Diese vier Farben würden dann in folgender Ordnung: Weiß und Gelb, Roth und Blau, erscheinen, und enthielten, wie schon oben gesagt, mit dem Gegensatz des Lichtes, das Mittel zu allen denkbaren Farben und Nüancen.

Daß diese Modalitäten oder Erscheinungsarten, in Ansehung des Lichtes, schon als Grundkräfte in den Urkörpern enthalten sind, zeigt sich recht deutlich in der mehr als millionenfachen Verdünnung mancher Farbstoffe, z. B. des Karmins, dessen vorherrschendes Roth der Action entspricht, gleich wie das Blau des Indigo der Reaction; obgleich diese Modalitäten durch chemische und andere Einwirkungen in ihre Gegensätze verwandelt werden können, gleich wie das Blau des Indigo in Weiß u. s. w.

Die Wärme, welche dem Grundbegriffe der Intension entspricht, ist wohl dieselbe Kraft in intensiver Richtung, und bewirkt dasselbe in einem milderen Grade auf unser Gefühl und auf alle Körper, was die Intension in dem Innern unseres Erdkörpers ohne Zweifel hervorbringt, nämlich den höchsten Grad der Wärme, von dem wir nur annäherungsweise eine Vorstellung erlangen können. —

Daß wir öfter Wärme ohne Licht und umgekehrt wahrnehmen, kann sowohl in objektiven als subjektiven

Ursachen gegründet sein, die vielleicht noch einer nähern Einsicht fähig sein dürften.

Ich kann mich nicht veranlaßt sehen, diese Ansichten in ihren Eizelnheiten näher begründen zu wollen, indem ich damit den Umfang eines Briefes zu weit überschreiten, und manchen geneigten Leser vielleicht wenig interessiren dürfte. Doch glaube ich noch darauf hindeuten zu müssen, daß sich meine obigen Ansichten viel besser mit der Erscheinung sowohl unseres künstlichen Lichtes, als auch mit den natürlich leuchtenden Körpern und Kräften vereinigen lasse; sowie auch unsere sowohl künstliche als natürliche Wärmeerzeugung in bessern Zusammenhang gebracht werden könne, als wenn das Sonnenlicht und die Wärme der Sonnenstrahlen, als etwas von unserer Erde Unabhängiges, und derselben, als nur von Außen zugeführt, gedacht würde. Denn es sind ohne Zweifel die nämlichen vibrirenden beständigen Ausstrahlungen unserer Erde, welche uns bei Tag das Sonnenlicht, und bei Nacht das bescheidene Mondlicht, sowie das hellere Licht unserer Gaslampen vermitteln, und die uns auch zugleich die Wärme unserer Oefen und anderer Wärmeerzeugungen in ihrer intensiveren Form zuführen. —

Anstatt daß bei Tag die Sonne unser irdisches

Licht gleichsam erst anzünden muß, so dient uns ein chemischer Prozeß (die sogenannte Verbrennung), eine Zersetzung der Kohlen und wasserstoffhaltigen Stoffe, durch den Sauerstoff der atmosphärischen Luft hervorzubringen, und zwar hervorgerufen vermittelst Contact, solcher schon im Zersetzungsprozeß begriffenen Stoffe, oder durch Reibung, Druck ꝛc. solcher Körper, deren eigene Urkörper schon in höchster Intension begriffen, oder durch verschiedene Körper, deren Starrheit in der Starrheit oder Festigkeit des andern, die Intension im Augenblicke hervorruft. Auch auf dem sogenannten nassen Wege findet bei allen organischen Stoffen durch Contact mit einem Ferment (d. h. eines anderen zur Zersetzung geneigten oder darin begriffenen Stoffes) derselbe Verbrennungsprozeß vermittelst Sauerstoff statt. Doch ist hier nicht einmal überall der Zutritt der atmosphärischen Luft erforderlich, wie dieß bei der Gährung in verschlossenen Gefäßen stattfindet, weßhalb dabei auch nur Wärme in geringem Grade und kein Licht erzeugt wird. Uebrigens können solche Zersetzungsprozesse sehr langsam auch bei Zutritt der Luft stattfinden, ohne daß dabei Licht oder Wärme für unsere Sinnorgane bemerkbar, erzeugt werden; und im Grunde betrachtet ist Alles was wir erblicken in einem beständigen Verbrennungsprozesse begriffen, so daß wir mit

schärferen oder feineren Gesichtsnerven erschrecken würden, über die leibhaftige Verbrennung unseres lieben Nächsten. —

Ich glaube nun zwar nicht, daß sich die feinen Gesichtsorgane der „Sensitiven" des Herrn v. Reichenbach in Wien so weit erstrecken; doch möchte ich nicht von vornherein die Mittheilungen eines anerkannt denkenden Naturforschers, über diese jedenfalls merkwürdigen Erscheinungen, für leere Einbildungen u. dgl. erklären, wie dieß schon in einigen naturwissenschaftlichen Zeitschriften geschehen ist, und womit abermals ein Beispiel der unduldsamen Starrheit in dem Festhalten gewisser Schranken in der Natur, von der wir noch so wenig wissen, gegeben ist. —

Es wäre freilich zu wünschen, daß Herr v. R. selbst, oder andere mit physiologischen Untersuchungen vertraute Personen diese Beobachtungen anstellen könnten, wobei es so nothwendig erscheint, das Subjektive von dem Objektiven zu unterscheiden. Denn unser Gesichtsorgan ist vor allem geneigt, durch innere Anregung (selbst dunkle oder unbewußte) Eindrücke zu empfangen und zurückzuspiegeln, die mit einem äußern Gegenstande durchaus in keiner Beziehung stehen. Uebrigens habe ich schon in anderen Beziehungen gelegentlich bemerkt, daß es gleichsam Modesache geworden ist, alles

in den Naturerscheinungen, was nicht mathematisch konstruirt werden kann, „mit der Rechentafel in der Hand", wie Herr v. Littrow sagte, für Aberglaube und Träumereien zu erklären.

Dieß ist nun allerdings sehr bequem, um sich weiteres Nachdenken und mühesames Forschen zu ersparen, und entspringt hauptsächlich aus Eifersucht gegen anderes Wissen, und aus dem Wunsche, das einmal Gelernte lebenslang zu behaupten.

Ich müßte die möglichst konfuse Darstellung meiner Ansichten über die beiden ersten besondern Naturkräfte, nämlich Licht und Wärme, eigentlich bei dem geneigten Leser entschuldigen, wenn nicht der Mangel an Ordnung schon zur Regel dieser Briefe geworden wäre. Ehe ich daher meine Ansicht über die beiden andern Kräfte, von denen wir eigentlich noch am wenigsten wissen, nämlich über Magnetismus und Elektrizität mittheile, wird es wohl auf einen weitern Verstoß gegen die Ordnung nicht ankommen, wenn ich noch einmal dahin zurückkehre, wo wir bei der Schwerkraft der Anziehungskraft und dem freien Falle der Körper verweilt haben.

Die vier Grundbegriffe und zugleich auch Grundkräfte des Urkörpers müssen wir zugleich auch als die Träger aller Kraft und Bewegung ansehen, welche

auf irgend eine Weise auf der Erde stattfinden kann, bloß mit Ausnahme derjenigen höhern organischen und willkürlichen Kräfte, wobei die beiden andern besondern Naturkräfte mehr oder weniger lebensthätig sind. Insbesondere sind es alle Bewegungen und Kräfte der Statik und der Mechanik, welche davon abhängen. Es gibt nämlich nur gleichfalls vier verschiedene Anwendungen der Urkraft oder der Anziehung, welche das bewegende Prinzip darstellen. Es ist

1) das Gesetz des Gleichgewichts durch die sogenannte Hebelkraft, die, als die einfachste Form, in den verschiedensten Kombinationen, fast die ganze Mechanik ausmacht, und in nichts Anderem besteht, als in der Anwendung der Anziehungskraft, als allgemeine Schwerkraft, durch Uebertragung des Gleichgewichts auf Zeit- und Raumverhältnisse;

2) die Federkraft, welche in der Aggregationskohäsion, bedingt durch die Intension der Urkörper, bestimmt ist, und bei den festen Körpern bis zu gewissen Graden das Verschieben, aber nicht Trennen der Urkörper gestattet, welche jedoch das Bestreben, nach ihrer frühern Richtung zurückzukehren, beibehalten;

3) die Expansivkraft der flüssigen und luftartigen Körper, welche durch die Wärme (als eine durch In-

tension bewirkte Kraft, die wieder zur Extension strebt) hervorgebracht wird, und

4) die Muskularkraft der lebenden Geschöpfe, welche theils durch Uebertragung der allgemeinen Bewegungskräfte der Urkörper sowohl, als unseres Erdkörpers im Ganzen hervorgebracht, und theils durch die besondern, das organische Leben erfüllende, magnetische und elektrische Kräfte vermittelt wird.

Dieser letztere Gegenstand gehört jedoch in das Gebiet der Physiologie, weßhalb hier auch von einer Willenskraft oder Seelenthätigkeit nicht die Rede sein kann. Nur will ich noch darauf hinweisen, wie auch diese vier Kräfte, als die einzig existirenden, gleichfalls mit den vier Grundelementen des Urkörpers übereinstimmen, und daß die erste in der Extension, die zweite in der Intension, die dritte in der Action und die vierte in der Reaction begründet sei. — Eine andere Kraft auf dieser Erde, d. h. eine Reale ist nicht möglich, denn auch die Kraft des Schießpulvers, der Schießbaumwolle, des Luftballons u. s. w., sind lediglich Expansivkräfte. —

Eine in's Einzelne gehende Entwickelung dieser Ansichten dürfte vielleicht Wenige interessiren, und ich glaube mich deßhalb darauf beschränken zu müssen, nur den ununterbrochenen Zusammenhang aller Kräfte und

aller Dinge wenigstens angedeutet zu haben, und ich halte mich überzeugt, daß dieser Zusammenhang dadurch nicht beeinträchtigt werden könne, wenn ich ihn selbst mangelhaft aufgefaßt und dargestellt habe. Diese allgemeinen Naturkräfte sind übrigens überall in beständiger Thätigkeit, und unsere Atmosphäre würde sich nach der ihr inwohnenden extensiven Kraft bis in's Unendliche verdünnen und ausdehnen, wenn sie nicht durch die Anziehungskraft zurückgehalten würde, wodurch die uns zunächst umgebenden Schichten zu zu einer für Pflanzen und lebenden Geschöpfen angemessenen Dichtigkeit zusammengepreßt werden. Diese Luft durchdringt übrigens nicht nur alle Theile unserer Erdrinde, wo sich nur die feinsten Zwischenräume befinden, sondern sie erfüllt auch alle Poren der organischen wie der unorganischen Körper.

Auch ist ihr Druck auf die Fläche des Wassers die erste Ursache des Emporsteigens desselben in Pumpen oder Röhren, in welchen die Luft verdünnt wurde, und zwar bis zu dem Grade, welcher diesem Drucke entspricht. Doch ist dieß nicht die einzige Ursache. Denn, wenn das Wasser eine todte Masse wäre, so würde es nicht emporsteigen. Der wahre Grund liegt in der Reaction des Wassers gegen die Action der Atmosphäre, um überall, wo es ihm gestattet ist, sich zu erheben.

Derselbe Grund findet unstreitig bei den artesischen Brunnen statt, wo (außer dem Druck der Atmosphäre, welcher überall mit der die Zwischenräume füllenden Luft in Verbindung steht, der aber ohne Verdünnung der Luft in dem Bohrloch nicht hinreichen würde, das Wasser empor zu heben) noch eine innere Spannung in der Erdrinde, als die überall thätige Action und Reaction das Steigen des Wassers in engen Bohrlöchern hervorruft.

Durch dieses Mittel wäre es wohl denkbar, daß dereinst die Sandwüsten Afrika's mit künstlichen Oasen, von Abstand zu Abstand versehen, kulturfähig und bewohnbar gemacht werden könnten.

Wir dürfen wohl annehmen, daß unsere ganze Erdrinde als ein gewissermaßen lebender Organismus, überall mehr oder weniger mit unterirdischen Kanälen und Strömungen oder Ansammlungen von Wasser durchdrungen ist, und daß sich wenig Stellen auf der Oberfläche finden dürften, wo es nicht möglich wäre, einen artesischen Brunnen zu bohren, wozu freilich oft eine große Tiefe erforderlich sein würde.

Die bis jetzt angenommene Theorie zur Erklärung des Emporsteigens des Wassers in den Bohrlöchern gründet sich lediglich auf geologische Untersuchungen und Hypothesen, wobei eine besondere Beschaffenheit

der innern Erdschichten und ein bewirkter Druck durch den Fall des Wassers angenommen wird. Diese Theorie ist gleichfalls das Ergebniß einer bloß mathematischen Anschauung, wobei von einer Reaction der Erdrinde, als Aeußerung des Erdlebens, keine Rede sein kann.

Es bleiben uns jetzt noch einige physikalische Betrachtungen, über die beiden wichtigen Naturkräfte, welche wir schon als Magnetismus und Elektrizität oben erwähnt haben.

Gleich wie Licht und Wärme der Extension und Intension analog sind, so scheint der Magnetismus der Action und die Elektrizität der Reaction zu entsprechen, und wie man die beiden Erstern als eine in sich verbundene Lebenskraft in sich scheidenden Aeußerungen denken muß, so findet dieß auch bei dem Magnetismus und der Elektrizität statt. Auch stehen diese beiden Kräfte in so naher Verbindung mit Licht und Wärme, indem die Eine die Andere hervorzubringen und zu modificiren vermag, daß wir sie nur als eine und dieselbe Lebensthätigkeit unseres Erdkörpers ansehen müssen, die sich nur als verschieden äußernde Erscheinungen darstellen.

Namentlich ist es die magnetische Kraft, welche sich fast ausschließlich an den starren und festen Körpern äußert, besonders aber an den Eisenerzen gleichsam

als fixirt oder innwohnend erscheint, und an geschmiedetem Eisen durch Schlagen hervorgebracht, und selbst durch Einwirkung des Lichts, ja selbst durch unterirdische magnetische Einwirkungen demselben mitgetheilt werden kann.

Wie sich schon die allgemeine Naturkraft in den ersten Grundbegriffen eines Urkörpers gleichsam „polarisirt" hat (nach dem allgemeinen Gesetz von Satz und Gegensatz), so ist dieses Gesetz auch in der Erscheinung dieser Kräfte überall ausgeprägt, wobei sich noch die merkwürdige Erscheinung darbietet, daß diese Polarisation bei einer magnetischen Nadel aus Eisen oder Stahl mit den Polen des Erdkörpers mehr oder weniger zusammentrifft, jedenfalls aber gewissen zeitlich bestimmten Richtungen folgt.

Ferner müssen wir beobachten, wie diese Kraft in den ursprünglich starren und festen Körpern, den Eisenerzen, fixirt erscheint, daher der Intension der Urkörper entspricht, und sich hier wiederum in Action, als höhere Lebensthätigkeit des Erdkörpers kund gibt, wahrscheinlich zu Vermittelungen des Erdlebens, von denen wir noch durchaus keine Einsicht erlangt, ja vielleicht nicht einmal eine Ahnung haben. —

Die Elektrizität scheint dagegen mehr in den flüssigen und luftartigen und daher auch besonders in allen

organischen Bildungen und in den thierischen Lebensthätigkeiten wirksam zu sein, und sie erfüllt ohne Zweifel in unserer Atmosphäre alle lebensthätige Verrichtungen, welche wir nicht nur als Wolkenbildungen, Niederschläge, Gewitter, Winde, Orkane und viele andere Erscheinungen kennen, sondern sie vermittelt wohl noch viele andere mehr unsichtbare Wirkungen, von denen wir bis jetzt, gleichfalls wie bei dem Magnetismus, in dem starren Theile noch keine Ahnung haben. — Auch gibt es viele Erscheinungen, wo diese beiden Kräfte, die in ihren gewöhnlichen Lebensthätigkeiten als geschieden sichtbar sind, sich wieder sichtbar verbinden, und als Elektro-Magnetismus in der Experimental-Physik zu den wichtigsten und schönsten Entdeckungen und Anwendungen geführt haben.

Diese hier nur stückweise, mit einigen schwachen Zügen bezeichneten vier Naturkräfte (in Verbindung mit den vier äußern Gestaltungen oder Erscheinungsarten aller Körper, dann in Verbindung mit den vier innern Erscheinungsarten der Körper, nämlich als sogenannter Stickstoff und Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff und im Zusammenhauge mit den vier Urbegriffen oder Urkräften der Urkörper oder der Körperlichkeit überhaupt) bilden nun das ganze weite Gebiet der Chemie und der Physik. Und schwerlich dürfte es

bis jetzt dem gelehrtesten Chemiker oder Physiker gelingen, auch nur annähernd ein zusammenhängendes geistiges Bild von dem Leben und Walten unseres Erdkörpers in seinen verschiedenen Lebenskräften zu entwerfen.

Der freundliche Leser wird daher von einem Nichtchemiker und Nichtphysiker billigerweise nicht mehr erwarten, als er zu geben im Stande war, nämlich einen schwachen Versuch, um den ununterbrochenen Zusammenhang unseres Naturlebens in dem großen Gedankenreiche, mit dem Idealen, d. h. mit unserm innern geistigen Leben, nachzuweisen.

Unsere Naturwissenschaften, besonders die Physik und Chemie haben für die praktische Anwendung allerdings sehr viel geleistet; aber sie würden noch weit mehr geleistet haben und werden auch hoffentlich in der Folge noch weit mehr leisten, wenn sie neben der bloß mathematischen Anschauung der Körper und der Kräfte, auch einer philosophischen Anschauung, welche das eigentliche Materiale oder Wesentliche erforschen muß, jedenfalls mit Hülfe der mathematischen Resultate, ihr gebührendes Recht einräumen würden. Wie wenig die bloß mathematischen Anschauungen, d. h. die Erforschung bloß quantitativer und nur formaler Verhältnisse in das Wesen der Dinge eindringen können, erweißt sich recht

deutlich in dem Gebiete der Physiologen und der Psychologie, die beide so innig mit einander verbunden sind, und die auch zugleich der Physik und der Chemie bedürfen, indem keine Erkenntniß außer Zusammenhang in dem ganzen Naturgebiete gedacht werden kann.

Indem ich meine physikalischen Betrachtungen hiermit beschließe, muß ich auch diesen, ich fürchte nicht bloß langen, sondern auch für manchen Leser etwas langweiligen Brief hiermit zu Ende bringen, indem ich mir vorbehalte, in dem folgenden mit einigen kurzen physiologischen Betrachtungen an das Gebiet der Psychologie anzuknüpfen, und somit wieder dahin zurückzukehren, von wo wir ausgegangen waren, nämlich von dem Begriff des Idealen.

Achter Brief.

Richten wir unsere Betrachtungen für einige Augenblicke wieder zurück auf einen etwas weiten Weg, auf dem wir bis dahin nur gleichsam im Fluge vorübereilten, und von dem ich nur eine Aufzeichnung mit sehr schwachen Zügen entwerfen konnte.

Wir waren von unserm eigenen Bewußtsein ausgegangen, um diesen Weg zu finden, vergleichbar dem plötzlich erwachenden Wanderer in früher bekannter Gegend, der sich zu orientiren bemüht ist. —

Denn auch die Gegenden wechseln den Anblick in dem Verlaufe der Zeiten, und die tausendjährige Eiche würde sich selbst nicht mehr erkennen, wenn sie nach so langem Schlafe zum Bewußtsein wieder erwachen könnte.

Einem jeden Zeitalter gebührt sein eigenes Bewußtsein, und das unsrige im neunzehnten Jahrhundert ist nicht mehr das Bewußtwerden eines Kindes. —

Es ist eine lange — sich über Jahrtausende erstreckende — Reihe von Erfahrungen und Forschungen, von Irrthümern und Einsichten, die in immerwährendem Konflikte begriffen, sich bis zu uns herüber erstreckt.

Die bald unterbrochen und erstarrt unter dem kalten Hauche der Barbarei, bald mit Asche bedeckt durch die zerstörende Glut des Fanatismus — dann nur sporadisch wieder auftauchte aus den Trümmern früherer Jahrhunderte, sich auf's Neue verjüngend ausbreitete, die unterbrochene Verbindung wieder anknüpfte, und so in neuem Leben bis zu uns heranreicht. —

Dieß ist das Bewußtsein aller heutzutage gebildeter und selbstdenkender Menschen, das freilich bei dem Einen mehr, bei dem Andern weniger entwickelt, aus dem Widerstreite der Verhältnisse, der Vorurtheile und der Interessen, siegreich hervortretend, sich als wirklich geistiges Eigenthum darstellt. —

Und wenn auch dieses Eigenthum — worunter ich die selbstbewußte und selbstthätige Freiheit des Geistes verstehe — nicht so weit verbreitet ist, als man denken sollte, so ist sie dennoch gegeben, und wenn auch verhältnißmäßig nur bei Wenigen, ist sie dennoch die Beherrscherin der künftigen, wie bis dahin der vergangenen Jahrhunderte.

Sie erscheint in der Gestalt eines guten Genius,

als jener geistige Strahl, welchen ich schon in dem ersten Briefe angedeutet habe, und der allein die Menschen zu einem moralischen Ganzen verknüpfen, und wenn auch erst in ferner Zukunft die allgemeine Erlösung aus den Banden des Wahnes und der Uebel bewirken kann.

Doch nicht zu verwechseln mit diesem Bewußtsein und mit dieser geistigen Freiheit in dem besseren und selbstdenkenden Theile der bürgerlichen Gesellschaft, ist ein oft gleich einem Strohfeuer plötzlich aufflackerndes und wieder verschwindendes Etwas, das sich gerne Zeitgeist oder Zeitbewußtsein nennt. —

Auch darf dieses Bewußtsein nicht mit dem Gedächtnisse verwechselt werden, in welches oft eine Menge verschiedener Kenntnisse und Wissen ohne geistige Verbindung eingeprägt ist. Es stellt vielmehr die erlangte Reife des Seelenlebens dar, die durch Erziehung, Beispiel und Unterricht, vorzüglich aber durch eigene Lebenserfahrungen und eigenes Nachdenken erworben, und nicht in Worte, Namen und Zahlen ausgedrückt ist, sondern deren Geist der Seele innwohnt oder sie umschwebt, und stets bereit ist, sich bei ernster Sammlung unserer Gedanken in klarer Sprache kund zu thun. —

Mit diesem Bewußtsein also waren wir bemüht, uns bis hieher zurechtzufinden.

Wir haben zu allererst die Quelle zu erkennen gesucht, aus welcher unser geistiges Leben entspringen könnte und täglich entspringt.

Wir mußten in dem Begriff des Absoluten den erhabenen Weltgeist finden, und in ihm den Begriff des Relativen, des Immanenten, unsere sichtbare Welt, und mit ihr zugleich das unendliche Universum.

Wir durften uns nur in bildlicher Darstellung vergegenwärtigen, was nie ein menschliches Auge erblicken konnte, und von da an sind wir bis zu unserer eigenen Erde gelangt.

Hier war es uns wenigstens gestattet, unsern Fuß auf realen Boden zu setzen, wenn gleich vor unsern Blicken der Schleier der Isis noch nicht gelüftet erscheint.

Diesen Schleier zu heben ist die Aufgabe des menschlichen Geistes, und daher kein für die Ewigkeit verschlossenes Geheimniß. —

Aber eine solche Enthüllung mag wohl sehr verschieden sein von der gewöhnlichen Vorstellung; ich möchte sie vergleichen mit der Fernsicht, wo das menschliche Auge, je höher es sich erhebt, einen stets erweiterten Horizont erreicht, und sich zuletzt in das denkbar Unendliche verliert. —

Auf dem festen Boden unserer Erde haben wir dann

unsere Betrachtungen auf die nothwendigen ersten Grundbegriffe des Daseins derselben, und auf die uns bekannten Grundformen und Urkräfte hingerichtet, wobei wir die bisherige Ausbeute unserer Wissenschaften, jedoch nur in den allgemeinsten Abrissen, benutzen konnten, jedoch mit unserm eigenen Bestreben verbunden, um einen geistigen Zusammenhang zu entdecken, der bis jetzt in unsern Naturwissenschaften noch nicht zu finden ist.

Wir sind jetzt auf dem Punkte angelangt, wo sich erst auf dieser Erde eigentliches Leben, individuelles Dasein entwickeln soll, wo sich zuletzt in dem organischen Leben der menschliche Geist bewußt werden muß, als die eigentliche Blüthe und Frucht dieses Weltkörpers.

Um bis dahin auf regelrechten Wegen zu gelangen, müßten wir noch ein zu weites Gebiet für unsere Briefe durchschreiten, nämlich das Gebiet der eigentlichen Naturbeschreibung, dann der Botanik, der Zoologie und der gesammten Physiologie der Pflanzen, Thiere und des Menschen.

Von allem diesem wird der geneigte Leser in diesen Briefen keine Abhandlung erwarten. Doch will ich es versuchen, ein zusammenhängendes Bild des organisch geistigen Lebens, ohne die speziellen Nachweisungen

der realen Organismen aufzustellen, wobei ich jedenfalls die Fingerzeige der Wissenschaften und der wirklichen Natur nicht unbeachtet lassen werde, wenn auch meine Auffassung derselben in einigen Beziehungen, von den Anschauungen der bisherigen Physiologie abweichen sollte.

Wenn wir aber unsere Betrachtungen auf das Gebiet des organischen Lebens richten wollen, so müssen wir an unsere metaphysischen und physikalischen Ergebnisse wieder anknüpfen, um den nothwendigen Ausgangspunkt zu erhalten.

Wir haben oben gesehen, wie sich in dem ganzen Universum ein erster Grundgedanke, welchen ich das Individualisirungsprinzip genannt habe, überall manifestirt; von den Bildungsstufen der Weltsysteme, der Sonnensysteme bis zu den einzelnen Weltkörpern herab, als eben so viele Ganze in dem kosmischen Leben.

In diesen Weltkörpern aber kann erst das eigentliche individuelle Leben zum Vorschein kommen, das nun berufen ist, in ununterbrochener Thätigkeit von den untersten Stufen an sich zu der eigentlichen Blüthe des kosmischen Daseins zu erheben, und die selbstbewußten und denkenden Wesen in ein zeitliches Dasein einzuführen oder vielmehr dahin zurückzurufen aus dem ewigen Kreislaufe des Wandelbaren und der Wieder-

erstehung. Zur Erleichterung des Verständnisses verweise ich nun den freundlichen Leser auf die am Ende beigefügten Tafeln, in welchen die Zusammenstellung aller vorhergehenden sowohl als der folgenden Entwicklungen metaphysischer und physiologischer Momente enthalten ist.

In unserm vorigen Briefe hatten wir den ersten Moment der ersten Stufe des realen Daseins, nebst den ersten Grundbegriffen und Grundkräften derselben, als besondere Gegenstände der Physik und Chemie betrachtet, und hiezu den Begriff eines Urkörpers und dessen Grundkräfte, als Extension, Intension, Action und Reaction gefunden, dieselben dann an die wirklichen sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen der äußerlichen und innerlichen Gestaltungen, sowie an die Lebensthätigkeiten oder dynamischen Kräfte von Licht, Wärme, Magnetismus und Elektrizität angeknüpft.

Jetzt gelangen wir mit unsern Betrachtungen zum zweiten Momente der ersten Stufe des realen Daseins, welche ich den Moment des eigentlichen Individuums nenne.

Dieses Indiduum erhält nun wieder seine nothwendigen vier Grundbegriffe, welche ebenfalls jenen des Urkörpers analog sein müssen, und welche ich, — abstrakt oder blos formal — mit Expansion und

Continuität, dann mit Produktion und Reproduktion bezeichne.

Da ich aber den Formalismus möglichst zu vermeiden wünsche, so will ich diese Begriffe sogleich in ihre entsprechende materiale Bedeutung auflösen, und bezeichne sie der Wirklichkeit entnommen mit unorganisch und organisch, mit Pflanzenleben und Thierleben, indem der erste dieser Grundbegriffe, von dem Wesen des Urkörpers herüberreichend zu dem Individuum, und der letzte als hinüberreichend zu dem folgenden Momente, dem Empfindungsvermögen, als nothwendige Verknüpfung gedacht werden muß.

Um nun meinen Vortrag nicht später unterbrechen zu müssen, so will ich sogleich die ganze Verknüpfung des organisch belebten Daseins, welches überall in der Wirklichkeit nachgewiesen werden kann, hier zusammenstellen:

Wir erhielten nämlich, wie dem geneigten Leser erinnerlich sein wird, aus dem Begriffe des Immanenten die Begriffe des Idealen und Realen, und diese verknüpften sich durch Verschmelzung des Quantitativen und Qualitativen, mit dem Grundbegriffe des Realen, zu Raum, Materie, Zeit und Leben, als die metaphysischen Grundbegriffe eines allgemeinen Daseins.

Wenn wir nun von hier aus in das wirkliche Reale

übergehen, so müssen wir nothwendig wieder der vierfachen Gliederung überall begegnen, die in der Verknüpfung eines Idealen mit einem Realen, d. h. in einem wirklichen Dasein, in Erscheinung treten muß. Dieses reale Dasein gliedert sich nun nothwendig in vier verschiedene Daseinsstufen, und jede Stufe nach Subjekt und Objekt in zwei Momente, jeder Moment aber wieder in vier Grundbegriffe oder Grundkräfte, welche ich Funktionen nenne, und welche in angemessener Potentiirung auf den höhern Stufen und Momenten immer noch den ursprünglichen Grundelementen des Urkörpers analog bleiben müssen.

Wir wollen hier noch die Momente und Stufen näher betrachten, die verschiedenen Funktionen aber an den betreffenden Stellen erst näher bezeichnen.

Der erste und zweite Moment der ersten Stufe sind der Urkörper und das Individuum, und ihre Funktionen haben wir bereits betrachtet.

Die Momente der zweiten Stufe sind Empfindungsvermögen und Anschauungsvermögen, die der dritten Stufe Gemüths- und Begehrungsvermögen, und die der vierten Stufe Geist- und Denkvermögen. Es ist nämlich nicht bloß metaphysisch, sondern ebensowohl in der wirklichen Naturanschauung begründet, daß kein Weiteres ohne ein Voriges, kein Objekt ohne ein Sub-

jekt, keine Kraft ohne Ursache gedacht werden kann; und ebenso zeigt sich in der Wirklichkeit, daß ein Individuum nicht ohne Urkörper, d. h. nicht ohne Körperlichkeit, kein Anschauungsvermögen ohne Empfindungsvermögen, kein Begehrungsvermögen ohne Gemüth, und endlich kein Denkvermögen ohne Geist möglich sei. Denn das Eine ist überall das Substraktum für das Andere, welches ohne dieses nicht denkbar wäre.

Man ersieht auch zugleich aus dieser Zusammenstellung, welche aus der wirklichen Lebenserscheinung abstrahirt ist, daß die Physiologie und Psychologie, als Wissenschaft betrachtet, deren ganzes Gebiet in dieser Zusammenstellung enthalten ist, nur als ein zusammenhängendes Ganze begriffen werden können, und daß die Psychologie die höchste Potentiirung des menschlichen Daseins in der realen Erscheinung darstellt, womit das selbstständige geistige Bewußtsein auf dieser Erde erst vermittelt werden muß. —

Zugleich ergibt sich aus diesem hier zusammengestellten Gerüste der ganze kurz zusammengefaßte Inhalt aller Naturwissenschaften, die Psychologie mit inbegriffen.

Die erste Stufe enthält das ganze Gebiet der Geologie, der Chemie und Physik, mit Hinzurechnung noch vieler anderer besonderer wissenschaftlichen Zweige, als

Geognosie, Mineralogie u. s. w., und mit Hülfe der abstrakten Wissenschaften, nämlich der Mathematik und der Philosophie, welche beide letzten Wissenschaften überhaupt in allem wissenschaftlichen Streben, die eine in quantitativer, die andere in qualitativer Beziehung hülfreich sein müssen.

Der zweite Moment der ersten Stufe und die ganze zweite Stufe bilden dann das Gebiet der Physiologie, nebst Botanik, Zoologie u. s. w., und endlich erscheinen die dritte und vierte Stufe als das Gebiet der Psychologie, welche sich, gestützt auf die Ergebnisse der vorhergehenden Stufen, zuletzt als reine philosophische Wissenschaft darstellt.

Diese, mit Hülfe der Philosophie hervorgehende Wissenschaft (welche man auch Seelenkunde nennt, d. h. Kenntniß des ganzen seelischen und geistigen Lebens, die nothwendig auf den ganzen übrigen Organismus gegründet sind) ist es nun, welche hinwiederum als Theil der Philosophie zur weitern Entfaltung und zugleich zum Stützpunkt und als Leuchte dienen muß, um besonders den moralischen, politischen und allen auf die menschlichen Zustände Bezug habenden Wissenschaften als Grundlage zu dienen.

Denn ohne Kenntniß der menschlichen Natur, ohne richtigen Begriff von seinem moralischen und geistigen

innern Leben ist es wohl undenkbar, Verhaltungsregeln für sein äußeres Leben entwerfen zu wollen.

Nachdem wir ein weites vor uns liegendes Gebiet nun in seinen allgemeinen Grundzügen betrachtet haben, sei es uns gestattet, etwas näher in das Einzelne überzugehen, ohne jedoch damit zu beabsichtigen, dasselbe auch nur in seinen Hauptzweigen erschöpfen zu wollen.

Es ist der Moment des individuellen Werdens, den ich als Individuum in seinen vier Funktionen bezeichnet habe, welchen wir zunächst betrachten müssen. Diese Funktionen sind die Begriffe des Unorganischen und des Organischen, des Pflanzenlebens und des Thierlebens. Schon in dem ersten Momente, als Urkörper mit seinen Grundkräften oder Funktionen, die wir im Vorigen betrachtet haben, ist der Keim aller erforderlichen Lebensthätigkeiten enthalten.

Es bedarf jetzt nur vermöge des Individualisirungsprinzips der dynamischen Vermittlung der oben gedachten vier besondern Naturkräfte, des Lichts, der Wärme u. s. w., um die folgende Funktion des Organischen, d. h. eines Organismus, embryonisch hervorzurufen.

Hier scheidet sich nun die Gestaltung, und sie geht über zu dem pflanzlichen oder dem thierischen Leben, welche Scheidung nicht anders als in der Idee oder

der Dynamis der allgemein irdischen Oekonomie gegeben, und durch Vermittlung obiger Scheidungskräfte hervorgebracht gedacht werden muß. —

Dieses sind alsdann die ersten und allgemeinsten lebenden Erscheinungen der untersten Klassen der Pflanzen und Thiere, die in unzähligen Formen und Modifikationen von der Natur noch täglich und stündlich hervorgebracht werden, die wir einestheils als Schimmel in vielfältiger Gestalt, als Flechten, Pilse und Moose, ja als größere ausgebildetere Schmarotzerpflanzen kennen, und von welchen unsere Physiologen noch immer annehmen, daß sie nur von Samen ihres Gleichen könnten hervorgegangen sein, obgleich „in dem Verzeichniß des Altvaters Noa von allem diesem nichts enthalten ist.“ —

Anderntheils sind es eine Unermeßlichkeit von Insekten aller Art, besonders das sogenannte Ungeziefer der Menschen und Thiere, die, obwohl sich fortpflanzend, unter gegebenen Bedingungen unmittelbar entstehen, und dann eine Unzählbarkeit von mikroskopischen Thierchen, sogenannter Infusorien.

Ich will mir hier erlauben, auf einen Augenblick unsere allgemeinen Betrachtungen zu unterbrechen, und einige spezielle Nachweisungen anzuführen:

Man nehme ganz reinen frischen Most von Trauben

oder Obst, fülle ihn in ein ganz reines Faß, spunde dasselbe gehörig und versehe es mit Gährungsröhren, welche in reines Wasser ausmünden, damit nichts von außen dazu kommen kann. Auch untersuche man den Most vorher mikroskopisch, ob sich irgend etwas besonderes darin befindet.

Nach vollendeter Gährung wird man in der Hefe embryonische Organismen, die sogenannten Gährungspilse finden; sie sind noch weder Pflanze noch Thier, weil die Scheidung und weitere Entwickelung nicht stattfinden konnte, inzwischen dienen sie durch Contact als Ferment zum Wiederhervorrufen neuen Lebens.

Man nehme aus dem glühenden Ofen ein frisch gebackenes Brod, nehme ein Stückchen aus der Mitte desselben, bedecke es unter einer Glasglocke, damit von außer nichts dazu kommen kann, und stelle es an einen etwas warmen oder dumpfigen Ort und in ein paar Tagen wird es mit einem reichen Pflanzenwuchse der verschiedensten Arten unter dem Mikroskope erscheinen.

Man betrachte das Hervorwachsen der Mistelpflanzen an einem jungen glatten Baumstämmchen, wo die Rinde so glatt ist, daß kein Vogel daselbst nur Anhalt fände, um Samen einzuimpfen, wie manche Physiologen behaupten, und noch viel weniger Samen durch den Wind dahin geführt sein könnte. Zudem muß ich

sehr bezweifeln, ob die ziemlich starken Samenkörner der Mistel nur im Stande wären, zur Fortpflanzung zu dienen. —

Man könnte hundert ähnlicher Beispiele der Unmöglichkeit einer Fortpflanzung durch Samen oder durch Eier der Insekten anführen, indem jeder organische Stoff im feuchten Zustande bei nur einiger Wärme und selbst ohne Sonnenlicht, bei eintretendem Zersetzungsprozesse sich sogleich mit Infusionsthierchen bevölkert.

Auf diesem dem Anscheine nach geringfügigen Gegenstande, beruhen die ersten Grundsätze zur Erkenntniß der Natur und der ganzen Physiologie; und dennoch findet man in allen physiologischen Schriften mit einer Art von Leidenschaftlichkeit alle dahin führende Erfahrungen widersprochen, und oft die lächerlichsten Erklärungen ersonnen, um die einmal angenommene beschränkte Theorie von einer todten Natur zu behaupten.

So läßt z. B. ein berühmter Chemiker in seiner „organischen Chemie in Beziehung auf Agrikultur ꝛc.“ die Seevögel der Nordsee nach Nauheim in der Wetterau fliegen, um ihre Exkremente gerade in die Soolbehälter der dortigen Saline zu tragen, um damit die Anwesenheit des kleinen Stachelfisches daselbst, welcher auch in der Nordsee gefunden wird, zu erklären. —

Unsere Physiologie hat bis jetzt sowohl im Pflanzen- als Thierreich eine sehr große Masse von Spezialitäten, von Namen und Formen zusammengehäuft; aber wenn sie, als die eigentliche Wissenschaft des Lebens, das Leben in den ersten Elementen nicht schon zu finden weiß, so ist nicht zu begreifen, woher sie das Leben eigentlich nehmen soll. —

Daß wir Pflanzen und Thiere aus Samen und Eier ohne Verwunderung entstehen und wachsen sehen, ist eine Sache der Gewohnheit. Aber daß sich organische Gebilde aus den unendlich feinen Theilen der Urkörper durch Vermittlung der Luft, Wärme und der andern Naturkräfte individualisiren, nach allgemeinen Gesetzen, ist im Grunde genommen ebensowenig zu verwundern, als das Wachsen des Grases. —

Wenn wir sehen, wie sich die unorganischen Stoffe schon nach dem Gesetze der Individualisirung gestalten, und Krystalle verschiedener Formen, je nach der Natur ihres Stoffes oft vor unsern Augen hervorbringen, wobei ebenfalls schon magnetische oder elektro-magnetische Kräfte thätig sind, so geschieht dieß nach analogen Gesetzen und um eine Stufe tiefer als die des organischen Lebens. —

Der denkende Leser wird aus dieser nur sehr flüchtigen und unvollkommenen Darstellung wenigstens den

guten Willen erkennen, um der in mancher Hinsicht so übelverstandenen Natur ihre Rechte zu vindiziren, und zugleich darauf hinzudeuten, wie wir überall in der Natur mit geistigen Elementen zu thun haben, d. h. mit solchen, denen eine geistige Ursache zum Grunde liegt.

Wenn wir unsere Hand bewegen, so erscheint dieß höchst einfach und natürlich, aber wenn wir auf den letzten Grund zurückgehen, so müssen wir uns überzeugen, daß ohne die, dem einfachsten unendlich feinen Urstoffe innwohnende Lebens- und Bewegungsfähigkeit und ohne die anziehende und abstoßende Kraft aller Materie und besonders des Erdkörpers, eine Bewegung gar nicht denkbar wäre. —

Und wenn wir vollends erwägen, daß eine solche Bewegung stattfindet in Folge eines augenblicklichen Gedankens oder Willens, und selbst ohne einen zum Bewußtsein gekommenen Gedanken, lediglich vermittelt durch unbewußtes Seelenleben, so muß es uns wohl einleuchten, daß wir die Natur nicht als eine todte Masse betrachten dürfen.

Wir haben vorerst das organische Leben in seinem ersten Momente betrachtet, wo es nur embryonisch, oder auf seiner untersten Stufe erscheint, und wo die Scheidung zwischen dem pflanzlichen und thierischen Leben eintritt.

Das Pflanzenleben bleibt alsdann auf dieser Stufe, indem es sich von den kleinsten unsichtbaren Bildungen, bis zu den vollkommensten Geschlechtern, je nach den erhaltenen ursprünglichen dynamischen Anregungen entfaltet.

Das thierische Leben aber erhebt sich zur folgenden Stufe der Sensibilität und des Anschauungsvermögens, indem sein schon im ersten Momente erhaltener Organismus die Empfindungsfähigkeit annimmt, und vermöge eines weitern erhaltenen Organismus zur Annahme des Anschauungsvermögens befähigt wird.

Aber auch beide, sowohl das pflänzliche als thierische Leben, haben schon mit der ursprünglichen Zeugung das geschlechtliche Prinzip empfangen, welches sich unter den verschiedensten Formen weiter entwickelt.

Das allgemeine Prinzip des Geschlechtlichen ist ohne Zweifel, wie wir schon früher bemerkt haben, schon in dem kosmischen Leben der Weltkörper ausgedrückt, und wiederholt sich überall, vom kleinsten bis zum vollkommensten Organismus des eigentlichen individuellen Lebens.

Diese zweite Stufe bildet nun das eigentliche Gebiet des thierischen Lebens, sowohl in dem Menschen als in den Thieren, denn es soll damit nicht gesagt

sein, daß die Fähigkeiten der höhern Thiergeschlechter auf diese Stufe beschränkt seien.

In dieser Stufe ist nämlich der ganze Organismus aller animalischen Lebensthätigkeiten und der Sinnlichkeit enthalten, und in ihr liegt das ganze Gebiet der Physiologie, worin dieselbe den ganzen Organismus nebst allen Lebensthätigkeiten zu erforschen hat.

Alle Momente und Stufen in den Erscheinungen des irdischen Daseins sind immer vermittelt durch ein Vorhergehendes oder Unterliegendes, wenn es auch nicht immer in sichtbaren Organen hervortritt.

Der Uebergang des Embryo zum Empfindungsvermögen kann nicht plötzlich geschehen, sondern muß durch nothwendige Bedingungen desselben vermittelt sein, welche in den Nervengebilden organisch vorbereitet und dynamisch in Begriffen ausgedrückt werden müssen.

Denn die Physiologie kann anatomisch nur die Lage und Beschaffenheit des Nervengebildes nachweisen; das Wesen des Empfindungsvermögens aber, als der Dynamis schon angehörig, können wir nur in Begriffen ausdrücken, die aus dem Leben und der Natur abstrahirt sind.

Ich bezeichne daher die Funktionen des Empfindungsvermögens, wie folgt:

1) Receptivität, oder innere Empfänglichkeit,

2) Gemeingefühl, innerliches Selbstempfinden,

3) allgemeines äußerliches Gefühl,

4) besonderes Unterscheidungsgefühl.

Durch allmähligen Eintritt in diese Lebensbefähigungen erlangt das junge Geschöpf erst die Vermittlung zur Anwendung der in ihm gegebenen Sinnorgane, nämlich:

1) des Geruchs,

2) des Geschmacks,

3) des Gehörs und

4) des Gesichts.

Eine weitläuftige Entwickelung dieser Organe und ihrer physiologischen Darstellung dürfte hier wohl nicht erwartet werden, da meine Aufgabe lediglich darin besteht, überall nur den geistigen Zusammenhang in den Erscheinungen darzustellen.

Doch muß ich hier darauf hindeuten, daß die bisherige Annahme von fünf Sinnen, d. h. Anschauungsorganen, als irrig erscheinen muß, indem ein äußerliches Unterscheidungsgefühl, der sogenannte Tastsinn, nicht zu den Anschauungsorganen gerechnet werden kann, sondern als die Spitze des Empfindungsvermögens bestimmt ist, dasselbe mit dem Anschauungsvermögen zu verknüpfen, indem ein Anschauungsvermögen

ohne vorhergehendes Empfindungsvermögen gar nicht denkbar wäre; und da überhaupt das Anschauungsvermögen nichts anderes ist „als ein höheres, durch besondere Organe vermitteltes objektives Empfindungsvermögen." —

Der sogenannte Tastsinn ist also jedenfalls das Substratum, die allgemeine Unterlage der vier Sinnorgane, indem wir mit diesen überall auf verschiedene Weise empfinden und gleichsam betasten, nämlich mit Geruch und Geschmack die chemischen Verhältnisse der Stoffe, mit Gehör und Gesicht die physikalisch sich darstellenden Erscheinungen, in den anzunehmenden Luft- und Aether-Vibrationen, als Schall und reflektirtes Licht.

Aus diesen höhern Funktionen des animalischen Lebens, welche der Mensch mit allen Thieren, wenigstens der höhern Ordnungen, gemein hat, entwickelt sich nun, im Gegensatz der Außenwelt zu dem Selbstgefühl, das eigentliche Selbstbewußtsein zu einem, seiner Gattung zukommenden mehr oder weniger vollkommenen Grade.

Dieses Bewußtsein ist jedoch auch hier nur anfänglich vermittelt, um sich in der folgenden, bis zu der höchsten Stufe des geistigen Lebens, immer mehr zu vervollkommnen. —

Auf dieser oben betrachteten Stufe des eigentlichen animalischen Lebens erreicht auch die Physiologie ihre Gränze, und das Gebiet der Psychologie nimmt seinen Anfang, obwohl diese letztere auch aller vorhergehenden physiologischen Forschungen und Ergebnisse nothwendig bedarf, um das höhere psychische Leben damit zu verknüpfen.

Es existirt auch in dem Mėnschen gleich wie in dem Thiere nur eine Psyche, eine Seele oder Dynamis, welche von den ersten bis zu den höchsten Lebensfunktionen, wenn auch selbst unbewußt, Alles leitet, und diese Dynamis ist es, welche in der Anschauung der Außenwelt das Selbstbewußtsein hervorruft, und sich damit sogleich zur höhern Stufe des moralischen Empfindungsvermögens emporschwingt.

Auf dieser Stufe erblicken wir auch die merkwürdige Erscheinung, wo das durch das Individualisirungsgesetz isolirte und anfänglich unbewußte Geschöpf sich nun selbstthätig, selbstempfindend und selbstwollend, an die übrige Erscheinungswelt, aus der es entsprungen, wieder anknüpft, und wo der allgemein kosmische Eros bei dem Individuum in seine Rechte wieder eintritt. —

Die beiden Momente dieser Stufe sind

1) das Gemüth und

2) das Begehrungsvermögen.

Das Gemüth ist die eigentliche Quelle alles Muthes, alles Wollens und aller Thatäußerung.

Hier ist aber kein sinnlich wahrnehmbares Organ für den Physiologen mehr gegeben; sein Dasein ist schon ein Geistiges, als eine Lebensstufe der Seele, d. h. der Dynamis, welche mit dem ganzen übrigen Lebensorganismus in steter Verbindung begriffen ist.

Es ist wohl ein eiteles und müßiges Geschäft, aus Nervenverzweigungen, aus Schädel und innerer Gehirnbildung bestimmte moralische und geistige Ergebnisse ableiten zu wollen, obgleich es nicht zu läugnen ist, daß alle diese Gebilde der Dynamis — um mich bildlich auszudrücken — als Werkzeuge und Vermittler dienen, und daß bei mangelhaften, abnormen Bildungen jener Theile Störungen hervorgehen, welche auf das ganze Seelenleben Einfluß haben müssen, worüber ich mir bei anderer Gelegenheit noch einige Betrachtungen erlauben werde.

Das Begehrungsvermögen erscheint nun als die eigentliche Lebens- und Thatäußerung des Gemüths.

Was dieses innerlich empfindet, will in dem Begehrungsvermögen äußerlich hervortreten, als Wollen, als bestimmter Wille und als Thatäußerung.

Die Funktionen des Gemüths sind daher die eigentlichen Quellen aller Hauptrichtungen des Begehrungsvermögens.

Wir erhalten daher als Funktionen des Gemüths:

1) innerliche Beweglichkeit zum Wollen,

2) innere Beharrlichkeit des Wollens,

3) äußere Beweglichkeit des Wollens und

4) äußere Beharrlichkeit des Wollens,

welche man auch mit den kurzen Ausdrücken: Beweglichkeit, Behaglichkeit, Thatlust und Beharrlichkeit ausdrücken könnte.

Diese vier Funktionen entsprechen ziemlich genau den Begriffen der vier sogenannten Temperamente, welche ihren Ursprung der alten Humoral-Pathologie verdanken, nämlich das sanguinische, phlegmatische, koleriſche und melancholische, und erweisen sich zugleich als eine Ahnung der Wahrheit, von welcher man nur nicht wußte, wo sie eigentlich herkomme und wo sie hinführe. —

Es sind nämlich die vier Grundstimmungen des menschlichen Gemüthes, und wohl auch der höhern Thierordnungen, unter gewissen Modifikationen und Einschränkungen.

Diese Grundstimmungen geben zugleich in erhöhter Lebensthätigkeit die sämmlichen Neigungen des Ge-

müths, und diese rufen in dem Begehrungsvermögen das Reich der Triebe, Begierden und Leidenschaften hervor. —

Die Funktionen des Begehrungsvermögens sind nun auf bestimmte abstrakte Gegenstände gerichtet, sie entsprechen genau dem obigen des Gemüths, und lassen sich ganz kurz mit

1) Lust,
2) Besitz,
3) Macht und Ansehen und
4) Erkenntniß

bezeichnen.

Innerhalb dieser Richtungen liegen alle möglichen nur denkbaren Antriebe in unserm Gemüthe und Begehrungsvermögen, nur muß man dabei von zu beschränkter Auffassung absehen und nicht annehmen wollen, daß diese Richtungen für sich existirten.

Es ist im Gegentheil bei allen Menschen eine gewisse Mischung dieser Stimmungen, Neigungen, Begierden und Leidenschaften anzutreffen, und nur ist immer die eine mehr, die andere weniger vorherrschend.

Auch kann nicht angenommen werden, daß das menschliche Seelenleben durch diese so beschränkten Richtungen in dem Begehrungsvermögen beeinträchtigt werden dürfte, sei es in moralischer oder in jeder andern

Beziehung, z. B. der Sinn für das Schöne und der Kunstsinn.

Denn diese und andere Fähigkeiten und Talente erhalten ihre Bestimmungen vorzüglich in den geistigen Anlagen, und nur die Quellen derselben sind schon in dem Gemüthsleben gegeben, wie Alles was in dem Geiste zur Beurtheilung kommen soll, von dem Gemüthe und dem Begehrungsvermögen angeregt wird.

Ueberhaupt sind diese Funktionen nur die Grundstimmungen des Gemüths; in dem Begehrungsvermögen deuten sie aber die Gegenstände an, auf welche sie gerichtet sind, und können somit allerdings den Charakter eines Menschen mitbestimmen, insofern derselbe den überwiegenden Neigungen u. s. w. die Herrschaft über das Geistige gewinnen läßt.

In diesen Verhältnissen des Gemüthslebens ist auch das ganze moralische Empfindungsvermögen mehr oder weniger modifizirt durch die vorherrschenden Grundstimmungen enthalten, indem wir unter dem moralischen Empfindungsvermögen das Empfinden alles Entsprechenden und Widersprechenden, alles der menschlichen Natur Angemessenen und Nichtangemessenen, und daher auch das Recht und Unrecht zu verstehen haben.

Das Gemüth ist daher die eigentliche Quelle für alles Rechte und Wahre, in Beziehung auf unser ir-

disches Dasein, und selbst in mancher Beziehung darüber hinausreichend. Jedoch immer nur als bloße Empfindung und als Trieb zur Thatäußerung in dem Begehrungsvermögen, indem diese Empfindungen und Antriebe in dem geistigen Leben erst ihre Beurtheilung und Bestimmung erhalten müssen, wenn nämlich der betreffende Mensch seinem seelischen Leben mit vollem Bewußtsein diese Richtung gegeben hat, daß seinem geistigen Prinzip überall die Entscheidung zukommt. —

Wenn man nun erwägt, daß aus der vorhergehenden Stufe, dem bloß animalischen Leben, auch noch alle dunklen Antriebe und Widerstrebungen in dem Gemüthe mitempfunden werden müssen, so wird man die vielfältigen Komplikationen und Konflikte, die in unserm Innern so oft stattfinden, wohl zu erklären im Stande sein.

Und doch ist diese so vielfältige Verknüpfung unseres innern Lebens bis zu den höchsten geistigen Thätigkeiten, welche wir nachher zu betrachten haben, die eine und dieselbe Seele.

Es ist die Dynamis oder die Psyche, die seit der embryonischen Gestaltung gegenwärtig ist, sich auf der zweiten Stufe zum Bewußtsein erhebt, und nun durch ein lebendiges Band, durch alle Stufen hindurch reicht,

und die möglichste Einheit in dem Individuum mehr oder weniger vollkommen darstellt.

Und dieses lebende Band heißt: Erinnerung und Gedächtniß, es ist Leben und Fortsetzung des Bewußtseins, in Beziehung auf innere Lebensthätigkeiten sowohl, als auf die Außenwelt.

Aber dieses Gedächtniß, als ein in der Zeit objektiv sich bewegendes Bewußtsein, ist uns nicht immer gegenwärtig.

Außerdem, daß es in dem Schlafe unterbrochen ist, verläßt es uns sehr oft, kehrt öfters unwillkürlich zurück, und kann nur durch bestimmtes Wollen und erlangte Uebung der Geisteskräfte mehr festgehalten werden.

Man könnte wohl fragen, was denn eigentlich der Schlaf sei? worauf ich die auf Beobachtungen und Erfahrungen gegründete Antwort ertheilen kann, daß der Schlaf nicht in einer Unterbrechung oder einem Ruhen der seelischen Lebensthätigkeiten bestehe, sondern daß es die im animalischen Organismus bestehenden stofflichen Vemittlungen sind, welche der Ruhe bedürfen, und daß diese Vermittelungen wohl im Allgemeinen in den Nervenverzweigungen bis zum Gehirne reichend gedacht werden müssen, jedoch spezielle Nachweisungen nicht möglich sind, weil sich das Materiale, als das Ursächliche auch in dem Stofflichen, d. h. dem Realen,

immer in ein Geistiges oder ein Ideales verlieren muß. —

Es ist ohne Zweifel die Dynamis, d. h. unsere Seele selbst, welche uns unbewußt diese Unterbrechungen, metaphorisch ausgedrückt, für nöthig erachtet; und wir müssen auch hieraus die Ueberzeugung gewinnen, daß wir uns selbst in dem irdischen Dasein in vielen Beziehungen ein unauflösliches Räthsel bleiben werden, indem wir, als identisch mit unserer Seele gedacht, in vieler Hinsicht niemals erfahren können, was wir selbst, d. h. unsere Seele, gethan hat, oder thun wird.

Wir werden übrigens in der folgenden Stufe wahrnehmen, daß uns doch manche Kräfte zu Gebot stehen, um in unserer Seele immer mehr zum Bewußtsein zu gelangen, wenn es auch niemals einem Menschen gelingen dürfte, sich selbst in dem vollen Maaße seiner Seelenkräfte zu erkennen.

Wir können uns diese Seele, und somit uns selbst daher nicht anders vorstellen, als befangen in einem widerstrebenden Elemente, das ihr zwar Freiheit läßt zur Bildung des ganzen Organismus, aber zur Selbstdurchdringung, d. h. zur vollständigen Selbsterkenntniß stets den Weg versperrt. —

Indem ich diesen Brief beschließe, wünsche ich nur, daß der denkende Leser die Unvollkommenheit der Dar-

stellung entschuldigen, und einem bis jetzt in so verschiedener Weise bearbeiteten Felde einige Rechnung tragen möchte.

Doch vor dem Schlusse desselben, und da wir uns hier noch auf einem der Physiologie verwandten Boden befinden, will ich mir erlauben, einen Gegenstand zur Sprache zu bringen, der jedes menschliche Herz mit Abscheu erfüllen sollte.

Es ist dieß die Grausamkeit, mit welcher manche Physiologen, Aerzte und besonders manche operative Chirurgen, ihre Versuche an lebenden Thieren anstellen.

Solche Versuche sind gewöhnlich durch unzureichende Einsichten veranlaßt, und mehr die Folgen einer bloßen Neugierde als eigentlicher Wißbegierde, welche letztere jedoch, wenn sie auch vollkommen begründet wäre, keinesfalls zu Thierquälereien, im schauderhaftesten Erzeß, wie sie nicht selten stattfinden, berechtigen könnte.

Oft werden solchen Thieren Theile des Körpers, z. B. des Gehirns, des Rückenmarks u. s. w., oder auch innere Theile des Leibes herausgeschnitten, um zu sehen, wie lange ein solches Thier das Leben fristen, oder gewisse animalische Funktionen noch verrichten könne, wobei diese Thiere Wochen ja Monate lang

jammern müssen, bis sie endlich den schrecklichsten Schmerzen unterliegen.

Und solche Versuche geschehen nicht selten von Personen, die nur sehr beschränkte Einsichten der Natur, insbesondere des animalischen Lebens besitzen, und die durch die erlangten Resultate um kein Haar klüger geworden sind. —

Wogegen Physiologen und Aerzte von höherer Einsicht dergleichen Fragen schon meistens a priori nach der Analogie beantworten könnten.

Ich halte mich überhaupt überzeugt, daß es nur wenige der Untersuchung bedürftigen Fragen dieser Art geben könne, die nicht an einem Thiere könnten erprobt werden, dem man schnell den Kopf vom Rumpfe getrennt hätte.

Es mag auch immerhin Manches in der Naturkenntniß lebender Geschöpfe zu wünschen übrig bleiben, denn es kann nicht behauptet werden, daß in neuerer und neuester Zeit die Heilkunst der innerlichen Krankheiten bei Menschen und Thieren im gleichen Verhältniß stünde mit den Fortschritten, welche die Anatomie in den letzten Zeiten gemacht hat. —

Es dürfte auch genug sein, daß wir die Thiere zu unserer Nahrung und zu unserem Dienste verwenden.

Grausamkeiten an denselben zu verüben, sei es auch aus wirklicher Wißbegierde, sollte keinem fühlenden und denkenden Menschen in den Sinn kommen. — —

Neunter Brief.

Wir sind in unserm vorigen Briefe von dem Begriffe und der ersten Erscheinung des Individuums ausgegangen, und haben gesehen, wie sich schon durch den Begriff des Organischen das aus dem Unorganischen hervorgehende Individuum scheidet, und entweder in das pflanzliche oder animalische Leben übergeht, um sich daselbst zu entwickeln.

Von dem pflanzlichen Leben mußten wir gänzlich absehen, weil die Physiologie der Pflanzen außerhalb des Kreises unserer Betrachtungen liegt.

Wir verfolgten daher nur das animalische Leben, das in der zweiten Stufe, nämlich dem Empfindungsvermögen und dem Anschauungsvermögen anfängt, und sind dann zur dritten Stufe, zu dem moralischen Empfindungsvermögen, nämlich des Gemüths- und des Begehrungsvermögens übergegangen.

Wir haben dabei in der ersten Stufe entweder die noch heute täglich und stündlich vorgehenden Schöpfungen der untersten Klassen von Pflanzen und Thieren, oder die Embryonen der Thiere höherer Ordnung und selbst des Menschen vor Augen gehabt.

Es war für unsern Zweck nicht gestattet, hier in das Einzelne zu gehen, denn es ist erfahrungsmäßig nicht einmal ausgemacht, ob alle diese Geschöpfe, die große Zahl der Infusorien und selbst mancher Schmarotzerthiere, z. B. der Eingeweidenwürmer, auf der zweiten Stufe mit dem ganzen Empfindungs- und Anschauungs-Vermögen ausgestattet erscheinen könnten. —

Ich mußte dieses also dahin gestellt sein lassen, was uns auch weniger interessirt, als daß die Natur eine stets lebendige ist, und ihre kleinen Schöpfungen wenigstens immer noch unmittelbar besorgt.

Es ist jedoch höchst merkwürdig, daß die immer thätige Naturkraft sich stets bei allen ihren Schöpfungen treu bleibt, so daß man im Stande ist, selbst die mikroskopischen Pflanzen und Thiere in ihren vielfältigen Erscheinungen nach Geschlechter und Arten zu klassifiziren.

Wir müssen hierin auch den durch Erfahrung gelieferten Beweis erblicken, daß alle Schöpfungen, von

dem Größten bis zu dem Kleinsten, in dem großen Gedankenreiche für immer enthalten sein müssen.

Man betrachte z. B. den Mistel, welcher außer den verschiedenen Arten von Flechten, Moosen und Pilzen, die einzige sogenannte Schmarotzerpflanze ist, welche an unsern verschiedenen Baumarten vorkommt.

Wenn man auch annehmen wollte, daß die oben genannten Flechten u. s. w. sich durch Samen wieder fortpflanzen könnten, so ist doch bei dem Mistel, der wegen seiner Größe und Stärke gehörig beobachtet werden kann, vollkommen außer Zweifel gesetzt, daß er jedesmal an den verschiedensten Bäumen als das gleiche Individuum unmittelbar hervorwächst, ohne daß jemals die Möglichkeit einer Fortpflanzung von seinem Samen entdeckt werden konnte.

Im Grunde betrachtet ist der Unterschied zwischen der unmittelbaren und der mittelbaren Schöpfung auch sehr gering, wenn dieß auch anders scheinen dürfte.

Denn es wird wohl Niemand behaupten wollen, daß, um mich hier bildlich auszudrücken, die in der Arche Noah's aufgenommenen Exemplare von Menschen und Thieren, die vielen unzähligen Generationen bis zu uns, alle embryonisch eingeschachtelt gehabt hätten.

Die folgenden und nachfolgenden Embryonen mußten daher doch jedesmal von Urstoffen neu gebildet

werden, und es ist nicht abzusehen, warum dieß nicht an jedem Orte, unter gewissen Bedingungen stattfinden könnte, unter Bedingungen, die z. B. für viele Insekten und Pflanzen in jedem Fermente, in jeder Zersetzung gegeben sind.

Ueberhaupt ist die embryonische Bildung und auch das Wachsen der Pflanzen und Thiere nicht sehr verschieden von den Bildungen der sogenannten unorganischen Natur; die ersteren erscheinen nur als eine höhere Stufe der Kristallisation, wobei das Individualisirungsprinzip mehr hervortritt.

Für die Thiergeschlechter höherer Ordnungen und für das Menschengeschlecht müssen wir wohl denselben Schöpfungsprozeß annehmen, aber freilich unter der Voraussetzung, daß jeder Weltkörper vielleicht nur einmal in seinem ganzen Leben die Kraft besitzt, seine Blüthen und Früchte erster Ordnung hervorzubringen.

Wir konnten wohl ganze Weltsysteme und Sonnensysteme vor unsern Augen aus den Grundelementen des Aethers hervorgehen sehen; aber es würde ein sehr gewagtes Unternehmen sein, angeben zu wollen, wie unsere Erde sich in ihrer wahrscheinlich sehr stürmischen Jugend benommen habe, um die ersten vielleicht ungeheuern Pflanzen-, Thier- und Menschengeschlechter zu gebären.

Wohl kennen wir viele Ueberreste urweltlicher, riesenmäßiger Pflanzen und Thiere, aber von menschlichen Gebeinen aus der Urwelt wollen unsere Naturforscher bis jetzt noch nichts entdeckt haben.

Wir dürfen daher wohl annehmen, daß die Menschengeschlechter in jenen Zeiten nur schwach und sporadisch vertreten waren, und daß diese durch größere Intelligenz ihre Rettung vor den Fluthen bewirken konnten.

Jedenfalls muß es lächerlich erscheinen, die so verschiedenen Menschenracen von einem einzigen Menschenpaare ableiten zu wollen, wie selbst ein Buffon — soviel ich mich erinnere — dieß noch versucht hat. —

Der geneigte Leser wird sich erinnern, daß wir in unsern vorigen Briefen überall das freie Walten in dem großen Gedankenreiche des Schöpfers, sowohl der allgemeinen kosmischen Gesetze, als der individuellen selbstdenkenden Wesen betrachtet haben.

Sollte denn nicht auch die Dynamis unserer jugendlichen Erde und alle ihre Millionen individueller Dynamiden in dem Vollgenuß ihrer Kraft anfänglich etwas unförmliche Schöpfungen hervorgerufen haben, denen das gehörige Ebenmaaß noch fehlte, um für die folgenden Jahrtausende zu überdauern? und sollten sich diese in der Ueberschwenglichkeit ihrer Produktions-

und Reproduktionskraft nicht verwandelt haben von Geschlechter zu Geschlechter, bis die für ein Erdleben passenden Thier- und Menschengeschlechter als irdische Erscheinung hervorgingen und bis auf den heutigen Tag sich erhalten haben?

Wenn wir auch keine Gebeine von menschlichen Ungeheuern aufzuweisen haben, so haben wir doch Mythen von Titanen und Giganten.

Und wenn es wahr ist, daß die homerischen Dichtungen, die Iliade und Odysse, aus den Zeiten des trojanischen Krieges, wenn auch nicht bis in das Zeitalter Alexanders, wo Aristoteles die neue Ausgabe besorgte, durch mündliche Traditionen in der schönsten griechischen Sprache fortgepflanzt worden sind, so wäre es auch wohl denkbar, daß aus den Zeiten der Stürmer des Olymps, einige Sagen bis zu dem ersten griechischen Dichter hätten hinüberreichen können.

Zudem besitzen wir noch manche ungeheure Bildungen von Pflanzen- und Thiergeschlechtern, die in ihren monstruösen Verhältnissen und Formen so sehr gegen die übrige Pflanzen- und Thierwelt, selbst in den tropischen Ländern abstechen, daß man in ihnen die übrig gebliebenen Repräsentanten jener Urschöpfungen zu erblicken versucht sein könnte.

Ehe wir den abgebrochenen Faden des vorigen

Briefes wieder aufnehmen und zu dem geistigen Leben des Menschen übergehen, wollen wir noch einige allgemeine Betrachtungen über das Seelenleben überhaupt vorausschicken, welche auch auf die Thiere der höhern Ordnungen ohne Zweifel, jedoch unter gewissen Einschränkungen, ihre Anwendung finden dürften, worüber wir jedoch ohne zu große Weitläufigkeit in das Einzelne nicht eingehen können.

Wir müssen uns nämlich überzeugt halten, daß jedem lebenden Geschöpfe, in niederem oder höherem Grade, bei seinem embryonischen Entstehen ein geistiger Keim, eine Idee oder Dynamis inwohne, welche unbewußt und ungewußt der weitern Entwicklung in dem irdischen Dasein vorstehen müsse. Eine solche individualisirte Idee oder Dynamis könnte man sich vorstellen, ähnlich der Idee eines Künstlers oder Arbeiters, welcher ein Werk vollendet; es sind nicht sowohl die Hände des Arbeiters, es ist die unsichtbare Idee desselben, welche das Werk hervorbringt. —

Diese Dynamis erscheint nun als die Seele des Individuums, und sie durchdringt, sich selbst noch unbewußt, und leitet nach den freien Gesetzen der kosmischen Oekonomie, alle physischen Prozesse seiner Fortbildung, bis zur Stufe des Selbstbewußtseins, und von da an in das eigentliche moralische und geistige

Leben. Aber sie bleibt dennoch immer die Trägerin alles physischen, wie des moralischen Lebens, und in Ersterem knüpft sie schon das geistige Band in dem Zeitlichen, durch das alle Stufen des Lebens durchdringende Erinnerungsvermögen oder das eigentliche Gedächtniß.

Denn dieses Gedächtniß, als ein geistiges Band, durchdringt alle Momente und Stufen; schon in dem thierischen Empfindungsvermögen ist es wirksam und ruft vorhergegangene innerliche und äußerliche Eindrücke in die Erinnerung zurück.

Jede Funktion des Anschauungsvermögens, der Geruch, Geschmack, das Gehör und das Gesicht erinnert sich in seiner Weise der frühern Anregungen, und vermag sie gleichsam in der Gegenwart festzuhalten, und in noch höherm Grade ist dieß in dem Gemüthsleben wahrzunehmen, wo unsere einmal empfangenen Eindrücke von Liebe und Haß, von Zuneigung und Abscheu aller unserer Leidenschaften, Affekte und Begierden, fast ohne Unterbrechung mehr oder weniger in der Gegenwart fortleben.

Aber abgesehen von diesem Erinnerungsvermögen früherer Eindrücke gelangt dennoch unser ganzes Seelenleben niemals zum vollkommenen Selbstbewußtsein, und alle seine Verrichtungen der animalischen Lebens-

thätigkeiten bleiben uns fast gänzlich unbekannt, und gelangen erst in Resultaten, angenehmen oder unangenehmen, oder in Störungen, innerlichen oder äußerlichen, durch das Empfindungsvermögen in unser Bewußtsein.

Die höchsten Beziehungen und Verhältnisse des Seelenlebens müssen wir jetzt bemüht sein, in der obersten Stufe unseres Daseins, in dem geistigen Leben zu betrachten, wo sich auch der anscheinende Widerspruch, eines Selbstthätigseins und dennoch theilweisen Unbewußtseins noch näher auflösen dürfte.

Ich hatte übrigens schon im vorigen Briefe darauf hingedeutet, daß einem vollkommenen Selbstbewußtsein ein irdisches Hinderniß im Wege stehe, wohl theils zu unserm Glücke, theils damit wir selbstthätig uns anstrengen sollen, dieses vollkommene Bewußtsein möglichst zu erreichen.

Bis dahin aber erscheinen mir die Nachtwandler und der ganze Somnambulismus gleichsam als eine natürliche oder künstlich hervorgebrachte Parodie auf unsern allgemein normalen Zustand des irdischen Lebens.

Ich sage deßhalb eine Parodie, weil unser ganzes wachendes Leben und Thun in so manchen Beziehungen mit dem unbewußten und doch geregelten Zustande des Nachtwandlers Aehnlichkeit hat. —

Uebrigens könnten diese Erscheinungen, mit welchen oft so schnödes Spiel getrieben wurde, mehr als irgend Eine zur Kenntniß des Seelenlebens fruchtbringend werden, anstatt daß man bisher von einseitigen und beschränkten Ansichten ausgehend, sie zu heilkünstlerischen Zwecken oder zu Täuschungen und Betrügereien benützt hat.

Ich muß nun abermal bei dem freundlichen Leser meine öftern Seitensprünge entschuldigen und endlich den abgebrochenen Faden wieder anknüpfen.

Wir haben nun die vierte und höchste Stufe in ihren beiden Lebensmomenten zu betrachten, namentlich den Geist, oder das rein geistige Prinzip und das Denkvermögen, oder die Denkkraft als die eigentliche Thatäußerung und fernere Entwicklung des Ersteren. —

Es könnte wohl den Anschein haben, als ob Geist und Denkvermögen gleiche Begriffe seien.

Aber es ist dieß nur scheinbar, denn wir könnten uns keine denkende Kraft und Ausbildung derselben denken, ohne eine besondere Quelle vorauszusetzen, aus welcher diese Kraft entspringen solle.

Auch können wir uns überzeugt halten, daß, wenn in bestimmten Theilen unserer Gehirnbildung die verschiedenen Gemüths- und Geisteskräfte organisch ver-

mittelt sind, dieß gewiß in doppelter Verknüpfung des Subjektiven und Objektiven, oder des Ursächlichen und des Bewirkten, stattfindet.

Die bisherigen phrenologischen, cranologischen oder cranoscopischen Theorien sind fast ohne Ausnahme auf zu beschränkten und einseitigen Ansichten gegründet, als daß damit etwas Anderes bewirkt werden könnte, als eine Veranlassung für denkende Physiologen und Psychologen zu weitern Forschungen.

Eine Nachweisung organischer Bildungen, sowohl auf dieser Stufe als auf den vorhergehenden, liegt übrigens außerhalb meiner Aufgabe, und würde auch wohl nur für wenige Leser von Interesse sein, selbst wenn ich alle vorhandene Mittel der anatomischen und physiologischen Literatur hiezu benutzen wollte.

Doch glaube ich mich dahin aussprechen zu dürfen, daß keinesfalls in den Gehirnbildungen besondere Organe für einseitige nach Außen gerichtete Gaben, Eigenschaften, Talente, vorherrschende Neigungen und Charakterbestimmungen enthalten sein können, sondern daß die vollständige Repräsentation des Gemüths und des geistigen Lebens, sowie es nach nothwendigen Begriffen denkbar ist, auch organisch vermittelt sei; daß aber durch unendlich viele und kleine, sinnlich gar nicht zu unterscheidende Abweichungen, auch die größten Ver-

schiedenheiten der natürlichen Anlagen, Talente, Neigungen u. s. w. bewirkt werden können.

Im Allgemeinen dürfte übrigens wohl angenommen werden, daß ein gewisses Ebenmaaß und eine vollständige Schädelbildung vor einer gedrückten oder eingeschränkten, für alles geistige Leben, den Vorzug verdiene. Daß aber die eigentlich als Seelenleben wirkenden Kräfte sich nur an den feinsten innerlichen Nervenbildungen als Vermittler offenbaren, und schwerlich jemals örtlich und körperlich, am allerwenigsten aber äußerlich nachzuweisen sein dürften.

Betrachten wir nun das geistige Prinzip als ersten Moment der obersten Stufe, und die Funktionen desselben als eben so viele Richtungen der geistigen Thätigkeit.

Diese Funktionen sind:

1) Vorstellungskraft, oder auch Einbildungskraft,

2) Urtheilskraft,

3) Verstand und

4) Vernunft.

Dann erhalten wir in dem zweiten Momente, dem eigentlichen Denkvermögen, folgende den Obigen entsprechende Funktionen, nämlich:

1) für Vorstellungskraft: die Phantasie,

2) für Urtheilskraft: den Witz,

3) für Verstand: den Scharfsinn und

4) für Vernunft: den Tiefsinn.

Ich will nun vorerst einige kurze Betrachtungen über den eigentlichen Sinn dieser verschiedenen Ausdrücke hinzufügen, da manche derselben in dem gewöhnlichen Sprachgebrauche eine etwas verschiedene oder eine Nebenbedeutung erhalten haben.

Unsere Vorstellungskraft ist nämlich die eigentliche und erste Quelle in dem geistigen Leben; aus allen innerlichen oder äußerlichen Anregungen schöpft sie immer zuerst den geistigen Stoff in der Form von Gedankenbildern, die aber sehr schnell verschwinden würden, wenn sie nicht in der Urtheilskraft einen Anhalt und Prüfung fänden, und in dem Verstande, wenn viele solcher Gedankenbilder entstehen, nicht mit einander verknüpft würden, und endlich in der Vernunft die Probe ihres ganzen innern Gehalts bestehen müßten.

In dem Denkvermögen, welches erst in Folge wirklicher Willensbestimmung oder besonderer Anregungen auftritt, findet dasselbe Verhältniß statt. Die Phantasie übernimmt dann die Stelle der Vorstellungskraft; sie wird nun die erste Bildnerin und bleibt wohl in manchen Fällen auch die einzige.

Der Witz, als die schaffende Unterscheidungs- und Beurtheilungskraft, hat in dem gewöhnlichen Sprach-

gebrauche eine Nebenbedeutung erhalten, welche mehr in pikanten und scherzhaften, als in wahren Beurtheilungen und Unterscheidungen gesucht wird.

Eigentlich ist aber der Witz, wie auch das Wort: Mutterwitz andeutet, die Thätigkeit der Urtheilskraft in allen Beziehungen, besonders in der praktischen Anwendung auf concrete Fälle.

Der Scharfsinn ist die Thätigkeit und die besondere Anwendung des Verstandes im Erkennen und Festhalten mehrerer Beziehungen der Dinge in den verschiedenen Thätigkeiten des Geistes, er ist daher mehr auf das Formale und Quantitative gerichtet.

Der Tiefsinn endlich, als die denkende und schaffende Vernunft und die höchste Geisteskraft, ist vorzüglich auf alles Materiale, auf die Wesentlichkeit der Dinge gerichtet, und bildet die oberste Instanz für alle Geisteskräfte.

Seine Wirksamkeit besteht hauptsächlich in der Ausbildung der Ideen, d. h. bestimmter und vollständiger Gedanken, wobei die Phantasie die ersten Bilder liefert, während die Urtheilskraft oder der Witz über die Angemessenheit erkennt, und der Verstand die Verknüpfung und das Erkennen in dem Vielartigen festhält.

Dieses viergegliederte Denkvermögen ist darum doch nur eine Kraft, es enthält die ganze Thätigkeit des

Geistes, und die Verschiedenheit dieser Thätigkeiten ist sowohl durch die höhere oder geringere Vermittlung jener vier Funktionen veranlaßt, als auch durch organisch-physische Ursachen, und durch besondere äußere Verhältnisse, als: Erziehung, Unterricht, Gewöhnung und Umgebung hervorgebracht.

Ein Individuum kann daher sehr vernünftig sein, d. h. überall das Richtige wählen, das es zu fassen vermag, ohne daß darum seine Geisteskräfte weit reichen, bloß aus dem Grunde, weil ein oder mehrere der genannten Funktionen zu schwach vermittelt sind.

Jedenfalls aber wird ein solches Individuum den Charakter der Vernunft niemals verleugnen.

Anders verhält es sich aber, wenn die Vernunft, d. h. die Unterlage des Tiefsinns, nur schwach ist, ein solches Individuum kann mit stark vertretener Phantasie in irgend einem besondern Kunstzweige, und selbst als Dichter viel versprechen, und wohl auch einseitig leisten, aber dem Ganzen wird die höhere Weihe fehlen.

Auf ähnliche Weise würde es sich im Uebrigen verhalten. Wenn z. B. die Unterlage des Scharfsinns, nämlich der Verstand, nur schwach vertreten wäre, so würde ein solches Individuum zu quantitativen Auffassungen — also zu mathematischen Studien

— nicht geeignet sein, dagegen vielleicht mit Hülfe der andern Funktionen zu Erfindungen und richtigen Beurtheilungen vorzügliche Anlagen besitzen.

Wo hingegen der Mutterwitz, auch Indicium genannt, fehlte, da könnte bei ausgezeichneten Verstandesgaben ein guter Mathematiker, aber ein schlechter Richter zu Stande kommen.

So erzählt man von dem großen Mathematiker Newton, daß er für alle Beurtheilung anderer Dinge außer seinen Rechnungen ganz unfähig gewesen sei.

Man kann hieraus ersehen, wie oft hier gefehlt werden muß, indem man jungen Leuten eine Lebensbestimmung anweist oder zu Studien anhält, wozu ihnen die natürliche Disposition abgeht, und wie wenig rational manche Einrichtungen in den höhern Schulen sind, wo Alle — nach der trivialen aber sehr treffenden Sprachweise — über einen Kamm geschoren werden.

Diejenigen, welche da am schnellsten und leichtesten lernen, gelten für die hoffnungsvollsten, oft für Genies, und es sind gerade diejenigen, die gewöhnlich niemals Tüchtiges leisten werden.

Sie sind dem Wachse zu vergleichen, das leicht alle Impressionen annimmt, aber ohne Reaction; und nur

die geistige Reaction ist es, die fruchtbringend werden kann. —

Diejenigen hingegen, welche schwer und langsam fremde Eindrücke annehmen, sind gewöhnlich selbst produktionsfähig, wenn nicht sonstige Mängel im Wege stehen.

Die glücklichsten Dispositionen sind ohne Zweifel diejenigen, wo sich alle geistigen Kräfte nach den vier Hauptrichtungen in gehörigem Ebenmaaße befinden.

In dem geistigen Leben tritt nun auch erst der Zeitpunkt ein, wo sich der Mensch seiner selbst, d. h. seiner Seele bewußt werden kann.

Unsere Lebenthätigkeiten auf den frühern Stufen und Momenten sind gewissermaaßen instinktmäßig, wie bei dem Thiere.

Wir empfinden äußerliche Eindrücke, wir gebrauchen unser Anschauungsvermögen, wir erhalten daraus in unserm Gemüthsleben moralische Eindrücke, Affektionen, Neigungen, Abneigungen und Abscheu.

Aber erst in den geistigen Vorstellungen, Urtheilen, Erkenntnissen und Begriffen stellt sich die Seele den Außendingen und ihren eigenen Wahrnehmungen gegenüber, und hier erst kann sie mit ihren Geisteskräften sich selbst erkennen und sich unabhängig zeigen.

Es ergeht uns ohne Zweifel oft Allen mehr oder

weniger wie dem Geisterbanner, wenn der citirte Geist nicht erscheinen will, wir mühen uns oft vergeblich ab, um unser ganzes Seelenleben zu unserm Bewußtsein zu bringen. —

Selbst in unserem Denkvermögen, wo uns die Seele hauptsächlich Rede stehen muß, erfahren wir selten die ganze Kraft und den vollen Reichthum ihres Wesens.

Der selbstdenkende Forscher in irgend einem Zweige des Wissens kann Jahre lang mit der vollen Willenskraft seinen Geist auf einen Gegenstand richten, und er wird oft sich belohnt finden und manche Einsicht erlangen, die er früher nicht ahnen konnte, aber dennoch bleibt dieß nur einseitig, und wohl noch niemals hat ein Mensch die ganze Kraft seiner Seele erkundet. —

Ich habe diese räthselhafte Seite unseres Seelenlebens schon einigemale mit Vorsicht berührt, und ich halte mich nun für verpflichtet, meine eigene Ansicht hierüber in deutlichen und verständlichen Worten auszusprechen, indem mir noch nirgends in den vielen physiologischen, psychologischen und antropologischen Schriften eine klare Vorstellung des psychischen Lebens begegnet ist, welche mir hiebei behülflich sein könnte.

Alle organisch-physiologischen Nachweisungen sind von großer Wichtigkeit für den eigentlichen Physiologen

und den Arzt, aber vorzüglich nur in Beziehung des animalischen Lebens, mit welchem übrigens das ganze Seelenleben durch die Seele selbst in beständigem Zusammenhange begriffen ist.

Dieser Zusammenhang kann sich aber jedenfalls nur auf unsere ephemere Erscheinung beziehen, die wir schon oben in so weit betrachtet haben, als es für unsern Gesichtspunkt einer geistigen Auffassung angemessen erschien.

Wir müssen jetzt das Seelenleben in seinen großen und allgemeinen Grundzügen zu begreifen bemüht sein und unsere Blicke daher zu der Quelle desselben zurückwenden.

Es ist diese Quelle der ewige und absolute Weltgeist, in dessen Gedankenreiche alles Existirende von Ewigkeit an enthalten sein muß, und somit auch alle, von mir schon früher als Dynamiden (d. h. als besondere göttliche zum Grunde liegende Ideen) bezeichnete Seelen der selbstbewußten Wesen.

Es wäre nicht nur eine der Gottheit unwürdige Vorstellung, sondern auch ein Nichtbegriff, wenn wir dem Ewigen und Unendlichen, endliche und vergängliche Ideen beilegen wollten. —

Wir müssen daher nothwendig annehmen, daß unsere Seelen als göttliche Ideen von Ewigkeit an existiren,

und daß sie bestimmt sind, sich in dem großen Gedankenreiche in Freiheit selbstthätig darzustellen.

Daß sie daher nach den Gesetzen der Weltökonomie, in den unendlichen Formen der kosmischen Erscheinung sich dennoch in diesen Formen selbstthätig entwickeln sollen, und daß ihre Aufgabe und Zweck darin besteht, sich selbst immer mehr durch eigene freie Selbstbestimmung zu erheben.

Es muß daher wohl einleuchten, daß wir, d. h. unsere Seelen, nicht wissen, woher sie stammen und wohin sie gehen, es sei denn, daß sie sich selbst geistig emporschwingen zu höherer Erkenntniß.

Wüßten wir von selbst, ohne unser eigenes Zuthun, unsern Ursprung und Ziel, so müßten wir schon Götter sein und keine Menschen. —

Wie hoch sich die Unendlichkeit von Dynamiden in dem unendlichen Universum empor zu heben vermag, können wir freilich nicht beantworten.

Aber die Mythologie der Alten ist mir oft als eine Ahnung des Kindes, aus kindischen Stoffen gewoben, erschienen, die vielleicht einer ewigen Wahrheit näher verwandt sein dürfte, als so manche Vorstellungen, und viele willkürliche, zu Nebenzwecken berechnete Lehren einer um Jahrtausende ältern Menschheit. —

Aber auch das Menschengeschlecht im Ganzen, als

umfassendere Idee, und die Ideen der Sonnen-, Planeten- und Mondengeschlechter des unendlichen Universums müssen in dem Gedankenreiche des Ewigen enthalten sein.

Und dieß sind eben die lebendigen Ideen, die uns so lebhaft an die Aeonen der alten Dichter Hellas erinnern, als die Dynamiden der lebenden Geschlechter, die alle Weltkörper von ihrem Ursprung bis zu ihrer Vollendung, nach den Gesetzen der Weltökonomie ihrem Ziele entgegenführen und dann zu wieder neuen Welten übergehen. —

Hier wäre nun ein unendliches Gebiet gegeben, das man mit Recht eine Hierarchie nennen könnte, wenn dieser Ausdruck nicht entheiliget wäre durch die Erfinder desselben. —

Sehen wir daher ab von dieser unerfreulichen Erinnerung, und hoffen wir, daß sich das Menschengeschlecht, trotz aller seit vielen Jahrhunderten fortgesetzten unheiligen Bestrebungen jener sogenannten Hierarchie, dennoch auf einer verhältnißmäßigen Stufe geistiger Entwickelung befinden möge, um nicht mehr so weit entfernt zu sein von einem selbstverdienten höhern Bewußtwerden.

Dessenungeachtet dürfte das ganze hier nur angedeutete Ergebniß meiner Ueberzeugungen noch lange

nicht für die jetzige allgemeinere Bildungsstufe als angemessen und zuträglich erscheinen, und ich muß daher vor der Hand jedenfalls den Charakter des Esoterischen für dasselbe in Anspruch nehmen.

Das menschliche Herz, wenn es sein Liebstes auf der Erde verloren hat, oder im Begriffe steht, dasselbe zu verlassen, findet den Gedanken eines schnellen Wiedersehens, begleitet mit allen unseren menschlichen Gefühlen und Hoffnungen so tröstlich; und der Unglückliche, der oft unverdient Leidende, der in Armuth und Elend Schmachtende, findet fast seine einzige Stütze in dem Gedanken einer alsbaldigen göttlichen Vergeltung. —

Es wäre gewiß eine große und gefährliche Täuschung, wenn man glaubte, alle und jede Wahrheiten, die oft auch nur geahnt werden können, müßten sogleich für das Allgemeine fruchtbringend gemacht werden. —

Es ist vielmehr das Allgemeine, das sich nach und nach immer mehr der höhern Einsicht empfänglich beweisen muß; denn jede Wahrheit, jede Erkenntniß ist nur Wahrheit und Erkenntniß für denjenigen, welcher sie zu begreifen und auch zu ertragen im Stande ist. —

Aber dem Menschen die Vernunft zu verbieten, ihn absichtlich und mit allen Mitteln der Täuschung

und der Verführung in den Banden des Wahnes zu befestigen, das dürfte wohl auf andere Weise, als es beabsichtigt ist, zu dem Glauben an höllische Geister berechtigen. —

Betrachtet man jedoch jenes Verhältniß noch von einer andern Seite, so könnte der obengedachte Glaube an eine müßige und ewige Seligkeit, d. h. an ein Seelenleben in ewiger, himmlischer Ruhe, einer denkenden Vernunft wohl wenig entsprechend sein; und fügt man den weitern Glauben hinzu an eine dereinstige Auferstehung, den sogenannten jüngsten Tag als das Ende der Welt, so dürfte vielleicht die Aussicht auf ein Fortleben in selbstthätiger Bildung zu höherer Entwickelung, der menschlichen Vernunft doch angemessener erscheinen. —

Man kann hier auch sehen, wie die Resultate des fortgesetzten, vernunftgemäßen Denkens oft wieder anknüpfend dahin zurückkehren, wo kindische Vorstellungen aus seelischen Ahnungen entsprossen, einstweilen nur rohe Bilder geschaffen hatten; ich meine die Vorstellung von einer Seelenwanderung, wie sie schon in dem frühern Alterthum in manchfachen Gestalten erscheint.

Der eigentliche Unterschied zwischen solchen Ergebnissen besteht vorzüglich darin, daß eine reife Vernunft sich stets bescheiden wird, ihre Einsichten und Begriffe

so aufzufassen und auszudrücken, daß sie sich nicht in kindische, jedenfalls willkürliche Specialitäten verlieren können, was auch zugleich als ein Fingerzeig für solche Naturforscher dienen könnte, die nur überall in der Natur, so zu sagen, handgreifliche Resultate und Specialitäten zu erblicken bestrebt sind. —

Nach meinen öftern Abschweifungen will ich es nun nochmals versuchen, uns ein zusammenhängendes Bild unseres Seelenlebens zu vergegenwärtigen.

Wir haben oben schon das Seelenleben in seinen großen, allgemeinen Verhältnissen uns vor Augen gestellt und müssen es jetzt auch in unserer ephemeren, irdischen Erscheinung uns deutlich zu machen suchen.

Wir wissen ja wohl, daß unsere Seele nichts Körperliches sein kann, sei es auch noch so fein gedacht, denn sie ist eine Dynamis, d. h. ein Geistiges, als ewige Idee des Urgeistes.

Auch wissen wir wohl, daß ein nicht Körperliches keine räumliche Bestimmung und also auch keine Oertlichkeit zulassen kann.

Dessenungeachtet aber denken wir uns alle Kräfte, die auch nichts Körperliches sind, insofern sie an gewissen Stellen ihre Lebensthätigkeiten äußern, als an diesen Stellen anwesend.

Ebenso wollen wir uns für unser irdisches Vor-

stellungsvermögen ein angemessenes Bild aufstellen, und unserer Dynamis ihren Sitz in der Nähe des Herzens anweisen, als dem Mittelpunkte des animalischen Lebens, wo Herz und Pulsschlag und Athmungsprozeß alles Leben vermitteln.

Von hier aus könnten wir uns vorstellen, daß sie beständig ihre geistige Strahlen abwärts sende, zur Regelung und Erhaltung des allgemeinen thierischen Lebens und dann des Empfindungsvermögens und des Anschauungsvermögens, nebst allen Funktionen derselben.

Desgleichen würde sie in ihrer centralen Stellung alle Affektionen des Organismus (den sie wohl leiten, aber nicht willkürlich ändern oder erschaffen kann) jedesmal empfinden und alle sowohl angenehme und unangenehme, innerliche oder äußerliche Berührungen und Zustände müssen jeden Augenblick zu ihrer Wahrnehmung gelangen, so daß sie die verschiedenen Eindrücke von Wohlsein und Unwohlsein erhalten müssen.

Aber, könnte man fragen, was versteht man eigentlich unter Wohl und Wehe, unter Lust und Schmerz, überhaupt unter angenehm und unangenehm in den vielfältigen Abstufungen? und wie ist es erklärbar, daß solche Empfindungen stattfinden können?

Diese Frage ist meines Wissens bis jetzt noch nie

erörtert worden, und dennoch ist sie so natürlich und hängt so innig mit unserm ganzen irdischen Dasein zusammen.

Zu ihrer Beantwortung müssen wir zu der Urkörperlichkeit zurücksehen, und die vier Grundkräfte des Urkörpers, Extension und Intension, Action und Reaction betrachten.

Diese Grundkräfte sind beim Uebergang zum organischen, zum Pflanzen- und zum Thierleben, nicht abgestorben, sondern sie bleiben als unterste Lebensthätigkeiten stets in Kraft.

Im Pflanzenleben bleibt ihre Wirksamkeit von dem Pflanzenindividuum unempfunden wegen Ermangelung organischer Centralisation.

Doch findet man auch hier schon eine Spur von selbstthätiger Reaction gegen äußerliche Berührung, z. B. bei der mimosa pudica und noch einigen andern tropischer Pflanzen.

In dem thierischen Leben aber sind die Aeußerungen dieser Kräfte beständig mehr oder weniger empfunden, als die untersten Vermittler aller organischen Verrichtungen, sowohl im Blute als in allen Säften und festen Theilen, und zwar immer unterstützt oder angeregt durch die höhere Naturkraft des Elektromagnetismus, welcher in jedem lebenden Wesen beständig wirkt,

wie man sich jeden Augenblick an jedem mit Haar, dem natürlichen Leiter, bedeckten Thiere, durch Streichen mit der Hand im Dunkeln, überzeugen kann.

Die beiden Ersten jener Kräfte, die Extension und Intension, dienen nur, wie wir wissen, zur innern Erhaltung der Urkörper, aber die beiden Andern, die Action und Reaction sind die nach Außen thätigen Kräfte.

Die Action ist nun in allen ihren Verrichtungen die eigentliche Repräsentantin der allgemeinen Zuneigung, selbst der Sympathie und der Liebe, und im bloß Stofflichen der Anziehung.

Alles was auf unsere Sinne und Nerven wirkt, z. B. schon die verwandten, sich anziehenden Schall- oder Lichtwellen, die wir als harmonische Töne oder Farben empfinden, erregen uns angenehm, und im Gegentheil unangenehm, worauf ich schon im zweiten Briefe, bei Gelegenheit der Musik, hingedeutet, dort aber nicht näher erläutern konnte.

Alle Aeußerungen der Action werden in der Seele und somit in unserm Empfindungsvermögen, als angenehme wahrgenommen, vom kaum bemerkbaren Wohlsein bis zur Wollust.

Und alle Reaction, als die Repräsentantin der Abstoßung, der Abneigung u. s. w. wird stets unangenehm

empfunden, von dem kaum Wahrnehmbaren bis zum höchsten Schmerze. —

Es herrscht daher in unserm ganzen Organismus ein immerwährender Kampf zwischen Angenehm und Unangenehm, zwischen Hingebung und Abstoßung, der immer in unserer Seele mitempfunden wird, der aber nur in so weit zu unserm Bewußtsein gelangt, als es die Seele für nothwendig erachtet, d. h. in so weit dieß mit dem ganzen animalischen Lebensprozesse in nothwendiger Verbindung steht.

Denn ich habe schon einmal darauf hingedeutet, daß wir die Seele auch als abhängig von den Gesetzen der großen kosmischen Oekonomie denken müssen.

Wir empfinden daher von dem ganzen Walten unserer Seele in allen animalischen Lebensprozessen sehr wenig, außer wenn dieß nothwendig ist.

Eine jede bedeutende Gesundheitsstörung, d. h. eine solche Reaction, eine jede innere oder äußere Verletzung, wodurch ebenfalls Reaction hervorgebracht wird, müssen wir als Schmerz empfinden, und wenn dieser Schmerz uns nicht jeden Augenblick zu überfallen bedrohte und uns nicht erinnerte an die Zerbrechlichkeit alles Stofflichen, so würde vielleicht kein Mensch und kein Thier den zweiten Tag erleben. —

Wir würden uns selbst zu Grunde richten, weil

wir keinen Maaßstab besäßen, womit wir die Widerstandsfähigkeit unseres Körpers, innerlich und äußerlich bemessen könnten. —

Gleich wie wir nun auf der untersten Stufe des animalischen Lebens jede stärkere Action, als die normale Lebensäußerung, als die Hingebung der Organismen angenehm, und jede stärkere Reaction, als ein Kampf gegen Widerstrebendes, unangenehm und als Schmerz empfinden müssen. Ebenso äußern sich diese Verhältnisse auf der höhern Stufe in dem moralischen Empfindungsvermögen, dem Gemüthe und dem Begehrungsvermögen.

Hier sind es aber nicht mehr allein die bloß vom thierischen — d. h. dem innern stofflichen — Organismus herrührende Affektionen, obgleich auch diese in dem Gemüthe empfunden werden, und daselbst angenehme oder unangenehme Gefühle verursachen, sondern hier kommen nun alle von der Außenwelt, von unserer nächsten Umgebung auf uns wirkende Eindrücke zur Sprache, und zwar nicht bloß körperliche Berührungen oder von den niedern Organen des Anschauungsvermögens empfangene Impressionen.

Es sind jetzt die höhern Organe des Anschauungsvermögens, das Gehör und das Gesicht, welche die stärksten Vermittler mit der Außenwelt darstellen, und

auch in den beiden Gegensätzen auf unser Gemüth einwirken.

Was das animalische Gefühl durch stoffliche Action und Reaction als Wohlbefinden oder Schmerz empfand, das empfindet nun das moralische Empfindungsvermögen oder das Gemüth durch Anschauung, d. h. durch die — von einer außer uns wirkenden kosmischen Kraft — vermittelte Action und Reaction, als Zuneigung oder Abscheu, je nachdem diese Wahrnehmungen unserem Seelenleben als entsprechend oder widersprechend, als angemessen oder unangemessen erscheinen. —

Dann sind es zuletzt noch alle in dem geistigen Leben vorgekommenen Gegenstände, welche rückwirkend in dem Gemüthsleben wieder empfunden werden müssen.

Unser Gemüth und Begehrungsvermögen, d. h. die moralisch empfindende und wollende oder begehrende Seite unserer Seele ist daher beständig und aus jeder Richtung afficirt, und je nachdem nun die in dem Organismus mehr oder weniger hervortretenden ursprünglichen vier Grundstimmungen oder Funktionen geeignet sind, Widerstand zu leisten, und das moralische Gleichgewicht zu erhalten, um so besser wird sich der allgemeine Zustand des Gemüthes befinden.

Es ist hier leicht zu erklären, wie in den mehr oder weniger vorherrschenden verschiedenen Grundstimmungen

des Gemüthes die Verschiedenheit der hervorgebrachten Wirkungen auf jedes Individuum begründet sei, und wie gleichfalls in den Trieben, Begierden und Leidenschaften des Begehrungsvermögens ein weiteres Feld eröffnet ist, um den immerwährenden — schwächern oder stärkern — Kampf und Widerstreit in unserm so viel geplagten Seelenleben zu unterhalten.

Von jetzt an aber entsendet unsere Seele ihre hellsten Strahlen nach ihrer obersten Stufe in das geistige Leben, und in dieser ruhigern Sphäre muß nun nach Möglichkeit aller Widerstreit geschlichtet und in letzter Instanz abgeurtheilt werden, wenn auch alle Urtheilssprüche des oft zu strengen Präsidenten, ich meine der Vernunft, nicht immer, ja vielleicht nur selten — zum Vollzug kommen. —

Unser geistiges Leben ist allerdings ein unpartheiischer Richter, aber es ergeht ihm wirklich in einer Hinsicht wie unsern andern Richtern, aus sich selbst weiß er nichts, es muß ihm erst Alles von Außen zukommen. —

Aber unsere Dynamis, welche von ihrem Mittelpunkte aus alle ihre Fühlnerven ausgespannt hat, weiß Alles, aber sie will klug inquirirt sein, bis sie etwas von sich gibt, und alle Suggestivfragen und alle möglichen Torturmittel helfen da nicht.

Es kommt hier wieder der kitzliche Punkt zur Sprache, daß die Seele in ihrer höchsten Sphäre sich selbst ein Geheimniß bleiben soll, und daß die geistigen Kräfte so viel Widerstand finden, sich selbst zu durchdringen und zu ergründen. —

Aber wenn man bedenkt, wie sehr die Seele den ganzen Tag in Anspruch genommen ist, ja wie sie selbst die ganze Nacht in Thätigkeit bleiben muß und nie zur Ruhe kommt; wenn man endlich bedenkt, wie sie sich nach allen Richtungen in den Banden des leiblichen Daseins befindet, so kann es wahrlich nicht befremden, daß ihr der Kopf oft verwirrt ist, und daß es ihr schwer fallen muß, mit allen ihren geistigen Funktionen in's Gleichgewicht zu kommen.

Es ist daher vor Allem nothwendig, wenn man von seiner Seele etwas Erkleckliches erfahren will, daß man alle leiblichen und fleischlichen Störungen und alle Affektionen des Gemüths und des Begehrungsvermögens zu beruhigen und zu beseitigen suche, und sich dann zu einer Berathung unter vier Augen anschicke.

Denkt man sich nun diese Seele in der Person des Denkvermögens, umgeben von ihrem viergeschaarten Rathe, unter dem Präsidium der Vernunft oder des Tiefsinns; denn obschon sie die eigentliche Herrscherin

ist, von der Alles ausgeht, so kann sie ihren Rath doch nicht selbst präsidiren, sie ist gleichsam durch sich selbst der gebannte Geist, der Rede und Antwort geben soll, so lang ihr selbst verhängter Zauber reicht.

Wir sehen dann den Tiefsinn obenan, zur Rechten die Phantasie, zur Linken den Witz und gegenüber den Scharfsinn.

Die Phantasie soll den Vortrag halten, der Witz soll Alles prüfen und dem Scharfsinn ist die Auffassung der ganzen Verhandlung übertragen.

Der Tiefsinn gibt zuletzt über das Ganze seine Entscheidung.

Die Phantasie ist aber zu arm und die ganze Verhandlung bleibt mangelhaft, oder der Witz ist zu schwach und die Resultate werden falsch, oder der Scharfsinn ist zu stumpf und die Sache bleibt verwirrt, und dem Tiefsinn gehen die nöthigen Materialien ab, um eine vollständige Entscheidung zu geben. —

Bei jedem tiefern Nachdenken über vielseitige Gegenstände kann sich Jeder selbst von ähnlichen Verhältnissen überzeugen, doch findet hierbei die Wirksamkeit der verschiedenen Kräfte des Geistes oft gleichzeitig statt, so daß man sie selbst festhalten muß, um sie unterscheiden zu können.

Es ist auch wohl begreiflich, daß durch das Vor-

herrschen der einen oder andern Kräfte der ganze Ideengang eines Individuums und die Resultate seines Nachdenkens dadurch mehr oder weniger bestimmt werden, und daß nur durch ein gewisses Ebenmaaß unter denselben möglichst vollkommene Resultate erlangt werden können. —

Bei dieser Gelegenheit glaube ich auch noch darauf hindeuten zu müssen, daß es eigentlich zwei Arten des Bewußtseins gebe.

Die Eine entspringt aus dem Freiwerden der Lebensthätigkeit des physischen Organismus und entsteht z. B. jedesmal beim Erwachen aus dem Schlafe, oder bei jeder Aufregung aus einer momentanen Gedankenlosigkeit, ich möchte sie daher das blos physische Bewußtsein nennen.

Die Andere aber erscheint erst bei vollständiger geistiger Sammlung eines Individuums, wobei sich dasselbe des ganzen erlangten Inhalts seines Wissens, gleich wie auch der Lücken oder Zweifel seines Nichtwissens bewußt wird, und dieses Bewußtsein ist es eigentlich, von welchem in dem Eingang des achten Briefes die Rede ist.

Es ist daher bei jedem höher gebildeten und selbstdenkenden Menschen, und selbst in minderem Grade bei allen Menschen als eine gereiftere Frucht in dem

geistigen Leben des ganzen Menschengeschlechts zu betrachten, die ungewußt in dem Begriffe der Perfektibilität der Menschheit, in abwechselnden Sprüngen und Rückschritten, und oft in anscheinendem Stillstande ihrem Ziele entgegengeht. —

Da das ganze Gebiet unserer Künste und Wissenschaften nichts Anderes als Ausflüsse unseres Gemüths und geistigen Lebens sein können, indem die verschiedenen Kräfte und Richtungen derselben eine unversiegbare Quelle darbieten, so müssen wir nothwendig in diesen beiden Regionen unserer Seele, nämlich in dem Gemüthe und dem Geiste, die entsprechenden Quellen aller dieser Zweige unsers Wissens und Könnens auch nachzuweisen im Stande sein.

Und da die Richtungen unseres Gemüthes mit denen des Geistes übereinstimmen, indem letztere eigentlich nur als eine höhere Potentiirung derselben erscheinen, so können wir uns darauf beschränken, jenes Gebiet nur in Beziehung auf die verschiedenen Richtungen des Geistes etwas näher zu betrachten.

Wir finden daher, wie schon oben bezeichnet, die Vernunft als Tiefsinn, zu ihrer Rechten die Vorstellungskraft als Phantasie, links die Urtheilskraft als Witz und gegenüber den Verstand als Scharfsinn.

Der Vernunft entspricht nothwendig die eigentliche

Philosophie, und was sich zwischen ihr und der Vorstellungskraft oder der Phantasie befindet, muß allerdings mehr oder weniger die Elemente beider enthalten.

Darum können alle dahin gehörigen Wissenschaften je nach ihrem Ursprung und Charakter dahin eingetheilt werden.

Insbesondere sind dieß alle philosophische, theologische und theosophische Spekulationen, welche mehr die Elemente der Einbildungskraft als der Vernunft enthalten, wobei wohl zu bemerken ist, daß die Einbildungskraft oder die Phantasie für sich keine Bürgschaft gegen die größten Irrthümer enthält, und daß sie immer ihren Spiritus rector in concreten Fällen von der Urtheilskraft, und in abstrakten Dingen von der Vernunft erhalten muß.

Gehen wir nun weiter, so finden wir die Phantasie als das eigentliche Element der Poesie, und zwischen ihr und dem Scharfsinn oder dem Verstande alle Künste und Wissenschaften, welche unter dem allgemeinen Namen der Aesthetik begriffen sind, und je näher sie dem Verstande stehen, desto mehr mathematische Elemente sind in ihnen anzutreffen. —

Der Verstand oder Scharfsinn ist das eigentliche Element der Mathematik, weil seine Fähigkeiten nur

in dem Erkennen des Quantitativen und in dem Festhalten desselben besteht.

Was sich nun zwischen ihm und der Urtheilskraft befindet, begreift das ganze Gebiet der angewandten Mathematik, der Technik, der Astronomie und diejenigen Theile der Naturwissenschaften, welche mathematische Elemente enthalten.

Die Urtheilskraft ist nun das eigentliche Element der Dynamik, d. h. das Erforschen der Kräfte in den concreten, überhaupt alles Ursächlichen in den Erscheinungen.

Was sich endlich zwischen ihr und der Vernunft erzeugt, enthält auch nothwendig die Elemente beider.

Zunächst der Urtheilskraft erscheint das ganze Feld der Physiologie, dann folgt die Psychologie als eine höhere Stufe derselben, und zuletzt alle auf das Naturleben und alle menschlichen Verhältnisse bezüglichen Zweige der Philosophie, wohin dann nothwendig alle moralischen und politischen Wissenschaftszweige gerechnet werden müssen, namentlich die Ethik, die Rechtswissenschaft und Staatswissenschaft, während einige Zweige der Volks- und Staatswirthschaft ihre Quellen unter den dynamisch-mathematischen Wissenschaften finden müßten.

Wir hätten hiermit eine ganze Kyklopädie in wenigen

Zügen gegeben, die ohne Zweifel einer ausführlichen Darstellung fähig erscheint, und worüber ich noch einige nähere Erläuterungen hinzufügen werde.

Wenn wir nämlich bedenken, daß keine Wissenschaft aus einer einzelnen Richtung des Geistes hervorgehen kann, sondern daß wenigstens zwei derselben erforderlich sind, um in engere Verbindung zu treten und eine geistige Schöpfung hervorzurufen (wobei übrigens auch sämmtliche Richtungen des Geistes mehr oder weniger mitwirken müssen), so folgt hieraus nothwendig, daß wir eigentlich der Mathematik ihre Stelle zwischen der Vorstellungskraft und dem Verstande, der Philosophie aber zwischen Vorstellungskraft und Vernunft anweisen müssen.

Wir würden somit für die obere Hälfte des wissenschaftlichen Kreises die mathematischen und philosophischen Wissenschaften, als die eigentlichen reinen Grundwissenschaften erhalten, deren gemeinschaftliche erste Quelle in der Vorstellungskraft gegeben wäre, und die sich eines Theils in dem Verstande und andern Theils in der Vernunft entwickelt hätten.

Die untere Hälfte des Kreises aber, als die eigentlichen angewandten Wissenschaften, erhielte als ihre erste Quelle die Urtheilskraft, welche in enger Verbindung mit dem Verstande, eines Theils die Natur-

wissenschaften, und andern Theils in Verbindung mit der Vernunft, die moralischen Wissenschaften hervorbringen würde.

Wir erhielten dann anstatt der bisherigen veralteten und willkürlichen Universitätsfakultäten die so ganz naturwüchsigen und innig mit einander verbundenen vier Wissenschaftsgruppen, nämlich die Mathematik und die Philosophie, als reine Grundwissenschaften, und dann die Naturwissenschaften und die moralischen Wissenschaften als die eigentlichen angewandten wissenschaftlichen Disciplinen oder Fächer.

Die obere Hälfte des Kreises, die Mathematik und Philosophie, müßte dann eben so wohl in einiger Wechselwirkung zu einander gedacht werden, wie dieß bei der untern Hälfte der Naturwissenschaften und den moralischen Wissenschaften zu einander unerläßlich wäre. Vorzüglich aber würde zu beiden Seiten der immerwährende Verkehr zwischen Mathematik und Naturwissenschaft, sowie zwischen Philosophie und den moralischen Wissenschaften niemals aufhören dürfen. —

Die bisherigen Fakultäten würden dann die ihnen angemessenen Stellen leicht finden, nämlich die Theologie in der Philosophie, die Jurisprudenz in den moralischen Wissenschaften, und die Medizin in den Naturwissenschaften. —

Es dürfte sich hier freilich mancher Theologe aus der ultramontanen Schule über meine „grobe Unwissenheit" skandalisiren; aber das hat nichts zu sagen, — ich werde später in einem der folgenden Briefe Gelegenheit finden, mich noch etwas näher hierüber auszusprechen. —

Nur soviel will ich hier noch bemerken, daß ich sehr wohl weiß, daß es sich hier nicht von einer jüdischen, islamitischen, bramanischen, oder von irgend einer andern Theologie handeln sollte, sondern lediglich von einer Wissenschaft der christlichen Religion, weßhalb ich es auch für angemessen erachten muß, diese Wissenschaft anstatt „Theologie" in Zukunft christliche Religionswissenschaft zu nennen.

Der exoterische Theil dieser Wissenschaft müßte dann die uns von Christus überlieferte erhabene einfache und bildliche Lehre enthalten, während der esoterische Theil für die höher Gebildeten und Selbstdenkenden in das weite Gebiet der Philosophie hinaufreichte. Dieser Theil würde es auch nicht verschmähen, sich in den Naturwissenschaften umzusehen, und in ihnen den Boden oder die reale Seite des erhabenen Gedankenreiches erkennen, und nicht minder würde er in den moralischen Wissenschaften die Bedingung eines

höheren — und das Ziel eines irdischen — Daseins anerkennen müssen. —

Eine solche Wissenschaft könnte dann vielleicht dereinst mit einigem Rechte die überschwengliche Benennung „Theologie“ in Anspruch nehmen, wenn nicht die von einem höhern Standpunkte unzertrennliche Bescheidenheit sie davon abhalten sollte. —

Die Rechtswissenschaft würde sich nach dieser neuen Eintheilung nicht minder an der richtigen Stelle befinden, nämlich zwischen der Ethik der Geschichte und der Anthropologie, und in naher Verbindung mit den übrigen Staatswissenschaften.

Der medizinischen Fakultät dürfte endlich eine innigere Verbindung mit den sämmtlichen Naturwissenschaften ohne Zweifel selbst angemessen erscheinen.

Wer möchte wohl bezweifeln, daß eine solche wissenschaftliche Eintheilung, namentlich auf den Universitäten, die wohlthätigsten Folgen haben müßte, was freilich vor der Hand nur ein frommer Wunsch bleiben wird? Das ganze Gebiet der Wissenschaften würde dann auch äußerlich in seiner Wirksamkeit nur als eine einzige große Familie erscheinen, und jeder Zweig würde in der ihm zunächst verwandten Umgebung seine freie und unbehinderte Bewegung finden. —

Eine speziellere Ausführung würde mich zu weit

von meinem Ziele entfernen, doch dürfte mir noch eine kurze Hindeutung zur Anwendung der geistigen Verhältnisse gestattet sein, namentlich in Beziehung auf Lebensbestimmung und Unterricht der Jugend, worüber ich schon oben einige Bemerkungen gemacht habe.

Es können hier in Beziehung auf das schon oben Gesagte, leicht aus den Gemüths- und geistigen Aeußerungen und Anlagen eines Kindes und junger Leute, diejenigen Zweige in Kunst und Wissenschaft aufgefunden werden, welche ihnen angemessen sind, und in welchen sie im Stande wären, die in ihnen liegenden vorzüglichen Anlagen zu entwickeln, und wobei es keiner phrenologischen oder cranoskopischen Untersuchungen bedürfen würde. —

Ich will zu diesem Ende nur einiger Beispiele kurz erwähnen, um die betreffenden Anlagen oder sogenannten Talente leicht zu entdecken.

Was den sogenannten Kunstsinn betrifft, so zeigt sich derselbe in jeder Beziehung schon frühzeitig; doch würde ich nicht rathen, demselben zu einer einseitigen Ausbildung, zur Hervorbringung eines frühen „Kunstgenies" Vorschub zu leisten, und zwar aus dem Grunde, weil sich in der Jugend der größte Theil des Seelenlebens noch in dem Zustande des Unbewußten befindet, und unsere Aufgabe des Lebens doch darin besteht,

das Unbewußte immer mehr zu dem Bewußtsein zu erheben.

Alle Kunstfertigkeiten bestehen aber bekanntlich besonders darin, daß das Bewußte wieder in das Unbewußte zurückkehren muß. —

Es wäre kein Künstler in irgend einem Zweige der Kunst denkbar, wenn alle seine Fertigkeiten mit Bewußtsein ausgeführt werden müßten. —

Ja selbst in der Wissenschaft ist es nicht selten, daß das Bewußte in das Unbewußte zurücktritt, z. B. in der mathematischen Analysis, wo der bewußte Zusammenhang für den Verstand oft gänzlich verloren geht, um nur den mechanischen der erlangten Fertigkeit anwenden zu können.

Für das Jugendalter können aber solche Beschäftigungen des Geistes dahin führen, daß derselbe unfähig wird, jemals zu dem vollen Bewußtsein zu gelangen. —

Um die jugendliche Verstandeskraft zu prüfen, bedarf es weiter nichts, als daß man dem zu Prüfenden irgend einen langen schwerfälligen Schriftsatz (mit vielen kleinen Zwischensätzen gespickt, wie solche aus den diplomatischen und juristischen Zopfzeiten viele vorhanden sind) zum Durchlesen vorlegt.

Wenn nun unser junger Literat nach ein- oder

zweimaligem Durchlesen den zusammenhängenden Wortsinn richtig angeben kann, so muß man ihm die hinreichende Verstandeskraft, um mit Erfolg Mathematik studiren zu können, zugestehen.

Es könnte aber wohl sein, daß, obwohl er den Zusammenhang und den Wortsinn schnell aufgefaßt und festgehalten, dennoch den tiefern Kern der Sache nicht begriffen hätte, und auch in dieser Beziehung kein besonderes Interesse zu erkennen gibt, während ein anderer junger Literat die Schrift drei und viermal überlesen muß, um den Zusammenhang festhalten zu können, und daher weniger Verstandeskraft anzeigt, dagegen aber nun auch den verborgen liegenden Kern oder auch die Nullität desselben vollständig begriffen hat und darzulegen im Stande ist.

Dieser unser letzter Examinant würde daher zu den philosophischen Wissenschaften die erforderliche Anlage besitzen.

Auf ähnliche Weise könnte man mit der Vorstellungskraft und mit der Urtheilskraft verfahren *).

*) Vorstellungskraft und Einbildungskraft sind verschiedene Begriffe, die erste ist eine Funktion des Geistes, die andere des Denkvermögens, und daher gleichbedeutend mit Phantasie, d. h. der selbstthätigen schaffenden Vorstellungskraft.

Wer schnell über ein gegebenes Thema mündlich oder schriftlich ein Gedankenbild entwerfen kann, dem fehlt es nicht an Lebendigkeit und Reichthum der Phantasie; und wer in einem gegebenen concreten Falle in den verschiedenen Beziehungen das Angemessene oder Ungehörige leicht zu unterscheiden weiß, dem gebührt die Anerkennung der Urtheilskraft.

Die höhere Gabe der Vernunft und des Tiefsinns ist vorzüglich in den Beziehungen des abstrakten Denkens auf die Wesentlichkeiten und Ursächlichkeiten der Dinge gerichtet. —

Es bleibt uns jetzt nur noch eine Seite unseres seelischen Lebens, und zwar eine sehr traurige zu betrachten übrig, es ist dieß der Zustand des Irrsinns.

Aber auch hier werden wir bemerken, daß er sich immer innerhalb der vier Grundrichtungen des Gemüthes und des Geistes bewegt; zwar selten rein und unvermischt, aber immer wird der Charakter der einen oder andern dabei vorherrschend sein, nämlich in innerlicher Beweglichkeit und Lustigkeit, in innerlicher Ruhe und Behaglichkeit bis zur Stumpfheit, in äußerlicher Thätigkeit bis zur Heftigkeit, und in einem in sich selbst versunkenen Ausbrüten dunkler verwirrter Bilder.

Die bei weitem meisten Fälle sind auch immer aus den Zuständen des Gemüthslebens hervorgegangen,

theils durch allgemeine krankhafte Dispositionen, durch einzelne organische Abnormitäten oder durch heftige Gemüthserschütterungen veranlaßt, und endlich durch die hervorgebrachte Störung der normalen Vermittelung des Bewußtseins, wodurch dann Irrbilder, fixe Ideen und bei heftiger Disposition, völliger Wahnsinn bis zur Tollheit entsteht.

Auch können durch äußerliche Verletzungen und heftige Erschütterungen ähnliche Folgen entstehen, welche jedoch immer den Charakter des Stumpfsinns und der Geistesabwesenheit annehmen, wenn nicht noch andere heftige Anregungen hinzugekommen sind.

Eine weitere Betrachtung dieser traurigen Zustände, welche ein sehr weites und noch sehr dunkles Feld darbieten, dürfte wohl außerhalb meiner Aufgabe liegen, und ich werde daher zum Beschluß dieses etwas langen Briefes nur noch einige Bemerkungen über den allgemeinen Inhalt der bisherigen Briefe hinzufügen. —

Der denkende Leser wird ohne Zweifel schon selbst die Bemerkung gemacht haben, daß in meiner ganzen bisherigen Naturanschauung überall vier getheilte Einheiten zum Vorschein kommen, gleichsam als ob ich die Natur nach einem Aristotelischen Dogmatismus, oder nach Kant's vier Kategorien eingetheilt hätte.

Aristoteles hatte nämlich zehn Kategorien ange-

nommen, und würde wahrscheinlich noch mehrere aufgestellt haben, wenn er welche gefunden hätte.

Es erging ihm wie früher den Chemikern mit den Elementen — denn Elemente sind in dem Realen, was die Kategorien nach jenen Systemen in dem Idealen bedeuten sollten, — wenn sie irgend ein Mineral entdeckten, das sie nicht in verschiedene Bestandtheile zerlegen konnten, so wurde es sogleich zu einem Elemente erhoben. —

Kant hatte dagegen diese Kategorien bis auf vier vermindert, dem jedenfalls eine Ahnung der Wahrheit zum Grunde zu liegen scheint.

Kant machte aber keinen weitern Gebrauch davon, sie sollten nur als abgeleitete logische Formen dienen.

Ueberhaupt ist Kant in dieser Hinsicht nicht über seinen sehr weit ausgedehnten Formalismus hinausgekommen.

Hiermit soll jedoch Kant's großes Verdienst keineswegs geschmälert werden, das er sich in allen Zweigen der Wissenschaft durch den zuerst gegebenen Anstoß zur kritischen Beleuchtung erworben hat.

Meines Wissens ist noch in keinem natur-philosophischen Systeme jemals der Versuch gemacht worden, weder um in der Natur ein Gebäude nothwendiger Begriffe zu finden, noch um die Natur nach abstrakten nothwendigen Begriffen zu erklären.

Beides mit einander verbunden ist nun von mir gewissermaaßen unwillkürlich, wenigstens ungesucht geschehen, obwohl nur in sehr schwachen allgemeinen Zügen, und der denkende Leser, der mit Philosophie und Naturwissenschaft gleich vertraut ist, dürfte jedenfalls eine neue Weltanschauung darin erblicken, die weit über alle bisherigen Grenzen hinausreicht, und auch zu weiterm Nachdenken Anlaß geben könnte. — Da ich meine Anschauungen und die Ergebnisse meines eigenen Nachdenkens nicht wie dieß seither oft geschehen ist, in ein geheimnißvolles Dunkel zu hüllen wünsche, sondern für jeden Denkenden klar und offen darlegen wollte, so werde ich noch ganz kurz die Verbindung von dem Urkörper bis zu dem menschlichen Geiste hinauf hier zusammenstellen.

Der geneigte Leser wird sich aus dem ersten Briefe erinnern, daß wir — bildlich ausgedrückt — von dem Ei der Leda ausgegangen sind; und indem wir der Hülle entschlüpften, das uns angewiesene weite Gebiet einer immanenten Welt, einer Welt des Relativen, erblicken mußten.

Dieser relativen Welt, als auf uns bezogen, auf uns wirkend, also wirklich seiend, mußten wir uns selbst als ein denkendes Prinzip, zugleich als zu derselben gehörig und dennoch wieder verschieden entgegenstellen.

Wir mußten daher uns selbst als das Ich, der übrigen nicht selbstbewußten Welt als dem Nichtich gegenüberstellen, und so erhielten wir den Begriff des Idealen und des Realen als den ganzen allgemeinen Inhalt einer relativen Welt.

Zugleich mußte uns dieses Gebiet des Relativen auch seinen Gegensatz, als seine Urquelle, den Begriff des Absoluten darbieten, in welchem wir dann, als das Materiale dieses formalen Begriffes, den Welt- oder Urgeist, und in diesem hinwiederum ein unendliches in ihm zu denkendes Universum, als sein Gedankenreich erkennen mußten.

In diesem Gedankenreiche ist also unsere relative Welt enthalten, die wir in das Ideale und Reale eingetheilt gefunden haben.

Wir mußten nun wieder diese Begriffe analysiren, und erhielten ihre nothwendigen Grundbegriffe für das Ideale in Quantität und Qualität, für das Reale in Ausdehnung und Beharren, als die einzigen möglichen allgemeinsten Bestandtheile derselben. —

Wenn wir aber nun unsere relative Welt näher betrachten und als ein zusammengehöriges Ganze ansehen wollen, so müssen wir nothwendig das Ideale und Reale wieder als zusammenfließend denken, und dann erhalten wir durch das Quantitative, mit Aus-

dehnung verbunden, den Begriff von Raum, mit Dauer den Begriff von Zeit; durch das Qualitative mit Ausdehnung, den Begriff von Materie und mit Dauer, den Begriff des Lebens.

Da hier immer der erste Begriff das Subjekt und der andere das Objekt bildet, so müssen wir nun die beiden Subjekte den beiden Objekten entgegensetzen und wir erhalten dann:

Raum, Materie, Zeit und Leben. —

Diese vier Grundbegriffe stellen nun nothwendig den ganzen Inhalt der immanenten Welt dar, und auch der Keim zu dem höchsten Idealen ist in dem Begriff von Leben enthalten, das sich, wie wir gesehen haben, bis zum Geiste und Denkvermögen emporgeschwungen hat. —

Wir wollten aber diese Welt von ihrem ersten Ursprunge an erkennen, und durften daher nicht von dem Inhalte des großen Ganzen ausgehen.

Wir mußten dasselbe also auf seine letzten möglichen Begriffe zurückführen und erhielten nun statt jener unermeßlichen Welt, als unser Subjekt, den Begriff eines Urkörpers oder überhaupt einer Urkörperlichkeit oder eines Concretums.

Diesem Subjekte mußten nun wieder die entsprechenden vier Grundbegriffe zugetheilt werden, und wir

erhielten die Begriffe von Extension und Intension, von Action und Reaction; und dieß sind unstreitig die allgemeinsten und entsprechenden Grundbegriffe eines denkbaren Urkörpers, und zugleich die einzig möglichen formalen Begriffe von Raum, Materie, Zeit und Leben. —

Von diesen Grundbegriffen ausgehend, haben wir nun das ganze große Gebiet der Natur durchwandert, und überall die Wege, wenn auch nur mit schwachen allgemeinen Zügen angezeigt, die jedenfalls den betreffenden Wissenschaften wenigstens als Andeutungen dienen könnten.

Es dürfte überflüssig sein, eine Rekapitulation noch weiter fortzusetzen, da meine Darstellung von hier aus in den vorhergehenden letzten Briefen im steten Zusammenhang geblieben ist.

Doch muß ich hierbei noch bemerken, daß keine Sprache in dieser Hinsicht die so genau bestimmenden Worte enthält, als wie die teutsche; wir haben nämlich die Worte „Gemüth" und „Begehrungsvermögen", mit den vier Funktionen derselben, die aber nach dem Systeme der Humoral-Pathologie ausgedrückt sind; dann haben wir den „Geist" und das „Denkvermögen", mit den vier Funktionen für Beide, nämlich die Vorstellungskraft, Urtheilskraft, Verstand und Vernunft;

dann für das Denkvermögen die Phantasie, den Witz, den Scharfsinn und den Tiefsinn.

Man ersieht auch hieraus recht deutlich, wie so oft, gleichsam instinktmäßig, die nothwendig entsprechenden Ausdrücke lange zuvor geschaffen werden können, ehe die eigentliche Wissenschaft dazu gelangt, solche gehörig zu erkennen und in wissenschaftliche Verbindung zu bringen. —

Ueberhaupt ist unser geistiges Leben nur eine lange Praxis, welche durch die Wissenschaft erst zur Theorie erhoben werden kann; wenn aber die Praxis unrichtig oder mangelhaft erkannt wird, so entstehen nothwendig falsche Theorien. —

Der eigentliche Grund meiner vorstehenden Wiederholung war lediglich, um die Evidenz der erhaltenen Begriffe und ihre nothwendige Verknüpfung in der ganzen Natur — welche letztere ja auch nur ein Ergebniß des Idealen und Realen ist — nochmals nachzuweisen.

Ich glaube auch bei dieser Gelegenheit nochmals darauf hinweisen zu dürfen, daß die große wie die kleine Natur in ihrer unendlichen Verwickelung und und Vielfältigkeit der Spezialitäten in der Erscheinung dennoch überall auf den einfachsten Gesetzen beruhe, welche vor Allem richtig aufgefaßt werden müssen.

Man darf sich überzeugt halten, daß, wenn eine wissenschaftliche Erklärung oder eine aufgestellte Hypothese, oder ein angenommenes Gesetz nicht in logischen und metaphysischen Zusammenhang gebracht werden kann, irgend ein Irrthum, sei es in der Beobachtung selbst, oder in der Auffassung derselben, stattfinden muß. —

Ich will hier nur noch ein Beispiel erwähnen, zu welchem noch viele andere hinzugefügt werden könnten.

Wir finden bis jetzt noch überall in der Physiologie fünf sogenannte Sinne angenommen.

Diese Sinne sollen Organe des Anschauungsvermögens bezeichnen; aber ich habe überhaupt in unserer ganzen Physiologie, wie sie bis jetzt besteht, den Begriff eines Anschauungsvermögens noch nirgends gefunden. —

Der fünfte Sinn, oder eigentlich der erste, soll der sogenannte Tastsinn sein, welchen ich — wie sich der geneigte Leser erinnern wird — als die oberste Funktion des animalischen Empfindungsvermögens erhalten hatte, und durch welchen das Anschauungsvermögen seine Verbindung mit dem Empfindungsvermögen empfangen muß.

Unser Anschauungsvermögen ist durch vier besondere Organe repräsentirt, welche durch das Empfindungs-

vermögen belebt, nach ihrer Beschaffenheit die Eindrücke von Außen empfangen. Nämlich: der Geschmack fühlt die chemischen Wirkungen vermittelst der feinen Bläschen der Zunge und des Gaumens, der Geruch die mehr physikalischen Wirkungen vermittelst feiner Nerven der Schleimhäute, das Gehör fühlt die Luft- und Aetherschwingungen des Schalles und das Gesicht empfindet auf der Netzhaut des Auges die lichtbringenden Vibrationen des Aethers.

Es ist Alles dasselbe Vermögen des Gefühls, das in unserm ganzen Körper, nur in verschiedenen Richtungen und Modalitäten empfunden wird.

Ich habe Menschen ohne Arme und Hände gesehen, die sich anstatt der Fingerspitzen — welche das eigentliche Organ des Tastsinns sein sollen — ihrer Fußzehen bedienten, selbst damit schreiben konnten, und Alles damit betasteten, eben so deutlich, als Andere mit den Fingern, und es ist nicht zu bezweifeln, daß ein anderer Theil des menschlichen Körpers dasselbe, mit Ausnahme des Schreibens, würde wahrnehmen können.

Dann möchte ich noch die Herrn Physiologen fragen, welche so fest an ihren fünf Sinnen halten, wo dann die Thiere höherer Ordnung, die doch wenigstens im ganzen Bereich des animalischen Lebens bekannt-

lich Alles mit dem Menschen gemein haben, ihren fünften Sinn hernehmen sollten?

Der Affe, der uns so gerne nachahmt, dürfte allerdings auch das Betasten von uns lernen, wenn es ihn nicht schon die Natur gelehrt hat, aber von der übrigen Thierwelt dürfte dieß schwerlich angenommen werden können. —

Meine letzte Schlußfolgerung muß daher jedenfalls dahin gehen, daß eine Wissenschaft, welche sich vieler und großer Fortschritte rühmen kann, nun vor Allem darauf bedacht nehmen sollte, ihre ersten Grundzüge zu entwirren, und Wahrheit in Ordnung zu begründen. —

Da ich in diesem und den drei vorhergehenden Briefen meine guten Wünsche und Desiderien im Gebiete der Naturwissenschaft mitgetheilt habe, und in den folgenden Briefen Gelegenheit finden werde, den freundlichen Leser auch in den Bereich der moralischen Wissenschaften zu geleiten, so will ich mir erlauben, am Schlusse dieses Briefes noch einige Betrachtungen über die beiden reinen Grundwissenschaften hinzuzufügen. Indem ich daher mit der Mathematik den Anfang mache, drängt sich mir sogleich die Bemerkung auf, die auch gewiß schon manchem denkenden Mathematiker vor Augen geschwebt haben muß, daß es dieser

Wissenschaft bei ihrem großen Umfange und beständiger Bereicherung dennoch an einer nothwendigen Verbindung und einem wissenschaftlichen Zusammenhange gänzlich fehlt, und daß sie sich mit ihren vielen Zweigen — gleich einem Baume ohne Wurzel und Stamm — in der Luft, bis zum Begriffe des Unendlichen, ausgebreitet hat.

Für die verschiedenen Disziplinen der angewandten Mathematik, die entweder zur Technik oder in die Naturwissenschaften übergehen, konnte dieß wohl auf großen Umwegen und mit vielem Aufwande von Zeit und Mühe bis dahin ausreichen; aber eben dadurch mußten auch immer neue Zweige der reinen Mathematik geschaffen werden, die bis jetzt immer noch auf ihre wissenschaftliche Begründung und Verbindung harren, um den Begriff einer reinen Grundwissenschaft des Quantitativen darzustellen.

Durch eine solche Verbindung aller Zweige der reinen Mathematik könnte es nur allein möglich werden, manches Dunkel aufzuklären, das theils noch gar nicht, theils nur halb verstanden ist. Man denke nur an die früheren Versuche der Quadratur des Zirkels, an die unvollkommene Begründung der Differentialrechnung, an die eingebildeten oder unmöglichen Größen, an die Idee von Logarithmen der negativen Größen und manches Andere, wobei in den Lehrbüchern

immer vor metaphysischen „Grübeleien" gewarnt wird, während sie doch selbst außer Stande sind, einen zureichenden Grund anzugeben. — Meines Erachtens dürfte es daher vor Allem wünschenswerth sein, daß sich die Mathematik von ihrer ältern Schwester, der Philosophie, nur eine leichte Handreichung gefallen ließe (die aber dennoch von einem tüchtigen Mathematiker ausgehen müßte), indem sie sich aus den ersten Begriffen des Quantitativen, eine metaphysisch-mathematische Grundanschauung konstruirte.

Zu diesem Ende würde ich auf die metaphysischen Begriffe von Raum und Zeit hinweisen, als die einzigen denkbaren Elemente des Quantitativen und aller mathematischen Wissenschaften. —

Der Raum repräsentirt nämlich den Begriff des mathematisch Concreten, und liefert das Element der Geometrie, der Trigonometrie und der höhern oder analytischen Geometrie, welche beide Letztern jedoch mit Hinzuziehung von Zahlen schon in das Gebiet des andern Elements, nämlich der Zeit, hinüber reichen, obgleich sie mit dem, was man gewöhnlich unter „Zeit" versteht, vor der Hand nichts zu thun haben.

Die Zeit repräsentirt den Begriff der Dauer, des Beharrens, der Fortsetzung und der Bewegung; sie liefert daher den Begriff des Discreten, d. h. des

mathematisch Abstrakten, und aus ihm können eigentlich erst die Zahlen theoretisch abgeleitet werden, wenn sie auch schwerlich auf diesem Wege praktisch entstanden sind.

Denn die Zeit, welche wir nicht wie den Raum an den Körpern betrachten und messen können, liefert den unbestimmten Begriff der Gegenwart, die nur zwei Ausmessungen darbietet, nämlich die Vergangenheit und die Zukunft; wir befinden uns daher immer in der Gegenwart, und die abstrakte Ausmessung von dieser zur Vergangenheit und zur Zukunft bildet nur eine einzige Richtung, welche wir uns bildlich als eine gerade Linie denken müssen.

Da nun eine sichtbare Messung hier nicht wie an den Körpern möglich ist, so konnten nur gleichmäßige Bewegungen dazu dienen, um Abschnitte an dem Raume zu bezeichnen, welche dann nothwendig den Begriff der vermehrten Einheiten, d. h. der Zahlen, bedingen. Die Zahlen, gleich wie die Zeit, folgen aber nur einer Richtung, und gleichen daher der geraden Linie in der Geometrie. Während aber die Ausmessungen des Raumes nach allen andern Richtungen ausgehen, und immer concret zusammenfließen, kann die Zahl, gleich wie die Zeit, nur eine Richtung befolgen; und obgleich die Zahlen und ihre Stellvertreter in der Analysis

auch nach allen denkbaren Richtungen und Verhältnissen dienen können, so bleibt doch immer ihre abstrakte Natur verschieden von der Natur des Concreten, und im vorliegenden Falle, des Räumlichen an den Körpern.

Es tritt hier nämlich, wie bei allen Dingen, der Fall ein, daß das Abstrakte nie das Concrete genau messen und bestimmen, sondern nur in allgemeinen Zügen bezeichnen kann; da es aber in der Mathematik überall auf genaue und erschöpfende Ausmessungen ankommt, so folgt auch hieraus nothwendig, daß die Zahlen mit den räumlichen Ausmessungen und Verhältnissen nicht immer zusammentreffen, oder rational sein können. —

Die Mathematik dürfte daher zur Aufstellung einer allgemeinen übersichtlichen Disziplin wohl Veranlassung finden; in derselben müßte die Verbindung und der nothwendige Zusammenhang aller mathematischen Zweige dargelegt, die Ausgleichung zwischen dem Concreten und Discreten bewirkt, und alles überflüssige Umhertasten zur möglichen Vereinfachung und Erleichterung des Studiums beseitiget werden. —

Ich bescheide mich sehr gerne, außer Stande zu sein, diesen weit reichenden Gegenstand nur einigermaßen erschöpfen zu können, und kann nur wünschen,

daß meine schwachen Andeutungen als Veranlassung dereinstiger Verwirklichung der geäußerten Wünsche dienen möchten.

Indem ich nun unsere Betrachtungen noch einen Augenblick auf die Philosophie, als eine allgemeine Grundwissenschaft zu richten wünsche, bietet sich mir sogleich und unwillkürlich ein vergleichendes Bild dar, wie oben bei der Mathematik:

Wenn man nämlich die Mathematik mit einer ihrer eigenen Schöpfungen vergleichen könnte, z. B. mit der Asymptote, oder mit einer unendlichen Reihe, indem sie sich mit jedem weiteren Schritte der Wahrheit, d. h. der Identität der Objekte, immer mehr nähere: so könnte man die Philosophie mit der Fernsicht von einer höchsten Höhe vergleichen, wo sich bei jedem weiteren Schritte zwar ihr Horizont erweitere, aber dagegen ihre Objekte und ihr Ziel sich immer mehr entfernen, und zuletzt in das Unermeßliche verschwinden. — Dieses Bild wäre nun allerdings nicht sehr schmeichelhaft für die Philosophie, aus dem mathematischen Gesichtspunkte betrachtet, aber in anderer Beziehung deutet es gerade den höchsten Werth derselben an, denn es zeigt uns, daß unser eigentliches und höchstes Ziel über dem irdischen Horizonte hinaus liegen müsse, und daß es uns nur gestattet sein könne,

dasselbe zu ahnen, d. h. in der Ferne zu erblicken, nicht aber in dogmatische Schranken hineinzubannen, um es handgreiflich vor Jedermanns Augen bloß zu legen. —

Es ist aber auch nicht nothwendig, daß sich die Philosophie immer so hoch emporhebe; von einer mäßigen Höhe dürfte es ihr wohl gelingen, unsern irdischen Horizont zu überblicken; und sie würde von einem solchen Standpunkte allerdings auch im Stande sein, manches deutlicher zu erkennen, als Diejenigen, welche sich niemals von dem flachen Boden entfernen wollen, oder die sich von demselben nicht zu erheben vermögen.

Ich habe mich schon früher an einer andern Stelle dahin ausgesprochen, daß die Philosophie in beständigem Fortschritte begriffen gedacht werden müsse, und daher niemals als ein „Caput mortuum“ der alten Chemie daliegen, — — d. h. in bestaubten dicken Folianten und großen Bibliotheken eingeschlossen sein könne. —

Sie soll vielmehr als eine lebendige Wissenschaft von dem eigentlichen und höheren Standpunkte der wissenschaftlichen und geistigen Kultur eines Volkes und eines Zeitalters Kunde geben; und wenn auch oft ihr Fortschreiten nur langsam stattfindet, so muß sie doch dieß unveräußerliche Prinzip des lebendigen

Fortschrittes vor dem Zurücksinken in trostlose Finsterniß bewahren. —

Da ich in dem ganzen Verlauf dieser Briefe meinen schwachen Beitrag hiezu redlich zu leisten bestrebt war, und auch in den folgenden noch Gelegenheit finden werde, Manches einer philosophischen Betrachtung zu unterziehen, so kann ich mich unmöglich dazu veranlaßt sehen, um gleichsam noch ein systematisches Schema zu entwerfen, in welches die Philosophie unserer Zeit hineingebannt werden könnte. — Ich beschließe daher diesen etwas langen Brief mit den besten Wünschen für alle Zukunft.

Zehnter Brief.

Wenn ich es bisher vermieden habe, mich über einige besondere Naturerscheinungen auszusprechen, welche man als in das Gebiet „der Nachtseite der Natur" gehörig, zu betrachten gewohnt ist, so geschah es fast unwillkürlich in dem Gefühle, daß ich bei meinen sonstigen vielen Abweichungen von den herrschenden Ansichten und wissenschaftlichen Lehren in den Augen des negativ Abergläubigen, zu dem Anschein des positiven Aberglaubens keine Veranlassung darbieten sollte.

Doch scheint es mir nach näherer Erwägung angemessener, dieser Rücksicht keine weitere Folge zu geben, sondern meine Ansichten über diese Gegenstände, gleichwie in jeder andern Hinsicht, frei und ohne Rückhalt auszusprechen.

Vor Allem will ich daher erklären, daß ich eigentlich an keine Nachtseite der Natur glauben könne, und

daß ich die Ueberzeugung habe, daß die Natur entweder überall Tag, überall Nacht, oder überall Dämmerung sei, je nachdem wir dieselbe mit offenen, mit geschlossenen oder mit halbgeöffneten Augen betrachten; oder je nachdem wir nur Dasjenige Tag nennen wollen, was sinnlich angeschaut und quantitativ berechnet werden kann; während wir die höhern Beziehungen, welche nur die Vernunft zu begreifen im Stande ist, als dunkle Nacht ansehen. —

Im Grunde betrachtet müssen uns die anscheinend einfachsten Vorgänge der Natur, z. B. das Wachsen der Pflanzen, das wir vor unsern Augen stattfinden sehen, eben so dunkel erscheinen, als die seltenen Erscheinungen in den höhern Regionen unseres moralischen und geistigen Lebens, die wir zum Theil als die Nachtseiten der Natur betrachten.

Tag und Nacht kann selbstverständlich hier nur in geistiger Beziehung verstanden werden, und das geistige Tageslicht ist nur in einem zusammenhängenden Gebiete wirklicher Vernunftbegriffe möglich.

Da wo wir uns nur einzelne Punkte in der Natur klar gemacht haben, erhalten wir anstatt des Tageslichtes nur ein Stubenlicht in finsterer Nacht.

Ueberdieß erscheint dieses Klarmachen einzelner Punkte zuweilen sehr einseitig, und viele Naturforscher

und Naturgelehrten gestehen es offenherzig, daß sie es nur mit den äußern Erscheinungen zu thun haben wollen. Sie erhalten dann ein Bild der Dämmerung mit halbgeöffneten Augen. —

Ich will hier nur zur Erläuterung ein Beispiel anführen:

Die Physiologie hat durch chemisch-mikroskopische Forschungen und Untersuchungen die Ueberzeugung erhalten, daß jeder Ernährungsprozeß und alles Wachsthum des lebenden Organismus, sowohl bei Pflanzen als Thieren, und also auch bei den Menschen in der Bildung sehr feiner Säfte oder Blutkörperchen bestehe, sogenannter Zellen, welche unaufhörlich die feinen Haargefäße der Pflanzen durchdringen und in dem Blutumlaufe des animalischen Organismus nach allen Theilen hingeführt, daselbst neue Bildungen hervorbringen und andere, die ihrer Auflösung entgegengehen, ersetzen. —

In diesem beständigen Stoffwechsel, durch den alles Leben erhalten wird, glaubt nun die Physiologie das Geheimniß der Natur ergründet zu haben, denn sie drückt nun das Auge zu, um nichts weiteres zu sehen, und also auch nicht die Finsterniß, d. h. die unbeleuchtete Stelle ihres Gegenstandes. —

Solche Untersuchungen und Erforschungen in dem Realen sind nothwendig und sehr nützlich, aber vor-

züglich insofern sie dazu führen können, auch in dem Idealen erkannt und begriffen zu werden.

Denn so lange wir nicht den geistigen Zusammenhang der realen Bildungen finden können, so lange wir nicht begreifen, daß ein geistiges Etwas diesen Bildungen innwohnen mußte — (in soweit dieser Ausdruck von einem Geistigen erlaubt ist) — in so lange befinden wir uns nur in einem Dämmerlichte, das wegen seiner Täuschungen vielleicht in manchen Fällen noch schlimmer als völlige Nacht werden könnte.

Es wird wohl Niemand in Abrede stellen wollen, daß einem jeden Dinge eine bestimmte Idee zum Grunde liegen müsse, ohne welche dasselbe weder entstehen, noch gedacht werden könnte.

Nehmen wir ein Beispiel:

Der Tischler fertigt einen Tisch und eine Bank; es wäre kein Grund vorhanden, daß Beide verschieden sind, wenn nicht jedem eine Idee des Tischlers zum Grunde läge. —

Wenn auch diese Ideen unbewußt, d. h. nicht in bestimmten Gedanken vorhanden sind, so existiren sie darum nicht weniger, und konnten allein das reale Sein hervorbringen.

Eine solche menschliche Idee ist übrigens sehr verschieden von den Ideen des Weltgeistes.

Denn unsere Ideen erstarren in dem Realen, obgleich sie immer in demselben vorhanden sind, während die Ideen des Weltgeistes lebendige Ideen sind, die sich frei in dem Gedankenreiche, eine jede nach Verhältniß ihrer Sphäre, darleben sollen.

Setzen wir nun an die Stelle des Tischlers die Dynamis eines pflanzlichen oder animalischen Individuums, und an die Stelle des zu bearbeitenden Stoffes die Urelemente des Realen, d. h. die Urkörper.

Die Arbeiten der Dynamis sind nun dynamisch, d. h. primitiv ursächlich, und nicht mechanisch wie die des Tischlers, daher können auch nur lebendige Formen aus ihr hervorgehen.

Gleich wie der Stoff des Tischlers die nöthige Eigenschaft zu seiner mechanischen Arbeit enthält, so besitzen die Urkörper in ihren uns bekannten Grundkräften die nöthige Eigenschaft, überall Leben zu erhalten und zu ersetzen, indem sie als der eigentliche Inhalt der Pflanzensäfte und des Blutes gleich wie aller übrigen Stoffe, sich in ihrer beständigen Thätigkeit zu kleinen Zellen nach dem Gesetze ihrer Dynamis verbinden.

Es dürfte nun, selbst in der praktischen Anwendung, z. B. für den Arzt, nützlicher sein zu wissen,

daß eine geistige Kraft überall herrscht, um ihn vor einseitigen oft groben Eingriffen abzuhalten, und ihn besser zu leiten, als wenn er es nur mit todten Kräften zu thun zu haben glaubt; ich sage deßwegen todte Kräfte, — obschon ich überzeugt bin, daß keine solche existiren können, — weil nach gewissen Naturanschauungen ein solcher Unbegriff unabweislich ist. —

Wenn wir nun auf unser obiges Gleichniß zurückkommen wollten, so könnten wir noch die weitere Bemerkung daran knüpfen, daß Niemand im Stande wäre, eine beschädigte oder zerbrochene Bank u. s. w. wieder herzustellen oder zu verbessern, ohne die Idee derselben aufgefaßt zu haben; überhaupt daß jedes Ding in seiner realen Erscheinung, ohne die Idee desselben, für Jedermann ebenso unnütz sein würde, als die Idee eines Dings ohne die reale Erscheinung desselben, und zwar aus dem Grunde, weil das Ideale und Reale in der Wirklichkeit zusammengehören. —

Wenn daher der Arzt auch alle reale Erscheinungen des animalischen Lebens genau kennt, und die Idee derselben nicht besitzt, so dürfte er schwerlich im Stande sein, zur Herstellung einer gestörten Gesundheit wohlthätig einzuwirken.

Es sei denn bloß empyrisch in manchen Fällen, wo die Erfahrung einer langen Praxis auch wohl

manche Heilmethoden als wohlthätig bewährt gefunden hat, ohne darum eine wirkliche Einsicht in das eigentliche Wesen der Krankheit und über die Wirkung des Heilmittels erlangt zu haben.

Der freundliche Leser dürfte hier vielleicht die Frage aufwerfen, in welcher Beziehung das bisher Gesagte zu der sogenannten Nachtseite der Natur stehe, worüber ich meine Ansichten aussprechen wollte.

Ich ermangle daher nicht, hiermit sogleich zu erklären, daß die sogenannten Nachtseiten der Natur eben darin bestehen, daß wir reale Erscheinungen wahrnehmen, ohne die Idee derselben zu kennen, d. h. ohne daß man das Wesen, die Ursache oder das Naturgesetz, wovon sie nur Wirkungen sind, mit Händen greifen könnte.

Das Gebiet der sogenannten Nachtseite liegt aber um einige Stufen höher, als die Verrichtungen des pflanzlichen und animalischen Lebens, welche vorzüglich den physiologischen Forschungen zum Gegenstande dienen.

Schon auf der zweiten Stufe, wo das Empfindungsvermögen und Anschauungsvermögen hervortreten, findet der Physiolog und der Arzt zwar deutlich vermittelnde Organe, z. B. für die Empfindung das ganze Nerven- und Muskulaturgebilde, und für die Anschauung

die Sinnorgane; aber die eigentliche belebende Kraft kann nicht mehr durch eine bloß chemische und physikalische Thätigkeit, wie bei den Verdauungs-, Ernährungs- und Ausscheidungsprozessen eine einseitige Erklärung finden.

Dennoch aber begnügte sich bis dahin die Wissenschaft, auch auf dieser Stufe mit den Mitteln, welche die Chemie und die Physik darbieten können.

Sie gelangt aber nun auf die dritte Stufe des moralischen Empfindungsvermögens und zur vierten des geistigen Lebens, in welchen beiden, besonders in der erstern, alle diese zur sogenannten Nachtseite gehörigen Erscheinungen ihren Sitz und Ursprung haben.

Wenn nun die Wissenschaft die Idee und das Wesen des Lebens nicht schon auf seiner ersten Stufe zu finden vermochte, so ist es wohl erklärlich, daß sie dieselben auf den höhern Stufen noch weniger finden konnte.

In früherer Zeit setzte man wohl die Seele eines Menschen als einen „Deus ex machina" nach seiner Geburt in die ihr bestimmte Wohnung, und holte sie nach seinem Tode auch wieder ab, um sie im glücklichsten Falle in das Himmelreich zu befördern: alles dieses vorzüglich den Theologen zu Liebe.

Dieß konnte nun freilich der Wissenschaft nicht ge-

nügen, ebensowenig als es dem heranwachsenden Knaben länger glaublich erscheint, daß die Kinder aus einem Kinderbrunnen abgeholt werden.

Betrachtet man jedoch beides als das was es sein könnte, als eine metaphorische Redensart, so ließe sich dagegen nicht viel erinnern.

Aber die Naturgelehrten können mit Metaphern nichts zu thun haben, daher konnten sie auch jene Seele nicht finden, aber ebensowenig haben sie bis jetzt die ihr zum Grunde liegende Idee aufzufinden vermocht.

Wir haben oben gesehen, daß wir nicht einmal eine hölzerne Bank ohne eine zum Grunde liegende Idee denken könnten.

Der Gedanke an eine lebendige Idee für ein lebendiges und selbstdenkendes Wesen müßte uns also doch nahe liegen. —

Ich darf daher auch wohl hiermit an unsere frühern Betrachtungen und Ergebnisse erinnern, und es wiederholt aussprechen, daß wir die Seelen — aller selbstbewußten Wesen wenigstens — als ewige Ideen erkennen müssen, welche in andern ewigen Ideen enthalten dazu bestimmt sind, in dem unendlichen Kreislauf eines realen Seins sich darzuleben, sich frei zu bestimmen, und immer weiter zu erheben. —

Es dürfte wohl ein kindisches Unternehmen sein, nach Zeit und Raum Abschnitte bestimmen zu wollen, innerhalb welcher alles dieses zu geschehen habe. —

Sind wir doch außer Stande, nur den allgemeinen Begriff eines Unendlichen zu umfassen, wie könnten wir die Modalitäten desselben bemessen?

Diese Ideen nun sind es nothwendig, welche alles reale Sein hervorrufen und stets begleiten, die schon in den Embryonen sich darleben und bis in die höchsten Stufen irdischen Lebens als das sich individualisirende und begeistigende Prinzip erscheinen. —

Ich habe in den vorigen Briefen schon einmal darauf hingewiesen, daß unsere Vernunft in den höhern Beziehungen oft in die Lage komme, ihre Ergebnisse oder Gestaltungen noch als Bilder der Vorstellungskraft gelten zu lassen, lediglich aus dem Grunde, weil die Mittel, welche die Urtheilskraft und der Verstand vermittelst der Wissenschaft darbieten sollten, noch ganz oder zum Theile fehlen, und weil die Vernunft die Wahrheit der erhaltenen Vorstellungen zwar anerkennt, aber noch nicht im Stande ist, sie in wirklichen Vernunftbegriffen als vollständig erkannte Wahrheiten darzustellen.

Dieses wird nun auch in einer höhern Naturerkenntniß in so lange der Fall sein müssen, als man

sich in der wissenschaftlichen Richtung unserer Zeit nur mit der äußerlichen Erscheinung begnügen zu müssen glaubt und der Philosophie daher die nöthigen Mittel nicht dargeboten werden können, um den betreffenden Gegenstand allseitig zu durchdringen.

Ein gänzliches Durchdringen unseres gesammten moralischen und geistigen Lebens, d. h. aller unserer Seelenthätigkeiten, wird wohl niemals erreichbar sein, weil wir dann in der That aufhören würden, Menschen zu sein, und schon auf dieser Erde eine höhere Daseinsstufe einnehmen müßten.

Aber eine stets fortschreitende Annäherung ist nicht nur möglich, sondern selbst unerläßlich, insofern wir überhaupt nur ein denkendes Prinzip anerkennen. —

Hiezu gehört aber vor Allem, daß die Wissenschaft, nachdem sie die realen Erscheinungen erforscht hat, auch das Ideale in denselben zu finden bestrebt ist.

Hieran fehlt es aber gerade in dem heutigen und neuesten Stande der Physiologie, indem sie sich mit den chemischen und physikalischen Anschauungen begnügend, alle Seelenthätigkeiten als reale, d. h. handgreifliche Ergebnisse von realen Gebilden des Organismus, als: Hirnsubstanz, Nervenverzweigungen 2c. abzuleiten und darzustellen bemüht ist.

Da nun die Physiologie auch eine sogenannte Le-

benskraft, welche früher von verschiedenen Physiologen angenommen war, nicht mehr billigen konnte, und auch ein geistiges Prinzip des Lebens, als außer ihrer Sphäre liegend, nicht aufzufinden vermochte, so gelangte sie jetzt dahin, Alles gerade zu läugnen und für Aberglaube erklären zu müssen, was nicht nur oft dem nüchternen Verstande und dem gesunden Urtheile als unwidersprechliche Thatsache erscheint, sondern auch schon durch frühere wissenschafliche Untersuchungen zum Theil Bestätigung gefunden hatte, obschon gar manche Täuschungen und selbst absichtliche Hintergehungen oder Uebertreibungen in vieler Hinsicht stattgefunden haben mögen. —

Hierhin gehören nun alle Erscheinungen, die als Ahnungen sowohl in bewußtem als unbewußtem Zustande bezeichnet zu werden pflegen, und wohin auch manche Träume gerechnet werden könnten.

Ferner das weite und noch wenig aufgeklärte Gebiet des natürlichen und künstlich hervorgerufenen Somnambulismus, worüber ich schon im vorigen Briefe mein Bedauern ausgedrückt habe, daß man statt gründlicher Untersuchungen und Beobachtungen diese Erscheinungen mehr zu Nebenzwecken nnd als Kuriositäten behandelte und in neuerer Zeit fast gänzlich aus den Augen verloren hat.

Endlich können noch verschiedene eigenthümliche Erscheinungen dahin gerechnet werden, welche mit dem Wesen der Ahnungen nahe verwandt erscheinen, und unter der Bezeichnung des andern Gesichts oder auch des Sichselbstsehens wohl Vielen bekannt sind.

Diese letztere Erscheinungen, obwohl sie in das Gebiet der Ahnungen gerechnet werden müssen, unterscheiden sich jedoch dadurch, daß sie mit einer Art von Hallucinationen verbunden sind, und scheinbar reale Gestalten hervorrufen.

Es kann übrigens nicht meine Absicht sein, diese Erscheinungen, die noch öfter auf Selbsttäuschung oder mangelhafter Beürtheilung, als auf Wirklichkeit beruhen, in ihren Spezialitäten betrachten und beleuchten zu wollen, da es nur meine Absicht ist, meine Ansicht im Allgemeinen über den möglichen und denkbaren Zusammenhang aller ähnlichen Erscheinungen mit unserm unbewußten und bewußten Seelenleben auszusprechen.

Doch einen dahin gehörigen Gegenstand will ich noch kurz im Besondern berühren, nämlich das sogenannte „Versehen", welches zwar um einige Stufen tiefer in dem Seelenleben vorkommt, als alle die bisher erwähnten Erscheinungen.

Dieses „Versehen" liegt nämlich auf der ersten Stufe des animalischen Lebens, wo die Idee, d. h. die

Seele des Embryo, oder des Foetus — ja selbst des oft schon größtentheils ausgebildeten Kindes — durch die mütterliche Seele stark affizirt wird, und reale sichtbare Eindrücke, ja selbst Mißgestaltungen erhalten kann. —

Obwohl nun diese letztere sowohl als alle andern oben erwähnten Erscheinungen in unserer neuesten physiologischen Literatur fast ohne Ausnahme als Täuschungen, als Träumereien, ja als Aberglauben bezeichnet werden, so kann ich mich doch nicht veranlaßt sehen, gegen absichtliche Negationen mit speziellen Beweisen über einen so weit reichenden Gegenstand aufzutreten.

Nur in Hinsicht des sogenannten „Versehens" will ich hiermit die Versicherung geben, daß ich in meiner eigenen Familie einen sehr augenscheinlichen Fall dieser Art erlebt habe, und zwar auf eine Weise, daß eine Täuschung, ein Zufall oder ein sogenanntes Naturspiel durchaus unmöglich war. —

Auch in Betreff der sogenannten „Naturspiele" glaube ich bei dieser Gelegenheit noch bemerken zu müssen, daß sie eigentlich sowohl bei Pflanzen als Thieren auf gleicher Stufe mit den obigen Erscheinungen stehen, daß aber deren Veranlassungen unbemerkt geblieben sind. —

Es soll jedoch damit nicht behauptet werden, daß

Abnormitäten, Mißgestaltungen und Verwachsungen nicht auch aus bloß physischen Ursachen entstehen könnten, d. h. aus solchen, welche nicht in dem innern Leben, sondern von fremdartigen äußerlichen Einflüssen herrühren.

In Betreff meiner obigen Aeußerung über die abnormen Pflanzengestaltungen dürfte es wohl dem freundlichen Leser sonderbar, ja vielleicht lächerlich erscheinen, daß auch bei den Seelen der Pflanzen ein sogenanntes „Versehen" möglich sein solle.

Aber obwohl die individualisirte Idee, d. h. die Seele einer Pflanze sehr verschieden von der Seele eines selbstempfindenden Wesens gedacht werden muß, so ist doch nicht zu läugnen, daß auch einer Pflanze eine leitende Idee zum Grunde liegen müsse, und daß auch eine solche Pflanzenidee ähnlicher Störungen oder Affektionen unterworfen sein könne, wie dieß bei Menschen und Thieren zuweilen der Fall ist.

Doch könnte dieses Verhältniß vielleicht in den folgenden allgemeinen Betrachtungen etwas deutlicher werden, wo wir die Ueberzeugung erlangen dürften, daß alle diese Ideen in ihrer Unermeßlichkeit für menschliche Berechnungen, als eben so viele frei waltende Kräfte in der allgemeinen Natur, d. h. in der tellurischen Dynamis zu betrachten seien, und daß

daher auch gegenseitige Einwirkungen möglich sein müssen.

Wenn wir nun auf unsere frühern Betrachtungen und Ergebnisse des unendlichen Gedankenreiches zurückblicken, so müssen wir uns überzeugen, daß der Begriff des Darlebens (als die Ideen aller Weltkörper und also auch unserer Erde), in jenem unendlichen Gedankenreiche des Weltgeistes enthalten sein müsse; und gleich wie nun alle Ideen der einzelnen Welten in der unendlichen Idee des Universums enthalten sind, eben so müssen wir uns auch alle Ideen eines Weltkörpers, in der allgemeinen Idee desselben, d. h. in seiner Dynamis, als den Inhalt desselben vorstellen. —

Alle diese Ideen, die wir uns nur als lebendige und in sich individualisirte geistige Kräfte denken können, sind alle in ihren betreffenden Sphären zu ihrer eigenthümlichen freien Entwickelung bestimmt, aber nothwendig befangen und beschränkt in dem realen Organismus, und in dem Zusammenleben mit einer Unermeßlichkeit anderer freier Naturkräfte und willkürlicher Lebensäußerungen. —

Wir müssen uns nun alle diese Ideen, eine jede nach ihrer höhern oder niedern Daseinsstufe, als in beständiger Berührung und Verbindung mit einander denken.

Denn ohne diese nothwendigen Verbindungen wäre es gar nicht denkbar, daß wir von der Außenwelt und von allen Beziehungen derselben, besonders aber von höheren geistigen Beziehungen nur eine Ahnung erhalten könnten. —

Selbst die Vermittelungen unseres Empfindungs- und Anschauungsvermögens, durch die Nervenverbindungen und durch die Sinnorgane, wären nicht denkbar und daher nicht im Stande, Beziehungen zur Außenwelt, d. h. außer uns selbst, hervorzurufen, wenn nicht unsere Seele als der eigentliche geistige Leiter dabei thätig wäre. —

Alles unser Erkennen, alles unser Denken, das uns zwar gewöhnlich durch reale Organismen vermittelt werden muß, ist nichts anderes als Berührung und Verbindung unserer Seele mit andern Seelen und Gegenständen, welche in uns zur Erkenntniß gelangen.

Wenn wir dieses Verhältniß wohl erwägen, so muß es uns klar werden, daß auf andere Weise weder eine physische noch moralische, und viel weniger irgend eine geistige Erkenntniß denkbar und möglich wäre. —

Ich habe schon in dem sechsten und siebenten Briefe bei Gelegenheit der ersten physikalischen Grundsätze darauf hingewiesen, daß wir gar nicht im Stande wären, z. B. einen Stein von seiner Stelle zu rücken,

wenn nicht die Bewegungsfähigkeit dem Steine innwohnte, d. h. wenn er nicht mit jeder andern Bewegungsfähigkeit im Verhältniß stünde und genöthiget wäre, einer überwiegenden Bewegungsfähigkeit nachzugeben. —

Ebenso könnte keine geistige Bewegung, d. h. keine Vorstellung, kein Urtheil, keine Erkenntniß und kein Begriff stattfinden, wenn nicht ein geistiges Prinzip in uns, d. h. unserer Seele, im Verhältniß mit andern geistigen Prinzipien oder Seelen stünde, und geistige Bewegung hervorzurufen vermöchte. Denn alles Leben und Dasein in dem Gebiete des Relativen, kann nur Relation, kann nur gegenseitiges Verhältniß sein, das auch bei den selbstempfindenden und denkenden Wesen nur von einer selbstempfindenden und denkenden Seele vermittelt werden kann.

Da aber unsere Seelenthätigkeiten an organische Schranken gebunden sind, so kommen nicht alle, ja oft die wenigsten solcher Bewegungen zu unserm Bewußtsein, und gerade in unserm vollen Bewußtsein sind auch unsere realen Organismen in ihrer vollsten Wirksamkeit. —

Es ist daher gar nicht selten der Fall, daß durch geschwächte oder durch zurückgedrängte physische Kraft die Thätigkeiten der Seele erhöht werden, und daß in

solchen Augenblicken innerliche geistige Wahrnehmungen und Erkenntnisse zu Tage kommen können, wovon das betreffende Individuum vorher keine Ahnung hatte.

Es fehlt auch nicht an Beispielen, wo kräftige, grobsinnliche Naturen, bei dem Mangel aller Vorbildung, plötzlich durch besondere Zufälle, als: Krankheiten, heftige Erschütterungen, oder durch Mangel und veränderte Lebensweise, auf eine viel höhere Stufe geistiger Thätigkeit versetzt werden konnten. —

Ebenso ist es wohl Jedem bekannt, was der menschliche Geist durch Beharrlichkeit und anhaltendes Nachdenken zu leisten vermag, und nicht selten geschah es in halbbewußtem Zustande, ja selbst in wirklich eingetretenem Schlafe, daß es einer solchen Beharrlichkeit möglich wurde, das frühere Dunkel aufgeklärt zu sehen.

Wenn wir alle diese Betrachtungen zusammenstellen, ohne daß es nöthig wäre, die oft zweifelhaften Erscheinungen des sogenannten thierischen Magnetismus mit in Anrechnung zu bringen, so dürften wohl alle oben bezeichneten Erscheinungen als natürliche Ergebnisse des Seelenlebens zu betrachten sein, und die Wissenschaft hätte nicht Ursache, deßhalb zu Negationen über Naturverhältnisse ihre Zuflucht zu nehmen, welche jedem Gebildeten und Selbstdenkenden, wenig-

stens in ihren Erscheinungen, nicht zweifelhaft sein können. —

Wenn man endlich erwägt, daß der natürliche Sonnambulismus oft die Erscheinung darbietet, daß ein Individuum in diesem Zustande mit geschlossenen Augen die gefährlichsten Wege, selbst auf hohen Mauern und Dächern zu betreten im Stande ist, ohne jemals Schaden zu leiden; ja daß selbst Betrunkene, Geisteskranke oder Fieberkranke, in besinnungslosem Zustande, von hohen Stockwerken u. dgl. herabstürzen, ohne sich im geringsten zu beschädigen, wie mir selbst mehrere ähnliche Fälle bekannt sind, so muß doch wohl der Gedanke nahe liegen, daß hier ein leitendes oder schützendes Prinzip walten dürfte. —

Aber auch die nicht so seltenen Fälle von Warnungen oder Mittheilungen, oft aus sehr entfernten Orten, die als Ahnungen u. dgl. bezeichnet werden, sind eben dadurch sehr erklärbar, daß die Daseinsidee unseres Selbst, d. h. die Seele, mit Allem was mit ihr verwandt ist, immer in Beziehung und Verbindung stehen muß, und daher ebensowohl dahin gehörige Eindrücke und Wahrnehmungen, unter gewissen Bedingungen, in uns zum Bewußtsein bringen kann, als sie alle übrigen Wahrnehmungen und Vorstellungen in dem gewöhnlichen bewußten Zustande hervorrufen muß.

Die Behauptung, daß ähnliche Erscheinungen immer zweifelhaft seien und auch nur selten stattfänden, müßte jedenfalls als unerweislich betrachtet werden, indem man höchstens sagen könnte, daß solche Erscheinungen nicht häufig wahrgenommen würden.

Aus dieser Seltenheit der Wahrnehmung kann aber mit Bestimmtheit nichts weiter gefolgert werden, als daß solche Erscheinungen wohl nur selten für das erkannt werden, was sie eigentlich sind.

Auf ähnliche Weise verhält es sich wohl auch in manchen andern Beziehungen, z. B. wenn man in gewissen Verhältnissen und Umgebungen keinen besondern Werth auf Muth und Unerschrockenheit, auf Uneigennützigkeit und Aufopferungsfähigkeit, auf Wahrhaftigkeit und Ehrenhaftigkeit zu legen gewohnt ist, so wird daselbst wohl kaum noch ein Held, ein Uneigennütziger u. s. w. angetroffen werden, und zwar nicht sowohl, wie ich zur Ehre des Menschengeschlechts glauben will, wegen gänzlichen Mangels solcher Eigenschaften, sondern lediglich in Ermangelung einer Hauptbedingung, nämlich der allgemeinen Beurtheilungs- und Anerkennungsfähigkeit. —

Ich beschließe nun auch hiermit diesen Brief und zwar ohne Schutzrede gegen die drohenhe Gefahr, für

einen Verfechter des Aberglaubens von mancher Seite angesehen zu werden.

Bei dem freundlichen Leser wünsche ich jedoch Entschuldigung für den Mangel an Ordnung in diesen Betrachtungen zu finden, und hoffe übrigens, trotz meiner mangelhaften Darstellung, den Zweck erreicht zu haben, die sogenannte Nachtseite der Natur, mit der Tagseite derselben in ein richtigeres Verhältniß gestellt, zugleich auch gezeigt zu haben, daß wir in der ganzen großen und kleinen Natur zuletzt überall auf geistige und nicht mehr greifbare Elemente treffen müssen.

Ja es ist kein Zweifel, daß sich zuletzt vor unsern leiblichen Augen selbst alles Reale in ein Ideales verflüchtigen, und am Ende nur das Ideale — gleichsam als ein wirklich Reales — d. h. als ein allein geistig zu Fassendes für uns noch übrig bleiben könnte. —

Ich bin daher auch von dem Glauben weit entfernt, daß es keine Naturgeheimnisse mehr für uns gebe, vielmehr bin ich überzeugt, daß eigentlich in den ersten und untersten Erscheinungsstufen, die uns im gewöhnlichen Leben so natürlich und begreiflich erscheinen, die größten und nie ganz zu lösenden Geheimnisse stattfinden. —

Am Schlusse dieses Briefes will ich mir noch eine bloß formelle Andeutung erlauben, welche sich auf den häufigen Gebrauch eines unpassenden Ausdrucks in einem Theile unserer heutigen Literatur bezieht.

Ich meine den Ausdruck von „Laien“ und „Laienpublikum“, wenn von irgend einem — so zu sagen — zünftigen Zweige einer Wissenschaft die Rede ist.

Dieses Wort stammt bekanntlich aus dem Griechischen und bedeutet den großen Haufen, oder das gemeine Volk „Laos“, im Gegensatze von „Demos“, welches überhaupt ein Volk bezeichnet.

Die Priesterschaft des morgenländischen Reiches hatte sich nämlich in ihrer Anmaßung „Kleros“ genannt, welches Antheil heißt, und womit sie andeuten wollte, daß sie nur Gott allein angehöre. Als Gegensatz hatte sie dann die übrige Menschheit mit „Laos“ bezeichnet.

Diese Anmaßung wurde dann auch von der römischen Kirche „als sehr passend“ adoptirt, und abgesehen von dieser Anmaßung liegt wenigstens ein formeller Sinn darin, weil die katholischen Priester eine besondere Priesterweihe empfangen, welche sie von den übrigen Gläubigen unterscheiden soll.

In unserer protestantischen Kirche ist dieß aber nicht der Fall, und wir anerkennen daher in diesem

Sinne weder einen „Kleros“, noch wollen wir als der unwissende große Haufe betrachtet sein. —

Dieser Gebrauch hat sich aber nun besonders in neuerer Zeit auf alle literarischen Verhältnisse ausgedehnt, und anstatt daß Schriftsteller, Journalisten und Literaten ihre Mittheilungen an ein gebildetes Publikum richten sollten, kann man zuweilen fast auf jeder Seite die Apostrophe an die „Laien“ und das „Laienpublikum“ vernehmen.

Besonders findet dieß in naturwissenschaftlichen, als medizinischen, physiologischen, chemischen, physikalischen und astronomischen Mittheilungen statt. Ja dieser beliebte Ausdruck wird auch wohl in juristischer Hinsicht gebraucht, während man doch glauben könnte, daß die ganze Natur, besonders unsere eigene Gesundheit, gleichwie auch unsere Rechtsverhältnisse uns zu nahe berühren müßten, als daß ein gebildetes Publikum, welchem doch alle solche Mittheilungen gewidmet sind, darin als ein Laienpublikum behandelt werden sollte.

Es fehlte nur noch, daß unsere Banquiers und Kaufleute, wenn wir nach unserm Gelde fragen, uns gleichfalls als „Laien“ betrachten und demgemäß behandeln, ja es ist kein Grund einzusehen, warum unsere Schneider und Schuhmacher zuletzt nicht dasselbe Recht haben sollten?

Da der besagte üble Gebrauch, daß ein Jeder, der irgend etwas gelernt zu haben glaubt, darum alle Andern in dieser Beziehung als den unwissenden großen Haufen behandelt, in keiner andern Sprache und Literatur zu finden ist, und der unsrigen auch gewiß nicht zur Zierde gereichen kann, so dürfte dieß vielleicht als genügende Gründe zur künftigen Vermeidung zu betrachten sein?

Elfter Brief.

Nachdem wir in den vorherigen Briefen unsere große Wanderung — nur gleichsam im Vorübereilen — vollbracht haben, bleiben uns noch viele Gegenstände zur nähern Betrachtung übrig, in welchen sich der eigentliche Sinn und die Bedeutung früherer nur flüchtiger Gedanken nun als Wirklichkeiten reflektiren könnten und als solche darstellen sollten.

Doch meiner eigenen Unzulänglichkeit bewußt und in Anbetracht mancher Verhältnisse und Rücksichten kann ich es nur versuchen, noch einige dieser Gegenstände in schwachen Zügen einer nähern Betrachtung zu unterwerfen.

Zu diesem Ende müßte es mir dann passend erscheinen, mit den höhern praktischen Beziehungen unseres moralischen und geistigen Lebens den Anfang zu machen, und somit an den Inhalt der letzten Briefe wieder anzuknüpfen. —

Es wird dem denkenden Leser nicht entgangen sein, daß ich bisher immer bemüht gewesen bin, einen sehr zarten Punkt unseres geistigen Lebens, so wenig als möglich zu berühren, nämlich unsere religiösen Verhältnisse, Bedürfnisse und Mängel, und zwar nicht sowohl aus Rücksicht auf verfolgungssüchtige Zeloten, sondern um wohl disponirten — aber schwachen Gemüthern keinen Anstoß oder gar Aergerniß zu geben. —

Ich werde daher auch jetzt — da ich nicht umhin kann, diesen zarten Punkt zum Gegenstande unserer Betrachtungen zu nehmen — jedes mögliche Aergerniß durch Beurtheilung spezieller Glaubenslehren möglichst zu vermeiden suchen, jedenfalls aber den Charakter des Esoterischen für Ansichten und Mittheilungen in Anspruch nehmen, welche nur an denkende Leser gerichtet sind. —

Wir haben in dem letzten Briefe gesehen, wie die verschiedenen Richtungen unseres Gemüths und des geistigen Lebens auch auf verschiedene Gegenstände gerichtet sein müssen, und wie daher der Vernunft, als der obersten umfassenden Geisteskraft, die philosophischen Anschauungen zukommen.

Wenn sich daher diese Vernunft, zu deren Rechten wir uns bildlich die Phantasie vorgestellt haben, von dieser die Vermittelungen aus der höhern Richtung

des Gemüthes empfängt, so bleibt zwar das Bestreben der Vernunft hiebei thätig und unverkennbar, aber die Materialien, welche ihr geboten sind, entflossen der Phantasie und hatten ihre Anregung aus dem Bedürfniß des Gemüthslebens erhalten.

Dieses Bedürfniß ist für den in Frage stehenden Gegenstand nothwendig in der obersten Richtung des Gemüths — in der Beharrlichkeit der moralischen Empfindung, welche zur Contemplation hinneigt — gegeben, und da die Phantasie, als die erste Vermittlerin unserer Empfindungen, diese der Vernunft mittheilt, muß auch das Resultat derselben um so mehr einem Phantasiebilde gleichen, je mehr Elemente derselben in ihm enthalten sind.

Da nun in dem Alter der Kindheit, bei den Völkern wie bei den Individuen, die Phantasie und auch das Gemüthsleben, mehr als die höhern geistigen Kräfte vorherrschend sind, so ist es auch leicht zu erklären, daß alle frühern und besonders die frühesten Religionen den Charakter des Poetischen — mehr oder weniger modifizirt durch Rohheit oder Kultur, durch klimatische oder nationale Eigenthümlichkeiten — an sich tragen mußten.

Es dürfte nicht schwer sein, nach den mehr oder weniger bekannten Eigenthümlichkeiten verschiedener

Völker des Alterthums nachzuweisen, wie aus jenen verschiedenen Richtungen des Gemüthslebens verschiedene Anschauungen und religiöse Schöpfungen hervorgehen mußten.

Bei den zu finsterm Brüten hinneigenden Völkern, wo die contemplative Richtung durch äußere Umstände der Nationalität gleichsam verbittert erscheint, wie z. B. bei manchen Völkern Indiens, und auch, doch weniger graß, bei den Egyptiern, sehen wir schroffe Bilder der Einbildungskraft, mit grausenhaften gottesdienstlichen Gebräuchen und Opfern verbunden; obwohl wir bei den Egyptiern schon tiefen Wahrheiten in tiefsinnigen Bildern begegnen, die noch heute nach ihrem innern Kern dargestellt, Manchen beschämen könnten. —

Bei den fast ausschließlich auf äußerliche Thätigkeit gerichteten Volksgemüthern der alten Griechen, Römer, der germanischen und scandinavischen Völker u. s. w. sehen wir dagegen nur kämpfende aber auch liebende und allen Leidenschaften der Menschen ergebene, meistens heroische Gottheiten. —

Nur bei einem kleinen friedlichen Hirtenvolke, bei dem die contemplative Richtung in Allem vorherrschte, bei den alten Hebräern, erhob sich die Vernunft zu dem Begriff des Absoluten, zu einem Monotheïsmus, der aber mit theosophischen, aus ihrer Einbildungskraft

entsprungenen Zuthaten, und mit einer kindisch beschränkten Ansicht der Ausschließlichkeit, hinwiederum das Gepräge des Zeitalters tragen mußte. —

Nachdem sich nun ein kleiner Theil dieses Völkchens durch merkwürdige Schicksale im Laufe der Jahrhunderte zu einem der mächtigsten und jedenfalls zu dem gebildetsten Volke jener Zeit erhoben hatte, sank es auch wieder im Verlaufe der Jahrhunderte in Ueppigkeit herab, und kam zuletzt unter römische Oberherrschaft.

Hier nun erblicken wir ein Bild fremdländischer Oberherrschaft und inländischer Versunkenheit, jedoch in der noch immer sichtbaren theosophischen Richtung, aber in einem ausschließlich auf Einfluß und Macht gerichteten Bestreben des Pharisäismus oder des Priesterthums, durch dessen Umtriebe und fanatische Anstachelungen aller innere Gehalt des Volkes untergehen mußte.

In diesem moralisch geistigen Chaos erschien nun eine der merkwürdigsten und edelsten Persönlichkeiken des Menschengeschlechts, ein anderer Eros, der eine Wiedergeburt dieser kleinen Welt hervorrufen sollte.

Wie es ihm gelungen ist, darf ich wohl dem denkenden Leser nicht berichten. —

Aber unsere bisherigen Betrachtungen müssen noth-

wendig darauf hinweisen, daß in dem unendlichen Gedankenreiche des Weltgeistes jedem selbstbewußten und denkenden Wesen eine göttliche Idee zum Grunde liege, und daß nur in dem Kampfe der Freiheit zwischen Licht und Finsterniß, in Ursachen und Folgen, ein selbstthätiges Resultat — das nicht an Jahrhunderte, vielleicht nicht an Jahrtausende gefesselt ist — hervorgehen könne. —

Denn es ist Freiheit gegeben den einzelnen Menschen wie dem ganzen Geschlechte innerhalb des ewigen Kreislaufes moralischer und geistiger Kräfte. —

Wenn daher Christus sagte: „die Sünden der Väter müssen von den Kindern und Kindes-Kindern gebüßt werden" oder mit andern Worten: „unsere Handlungen müssen ihre entsprechenden nothwendigen Folgen haben, die nicht mehr von uns abhängen," so kann diese Wahrheit auch mit den schon früher angeführten Worten ausgedrückt werden: „die Weltgeschichte ist das Weltgericht".

Aber die Weltgeschichte ist nicht die Geschichte, wie sie ein Professor, ein Hof- oder Reichshistoriograph, oder gar ein römischer Priester schreiben könnte.

Es ist die Geschichte der Menschen, wie sie wirklich geschehen ist und täglich geschieht. Es sind die Handlungen und Zustände des Menschengeschlechts im

Einzelnen wie im Zusammenhange mit ihren Ursachen, Folgen und Schicksalen, die uns oft so unvollständig und oft absichtlich verhüllt und entstellt vorliegen, daß wir selbst in der Gegenwart den Lug und den Trug von der Wahrheit nicht immer unterscheiden können. —

Die Aussprüche eines solchen Weltgerichts sind eben jene Thatsachen selbst, sie sind mit ihnen identisch, denn es sind die sichtbaren Wirkungen einer in Freiheit waltenden und in den Weltgesetzen ausgedrückten ewigen Weisheit, welche das Menschengeschlecht seit aller Vergangenheit und für alle Zukunft erwecken und beleben muß, und die scheinbar bald dem Verlöschen nahe, bald hell aufleuchtend ihr Dasein kund thut.

Und wir büßen daher, nach dem Ausspruche von Christus, noch immer für die Sünden unserer Väter, und wir werden gerichtet durch die Weltgeschichte, indem wir selbst täglich noch neue Sünden zu den alten hinzufügen, und so lange bis wir dereinst — oder unsere Nachkommen — unsere Geschichte mit besserem Bewußtsein zu machen — bis wir selbst zu denken und zu handeln werden gelernt haben. —

Ich darf wohl noch hinzufügen, daß diese Wirkungen freier und unerbittlicher Weltgesetze, welche das menschliche Leben oft so schrecklich erschüttern und oft wieder mild und wohlthätig leiten, auch als moralische

Kräfte in den Herzen des einzelnen Menschen, gleichwie ganzer Völker empfunden werden können, und daß die Folgen solcher Kräfte oft eben so sicher und unausbleiblich sind, wenn auch weniger schnell und in die Augen fallend, als die Wirkungen der physischen Naturgesetze. —

Was Christus in der seinem Zeitalter und seiner Umgebung angemessenen bildlichen Sprache: „das Büßen der Kinder für die Sünden der Väter" nannte, hatten auch die Dichter des Alterthums schon der Nemesis und den Eumeniden zugeschrieben, und wir müssen darin die Weltgeschichte als das Weltgericht erkennen. —

Aber diese Richtersprüche sind nicht an Jahre und oft nicht an viele Jahrhunderte gebunden.

Denn vor diesem Richterstuhle könnte eine Sache mit einer viele Jahrhunderte langen Dauer ihre Berechtigung ebensowenig beweisen, als ein fortbestehendes Uebel sein Recht in einem krankhaften Körper. —

Auch kann dieses Weltgericht nur in Bezug auf unser irdisches Dasein gedacht werden, denn nur hier sind wir Menschen. Die Beziehungen unseres individuellen Seelenlebens jenseits dieser Erde dürfte wohl im Verhältnisse mit unserer individuellen Würdigkeit

stehen, und sich eines mildern Richters über den Sternen zu erfreuen haben. —

Doch wenden wir unsere Blicke nochmals auf jene erhabene Erscheinung.

Wir zählen nun das neunzehnte Jahrhundert nach Ihm, und wie Viele sind wohl vorhanden, die seine Lehre verstanden haben, die sie verstehen könnten, und die sie nur verstehen wollten, wenn sie auch könnten?

Und doch sind diese Lehren so einfach und wahr als erhaben, meistens in bildlicher Sprache ausgedrückt, wie sie seinem Zeitalter, seiner Umgebung und der orientalischen Sprache angemessen waren.

Er lehrte: Es ist nur Ein Gott, Schöpfer der ganzen Welt, und Vater aller Menschen. Gott ist ein Geist und Gott ist die Liebe. Er lehrte die Unsterblichkeit der Seele, und die Vergeltung in jener Welt, zugleich die Langmuth Gottes mit den Schwachheiten und Sünden der Menschen, wenn sie zur Erkenntniß kommen und sich bessern.

Die reinste Moral war mit den Worten ausgedrückt: „Liebe deinen Nebenmenschen wie dich selbst; was du willst, daß man dir thue, das thue auch Andern, und was du nicht willst, das man dir thue, das thue auch Andern nicht.“

Wenn er lehrte, man solle auch seine Feinde lieben,

und die Wange darbieten, um den Streich zu empfangen, so ist dieß ein orientalisches Bild, welches besagt, man solle auch gegen seine Feinde gerecht sein, und man solle nicht jede Beleidigung sogleich rächen, sondern dem Beleidiger Zeit lassen zur Besinnung.

Ueberhaupt sind in seinen Parabeln so tiefe Wahrheiten enthalten, die auf das Fassungsvermögen seiner Zuhörer berechnet, nicht wörtlich zu verstehen sind, am allerwenigsten in der Uebersetzung einer occidentalischen Sprache. —

Wenn wir ihm auch die höchste Weisheit zuschreiben, so können wir nicht annehmen, daß er in einer andern als einer bildlichen Sprache zu seinen Umgebungen und seinem Zeitalter sprechen konnte; und überhaupt könnte ein Volkslehrer zu keiner Zeit, tiefer als Christus gethan hat, in die höchsten Beziehungen des menschlichen Daseins eingehen.

Schriftliches aber ist von ihm nichts hinterlassen worden.

Was aber — möchte ich nun fragen — haben die Jahrhunderte, haben die Menschen aus dieser so einfachen und erhabenen Lehre gemacht?

Ich will diese Frage nicht beantworten, nur auf einige grausenhafte Resultate wollen wir für einige Augenblicke unsere Betrachtungen richten:

Die verblendeten Schriftgelehrten des alten Judenthums hatten den Einzigen, der ihrem Volke hätte helfen können, dem grausamsten Tode überliefert, weil er ihren kleinlichen herrschsüchtigen Zwecken im Wege stand.

Und die Nachfolger jener Gläubigen, welche sich nach Christus nannten, haben im Laufe der Jahrhunderte ein neues Priesterthum, eine sogenante Hierarchie gebildet, die nun Tausende, ja Millionen der Besten unter ihnen, und auch andere Glaubensgenossen und Völker, aus denselben Gründen, wie jene Pharisäer, mit noch schrecklichern Martern zu Tode quälten. —

Sie haben den Menschen die Vernunft und das Denken verboten, das Höchste, was uns der Schöpfer verliehen hat, um ihn begreifen zu lernen; und wo sie selbst auch nicht herrschen konnten, waren sie doch überall die Treiber und willigen Schergen zu allen Gräuelthaten.

Ich will nicht der blutigen Kriege erwähnen, die sie beständig angeschürt zur „Ehre Gottes", um oft halbe Nationen zu vernichten.

Aber der innere fressende Krebs der Heuchelei, der Arglist und des geheimen Auflauerns, als Hauptwaffen dieser unheiligen Hierarchie, waren fast noch verderblicher für die eigentliche Christenheit, wenigstens

waren sie noch schimpflicher und noch mehr geeignet, ganze Völker des schon damals civilisirten Europa's zu demoralisiren und zu verwirren, und bloß allein, damit diese Hierarchie freien Spielraum erhalte.

Die beständig unterhaltene Uneinigkeit und die Trennung Teutschlands und das Verderben seiner besten Kaiser, namentlich der Hohenstaufen, war lediglich ihr Werk. —

Und werfen wir einen Blick auf ihre Bestrebungen in unsern Tagen:

Schon nach der Restauration der Bourbonen in Frankreich wurde dieses Treiben überall in ganz Europa zu erneuern gesucht.

In den katholischen Schulen, vor Allem in den Seminarien für junge Priester wurde darauf hingearbeitet, Finsterniß zu verbreiten und damit zugleich den Fanatismus den jungen Gemüthern einzupflanzen.

Diese Umtriebe wurden trotz mancher Versuche einiger teutschen Regierungen, denselben entgegenzutreten, mit allem Erfolge bis dahin stets fortgesetzt, und wir sehen nun einen großen Theil der jüngern Geistlichkeit jener Kirche, selbst in Finsterniß versenkt, dieser überall mit fanatischem Eifer das Wort reden, und von vielen Kanzeln hört man anstatt den Gott der Liebe und des Erbarmens, wie ihn Christus ver-

kündet hatte, nur Zwietracht und Haß gegen Andersdenkende und die ewige Verdammniß herabschallen. —

Ja sogar in der protestantischen Kirche des neunzehnten Jahrhunderts waren auf's Neue mancherlei Konventikeln zum Vorschein gekommen, und Pietisten trieben ihr unheiliges Wesen, um das Bischen Vernunft, dessen sie theilhaftig sind, selbst zu verleugnen, und in scheinheiliger Selbstverblendung Buße zu thun für nichtbegangene Sünden, während sie sich der gröbsten Sünde rühmen, die ein Mensch begehen kann, nämlich der Unterdrückung der Vernunft, welche der Schöpfer als seine höchste Offenbarung dem Menschen verliehen hat.

Diese Menschen — während sie selbst die göttliche Offenbarung, welche Christus verkündet hat, verkehren und verkümmern, — wollen dennoch glauben machen, daß es keine andere Offenbarung als diese gebe, und daß der Schöpfer „des Sündenfalls" wegen die Menschen bis dahin in gänzlicher Finsterniß gelassen habe. —

Und doch wollte Christus nur die alte göttliche Offenbarung, d. h. die gesunde Vernunft, erneuern und auffrischen, die eben durch solche Pharisäer war verkümmert und verkehrt worden.

Es ist auch nie gehört worden, daß Christus den Thieren im Walde und auf der Weide seine Offen-

barungen verkündet hätte, doch wohl nur aus dem Grunde, weil ihnen die eigentliche ursprüngliche göttliche Offenbarung nicht zu Theil geworden war. —

Daß die Vernunft kein handgreifliches Almosen ist, das man Jemanden in die Hand drücken kann, wird jeder ebensowohl einsehen, als daß manche falsche Münze unter ihrem Namen umherläuft.

Sie muß mit Ernst und ehrlichem Willen in unserm Innern aufgesucht — sie muß selbst erworben und verdient werden. —

Ich kann nun auch hiermit die Ueberzeugung aussprechen, daß alle die Lehren, welche Christus selbst ertheilt hat, und alle weitern Erklärungen, insofern sie ganz damit übereinstimmen, vollkommen geeignet seien, um das Finden und Erwerben jener alten Offenbarung bewirken oder doch erleichtern zu können. —

Auch dürfte sie für die große Mehrheit der Menschen, deren Lebensverhältnisse und tägliche Beschäftigung eine höhere geistige Ausbildung nicht möglich machen, vollkommen hinreichen, um ihnen als Richtschnur in dem täglichen Drange des Lebens und als Leitstern und Trost über das Leben hinaus zu dienen.

Allen positiven Religionen, die diesen Namen verdienen, und sich nicht mehr auf der rohen Stufe der Kindheit befinden, liegt übrigens eine anthropomorphi-

stische Vorstellung zum Grunde; der Anthropomorphismus ist nämlich eine bildliche Gestaltung nach rein menschlichen Vorstellungen.

Im Grunde betrachtet kann dieß auch nicht anders sein, und es erscheint nothwendig zur allgemeinen populären Auffassung. —

Eine solche Form aber muß mit dem Bildungsgrade eines Volkes harmoniren.

Sie verewigen zu wollen, würde zu gänzlichem Unglauben führen, wenigstens bei dem großen nicht selbstdenkenden Theile des Volkes; denn bei den Selbstdenkenden würde sich auch, je nach Einsicht und Bildungsgraden, eine innere Glaubensform bilden. Als eben so verwerflich mußte aber eine immerwährende Wandelbarkeit durch den Sektengeist erscheinen, indem weder der Vernunft noch der menschlichen Wohlfahrt damit gedient sein könnte. —

Für die höher gebildeten Klassen, denen Mittel und Muße gegeben sind, muß es daher nicht nur gestattet sein, sondern selbst als Pflicht erachtet werden, jene ursprüngliche, dem Menschengeschlecht verliehene Offenbarung, d. h. die Vernunft, ferner zu gebrauchen und weiter auszubilden, ja als ein „heiliges Pfund" — mit dem sie nach dem Ausspruche Christi selbst „wuchern" sollen — zu betrachten. —

Wenn wir daher von dem allgemeinen Begriff einer positiven Religion — d. h. von dem Inhalte einer gegebenen bestimmten Glaubenslehre, wie sie Christus selbst ausgesprochen hat — gänzlich absehen wollen, indem wir annehmen, daß sie als allgemeiner erster Unterricht schon bestehe, so muß nun jede weitere Ausbildung jener alten gegebenen Offenbarung, den individuellen Geisteskräften überlassen bleiben, und in wissenschaftlicher Thätigkeit, nach allen geistigen Richtungen ihrem Ziele entgegengehen.

Und bei denen, welche nun ein höheres Ziel mehr oder weniger erreicht haben, erscheint dann der Begriff der Religion in seiner innerlichen oder esoterischen Bedeutung. —

Der ganze Umfang einer höheren geistigen Bildung, durch eigenes Denken erworben und zur Ueberzeugung geführt, soweit als in den höchsten Beziehungen völlige Ueberzeugung möglich ist, bildet dann die individuelle Religion eines selbstdenkenden Menschen, und enthält dabei ebensowohl das ganze Gebiet unserer Thatäußerungen und Handlungen, nämlich die eigentliche Moral, als auch die Ergebnisse aller weitern geistigen Forschungen, in religiöser Hinsicht.

Es zeigt sich daher auch hier in dem möglichst potentiirten Begriffe der Religion, gleichwie auf der

einfachen, ersten, noch mehr bildlichen Stufe derselben, daß die Moral, als die Leiterin unserer Handlungen, die stete Begleiterin aller unserer geistigen Bestrebungen sein müsse.

Wir werden nun auch dadurch nothwendig auf eine nähere Betrachtung des eigentlichen Wesens dieser Moral hingeleitet.

Der geneigte Leser wird sich aus unsern Betrachtungen des Gemüthslebens erinnern, daß dasselbe nothwendig der Träger aller unserer inneren und äußeren Anregungen sein müsse, ehe diese in unserm Geiste zur Sprache kommen können.

In dem Gemüthe und dem Begehrungsvermögen werden nach den mehr oder weniger vorherrschenden Richtungen derselben alle moralischen Empfindungen vermittelt.

Sie tragen überall das — in allen irdischen, gleichwie in den kosmischen Gesetzen — herrschende Kennzeichen der Anziehung und Abstoßung, der Zuneigung und Abneigung, von angemessen und unangemessen, also in moralischem Sinne von Recht und Unrecht, und daher auch von gut oder böse.

Das Gemüth ist die unmittelbarste Aeußerung unseres Seelenlebens; hier tritt es zuerst selbstbewußt empfindend und verlangend der Außenwelt gegenüber,

nachdem es die Vermittelungen des animalischen Empfindungsvermögens und des Anschauungsvermögens empfangen hatte.

Alle auf die Berührungen mit der Außenwelt Bezug habende Affektionen werden daher in ihm zuerst empfunden, und auch gewöhnlich zur Thatäußerung durch die Willensthätigkeit bestimmt.

Nur in den wichtigeren Lebensverhältnissen und Ereignissen — besonders bei Menschen, welche sich gewöhnt haben, über Alles, was sie thun, erst nachzudenken — kommen diese Gemüthsanregungen und Willensbestimmungen in unserm Denkvermögen zur Sprache.

Wir müssen daher erkennen, daß die Stufe oder der Lebensmoment unserer Seele, welchen wir das Gemüth nennen, die eigentliche Quelle der Moral und des Rechts sei, wodurch aber unsere Seele nicht gehindert ist, in allen wichtigeren Fällen noch weiter darüber nachzudenken, oder mit andern Worten, ihren Geist und Denkvermögen zu Rathe zu ziehen.

Aber dieser geistige Rath kann nur über die richtige Anwendung der Willensbestimmungen entscheiden.

Zur Unterscheidung des moralisch Angemessenen und Unangemessenen, des Guten oder Bösen, im concreten Falle, fehlt ihm jedes Mittel, wenn das Gemüth

dieß nicht liefern könnte, und daher rührt auch der Grund, daß gefühllose Menschen, von trägem oder durch Leidenschaft befangenem Gemüthe, bei allem guten Verstande und selbst Vernunft, oft hart und ungerecht zu handeln fähig sind, vorzüglich durch Unterlassung dessen, was jedes normal beschaffene Gemüth von selbst thun würde.

So wenig als unser Verstand, unsere Urtheilskraft und selbst die Vernunft im Stande wären, ohne unser Anschauungsvermögen das Rothe von dem Blauen zu unterscheiden, oder die Verschiedenheit der Töne, des Geschmacks oder des Geruchs zu beurtheilen, ebensowenig sind sie im Stande, für sich ohne die Gemüthsempfindungen das moralisch Angemessene, das Gute oder das Rechte von seinem Gegentheil zu unterscheiden, alles dieses jedoch lediglich in der Anwendung auf gegebene Fälle oder in concreto. Denn abstrakt genommen können die geistigen Kräfte allerdings darüber entscheiden, wie sie auch in abstracto selbst die Anregungen der untern Lebensmomente zu beurtheilen im Stande sind.

Oder mit andern Worten: Der Verstand und selbst die Vernunft können bei verschlossenen Augen oder Ohren in concreto weder Farben noch Töne unterscheiden, aber in abstracto können sie das Wesen der-

selben allerdings beurtheilen. Ebenso kann die Vernunft über gut und böse, Recht und Unrecht in abstracto entscheiden, aber im gegebenen Falle bedarf sie zur Unterscheidung der Empfindung des Gemüths.

Nur muß man hiebei nicht vergessen, daß die Seele eigentlich die Einheit darstellt, daß sie sowohl über die Gemüths- als über die Geisteskräfte verfügt, und daher auch Mittel finden muß, die Fehler ihrer gemüthlichen Hälfte durch die Kräfte ihrer geistigen Hälfte zu ersetzen und zu verbessern. —

Wenn es nicht ungeräumt wäre, bei übersinnlichen Dingen von örtlichen oder räumlichen Bestimmungen zu reden, so würde ich sagen, man müsse sich die Seele — wie ich schon im Vorigen bemerkt habe — als im Mittelpunkte, in der Nähe des Herzens befindlich denken, wo die Hauptfedern des animalischen Lebens ihren Sitz haben, und daselbst wäre auch dem Gemüthsleben der Ursprung seiner Lebensthätigkeit anzuweisen. —

Die beiden untern Lebensstufen, die Empfindung und die Anschauung, könnten als die Arme der Seele gedacht werden, während ihr Haupt das geistige Leben bildete.

Indem unsere Seele auf diese Weise mit ihren Armen das Gebiet des animalischen Lebens umfaßte,

in ihrem Herzen selbst das Gemüthsleben darstellte und bis dahin ganz mit unserm irdischen Dasein verwachsen erscheint, erhebt sie sich nun mit ihrem Haupte über diese irdische Sphäre hinaus, verknüpft das Uebersinnliche mit dem leiblichen Dasein wieder, und erhält das Ganze in seinem Gleichgewichte.

Ich habe oben gesagt, daß es ungeräumt wäre, das Uebersinnliche räumlich bestimmen zu wollen, aber es gibt Wahrheiten, die sich mit wenig Worten nur bildlich darstellen lassen.

Ueberhaupt aber muß man bedenken, daß im Grunde betrachtet Alles übersinnlich ist, selbst dem gröbsten Stoffe, den wir in die Hand nehmen, liegen übersinnliche Gesetze zum Grunde, die allein nur sein Bestehen hervorbringen können.

Obwohl nun der Seele die Aufgabe zukommt, das Gleichgewicht in unserm sinnlichen, gemüthlichen und geistigen Leben zu erhalten, und auch sich selbst dafür verantwortlich ist, so ist dennoch die obige Unterscheidung alles dessen, was den verschiedenen Lebensstufen und Momenten der Seele ausschließlich zukommt, von großer Wichtigkeit in jeder höhern wissenschaftlichen Beurtheilung.

Ich werde dieß mit einem hierher gehörigen Beispiele näher erläutern, und später werde ich Gelegen-

heit finden, dasselbe in rechtswissenschaftlicher Hinsicht zu wiederholen.

Unsere obigen Betrachtungen haben uns nämlich gezeigt, daß wir, d. h. unsere Seele, nur vermittelst des moralischen Empfindungsvermögens im Stande sei, gut von böse, Recht von Unrecht u. s. w. zu unterscheiden, indem das geistige Leben für sich von allen dem nichts weiß, und ich füge noch hinzu, daß, wenn wir bloß geistiger Natur, d. h. rein denkende Wesen wären, der Begriff von gut und böse, von Recht und Unrecht uns gänzlich fremd bleiben müßte, denn beide sind nur Gegensätze relativer Begriffe.

Ohne ein irdisches leibliches Dasein, auf welches sie sich nur allein beziehen können, wären sie nicht denkbar und absolut, d. h. an und für sich betrachtet, gibt es weder ein Gutes noch ein Böses, kein Recht und kein Unrecht, daher auch weder eine Wahrheit noch Lüge, welches lauter Gegensätze relativer Begriffe sind.

Da wir uns aber in dem Gebiete des Relativen befinden, so gebührt ihnen allerdings die volle Wirklichkeit.

Versetzen wir uns aber in Gedanken in ein Reich des Absoluten, wohin wir freilich in der Wirklichkeit nicht gelangen könnten, ohne selbst Gottheit zu sein,

so könnten wir keinen jener Begriffe als etwas Seiendes denken.

Denn da, wo Alles ewige Wahrheit, ewiges Recht und ewige Güte ist, könnten wir diese Begriffe ohne ihre Gegensätze ebensowenig denken, als z. B. den Begriff des Friedens in einem ewigen Frieden. —

Doch kehren wir zu unserem Gegenstande zurück, um die Wichtigkeit der obigen Unterscheidung zwischen Gemüth und geistiger Thätigkeit durch ein Beispiel zu erläutern:

Die einfache Lehre, welche Christus ertheilt hatte: „thue Andern, wie du willst, daß man dir thue 2c." bildet den ganzen Inhalt einer ächten Moral, indem sie den Menschen lediglich an sein eigenes moralisches Empfindungsvermögen verweist.

Denn der Begriff des Wollens und der Thatäußerung stammt lediglich aus dem Gemüthe, und unsere geistigen Kräfte können hiezu nur den Beirath und auch wohl Bestimmungsgründe liefern. —

Christus konnte seinen Zuhörern keine philosophische Vorlesungen halten, denn sie konnten es nicht verstehen. Aber wie wenig der Grund dieser Lehre bis jetzt verstanden worden ist, beweist, daß selbst Kant, einer der verdienstvollsten Gelehrten und Philosophen des vorigen Jahrhunderts, glaubte, diese Lehre dahin

verbessern zu müssen, daß er sie also ausdrückte: „Richte deine Handlungen so ein, daß sie als allgemeine Maxime gelten können.“

Hieraus erhellt nun, daß Kant den eigentlichen Sinn gänzlich verkannt hatte, indem er dasjenige von vornherein zum Gegenstande des Nachdenkens machen wollte, was vor Allem und zuerst empfunden werden muß.

Nicht nur bleibt das erste Gesetz der thätigen Liebe und Hingebung dabei unbeachtet, sondern während des Nachdenkens, was der Mensch wohl thun solle, würde oft die Zeit des Handelns vorübergehen und der Hülfsbedürftige könnte inzwischen ertrinken, erschlagen werden, oder sonst das Opfer eines Unglücksfalls werden.

Der Grund dieses Mißverständnisses in der Kantschen Philosophie dürfte in Folgendem seine Erklärung finden:

Alle unsere Vorstellungen und ausgebildeten Begriffe, von gut und böse, von Recht und Unrecht, von angemessen und unangemessen u. s. w. sind lediglich aus unsern leiblichen menschlichen Verhältnissen abstrahirt, als rein geistige Wesen hätten sie keinen Sinn für uns. —

Wenn wir aber nun diese abstrahirten Begriffe als etwas rein Geistiges für die Sache selbst nehmen, und gleichsam vergötttern, die Sache aber, auf die es

in unsern relativen Verhältnissen eigentlich ankommt, darüber vergessen, so müssen wir nothwendig in den oben gerügten Irrthum verfallen, wie überhaupt ähnliche Irrthümer gar häufig, nicht nur im gewöhnlichen Leben, sondern selbst in den Wissenschaften angetroffen werden. —

Das Gemüth ist ein unmittelbarer Wahrnehmer und ein selbstständiger Antreiber zur That, und bedarf in den wenigsten Fällen der Hülfe der geistigen Kräfte, wo diese aber nöthig sind, muß das Gemüth den Stoff darbieten.

Das Beste, was der Verstand und die Vernunft dabei thun können, besteht darin, dem Gemüthe behülflich zu sein, die Augen offen zu erhalten, d. h. seine Gefühls- und Thätigkeitsnerven nicht abstumpfen zu lassen, sowie wir ja selbst unsern Anschauungsorganen mehr oder weniger künstliche Hülfe leisten können. —

In der Moralphilosophie hat man aber ganze Moralsysteme aufgebaut, wo unter dem Namen Ethik, für eine an sich taubstumme Göttin, welche man die Tugend nennt, ein prächtiger Thron errichtet wurde.

Diesem Idole wird dann von allen Seiten Weihrauch gespendet, indem es immer heißt, man solle das Gute nur um der Tugend Willen thun, gleichwie

manche Theologen lehren, man sollte es um Christi Willen thun. —

Es geschieht aber eigentlich weder das Eine noch das Andere, es sei denn in dem Wahne, damit das Himmelreich zu verdienen. —

Man soll das Gute und Rechte weder um des Guten willen, d. h. als ein Abstraktum, das wir uns selbst beilegen, ausüben, noch um der Tugend willen, die wir als ein uns dienstbares Idol verehren. —

Wir sollen — um mich ganz klar auszudrücken — z. B. dem Armen Brod geben, damit er seinen Hunger stille, ohne nach der Tugend oder einem abstrakten Guten zu fragen; man soll dem in Gefahr befindlichen Nebenmenschen Hülfe leisten, damit er nicht zu Schaden komme, und man soll selbst nicht dulden, daß irgend ein lebendes Geschöpf muthwillig gequält werde, bloß aus dem Grunde, weil es Schmerz und Leiden empfindet, gleichwie wir selbst empfinden würden.

Bei dieser Gelegenheit erinnere ich mich einer kürzlich in einem englischen Buche gelesenen Stelle, die vielleicht den geneigten Leser interessiren würde, wenn ich ihm sage, daß sie von einer Dame mit Namen Geraldine Jewsbury herrührt, und die manchen gelehrten Moralphilosophen beschämen könnte:

„We should not articulate our morality in portable aphorismes, like so many moral cordials, to be administered to the virtues when they seemed drooping. The world's, foundatious deep are cast on the imperishable granit rocks, bat they lay down far out of sight. It is always very poor land, where the granit comes to the surface; and people who are constantly thinking of their principles and making an audible appeal to them, in all they do, lead generally very barren lives.“

Und zu teutsch:

„Wir sollten unsere Moralität nicht in tragbaren Wortsätzen bei uns führen, gleichsam als eben so viele moralische Herzstärkungen, um sie geschwind einzunehmen, wenn die Tugend ermatten will. Der Erdboden ist auf unvergängliche Granitfelsen gegründet, die tief unten außer unsern Blicken liegen. Aber es ist ein sehr armes Land, wo diese Felsen auf der Oberfläche zum Vorschein kommen, und Leute, welche beständig an ihre Grundsätze denken, und die bei Allem was sie thun, eine laute Berufung an diese einlegen, führen gewöhnlich ein sehr engherziges Leben.“ — —

Es kann jedoch damit keineswegs behauptet werden, daß wir in Betreff unserer Handlungen keiner Grundsätze, d. h. keines geregelten geistigen Bewußt-

seins bedürften; im Gegentheil ist es eine vorzügliche Aufgabe des geistigen Lebens, alle unsere Schritte und Tritte auf dieser Erde in oberster Instanz zu leiten, aber die verschiedenen Seelenkräfte müssen hiezu den Stoff liefern; dem Gemüthe das Seine nehmen zu wollen und dem Geiste zu übertragen, wäre ebenso ungeräumt, als wenn wir dem Geiste zumuthen wollten, ohne Ohren und Augen zu hören und zu sehen.

Uebrigens werden auch oft die Begriffe von Prinzipien oder Grundsätzen mit dem Begriffe von Regel oder Maxime sehr ungebührlich verwechselt; z. B. haben es manche Leute zur Regel angenommen, an Niemand Geld zu leihen, und keinem Bettler ein Almosen zu geben, und nennen dieß Grundsätze. —

In vielen Fällen kann eine solche, aus Lebenserfahrung abstrahirte Regel gut sein, während in andern Fällen nur der herzloseste Mensch im Stande sein könnte, dieser Regel ohne Ausnahme treu zu bleiben. Jede Regel kann daher eine Ausnahme zulassen, was bei Grundsätzen nicht der Fall ist. —

Die würdige Leitung aller unserer Handlungen ist eine „conditio sine qua non“ für das geistige Leben.

In dem Geiste ist kein Antrieb zum Bösen, alle Antriebe kommen von dem Gemüthe, wo aber das geistige Leben vorherrscht, können wohl — so zu sagen

— kleine Ueberrumpelungen vorkommen, wo, wie man zu sagen pflegt, das Herz mit dem Verstande davon gelaufen ist, aber böser Wille kommt niemals aus dem Geiste.

Unser Geist ist daher allerdings besser und reiner, als das noch unmittelbar an das animalische Leben gebundene Gemüth, aber das Gemüth ist auch oft besser als der sogenannte Verstand, indem dieser gefühllos vorüber gehen würde, wo das Herz schnelle Hülfe leistet. —

Die höchste Aufgabe unseres Geistes besteht aber darin, unser ganzes Seelenleben an eine höhere Sphäre anzuknüpfen, in welcher es seine eigentliche Bestimmung erkennen muß. —

Es bleiben uns jetzt noch einige Betrachtungen über die bestehenden verschiedenen Moralsysteme.

Es gibt fast keinen Gegenstand des menschlichen Nachdenkens, der zu so vielen und oft widersprechenden Ansichten und Lehren geführt hätte, und selbst bis zur heutigen Stunde ist mir hierüber noch kein vollkommen genügendes Resultat derselben bekannt geworden.

Die Theologen haben unsere Handlungen auf dieser Erde an das Himmelreich geknüpft, und damit nur

der Selbstsucht, der Verschrobenheit und oft dem Fanatismus gedient.

Die Philosophen haben aus der Tugend ein Idol gebildet, das sie als Zweck und Ziel betrachten, indem sie das eigentliche Objekt, den Menschen und alle lebende Kreatur dabei vergessen haben.

Eine Zwitterart von Theologen und Philosophen, die Casuisten der jesuitischen Schule, haben das Himmelreich und die irdischen Zwecke, d. h. ihre eigenen Zwecke mit einander zu verknüpfen gesucht, woraus die berüchtigte Lehre: „daß der Zweck die Mittel heilige" hervorgegangen ist.

Der gesunde Menschenverstand endlich, in Verbindung mit einem ehrlichen Herzen, d. h. dem guten Willen, dem natürlichen Wohlwollen, sind in der Wirklichkeit die einzigen wahren Diener der Moral geblieben. —

Die Moralphilosophen sind übrigens mit ihrem Idol einer absoluten Tugend, die sie auf unsere relative Erde einführen wollten, öfters in nicht geringe Verlegenheit gerathen.

Denn nach dem Grundsatze: „Thue recht und scheue Niemand", nach ihrer Weise ausgelegt, wo das Rechte und Gute etwas Absolutes, eine an sich seiende Tugend, eine Unverletzlichkeit sein solle, müßte dieser

Unverletzlichkeit wegen der Bruder den Bruder lieber dem Mörder verrathen, als daß er der Wahrheit untreu würde.

Und ähnliche Behauptungen sind von sehr gelehrten Leuten in ihrer systematischen Befangenheit im Ernste ausgesprochen worden.

Im Grunde betrachtet muß die ächte Moral eine Casuistik sein, und insofern hätten die Jesuiten wohl recht gehabt; aber diese Theorie kann leicht mißverstanden und zu den schlechtesten Handlungen mißbraucht werden, wie dieß bei den Jesuiten der Fall war. —

Das Prinzip der Tugend, d. h. alles Rechten, Guten und Wahren, muß als unverletzlich gelten, nicht als etwas Absolutes an sich, sondern als eine „conditio sine qua non" aller menschlichen Wohlfahrt. —

Eine Handlung, welche in der besten Absicht und zu guten Zwecken irgend einem lebenden Wesen Nachtheil, Schaden oder Leiden ohne Nothwendigkeit verursachte, müßte verwerflich sein, weßhalb auch Niemand das Recht haben kann, z. B. Thiere zu peinigen, und durch scheußliche Operationen zu Tode zu quälen, um physiologische Versuche anzustellen.

Wenn aber z. B. durch eine Unwahrheit nicht nur ein wirklich guter Zweck erreicht, sondern dadurch auch in keiner Weise ein Unrecht oder Uebel hervorgerufen werden könnte, so wäre es Unsinn, des bloß abstrakten Begriffs der Wahrheit zu liebe das Gute zu unterlassen und das Schlimmste zulassen zu wollen.

Aus diesem Grunde hatte ich oben gesagt, daß die ächte Moral eine Casuistik sein müsse, weil unsere Handlungen jedesmal auf eine Wirklichkeit berechnet, und nicht bloß nach einer abstrakten Regel eingerichtet sein sollten. —

Auch gibt es eine unfehlbare Wahrheit, die in einfachen Ausdrücken gegeben, ein Kind begreifen könnte, und die jedem Menschen, mehr oder weniger, unmittelbar eingeprägt ist; und wenn auch manche Gemüther einen geringern Grad der Empfänglichkeit besitzen, so muß die Umgebung und das Beispiel von Andern, die Erziehung und der eigene Verstand das Fehlende ersetzen.

Diese Wahrheit ist in den ewigen Weltgesetzen begründet, und kann für den Denkenden mit Folgendem ausgedrückt werden:

Alles Leben ist Liebe, d. h. Thatäußerung der Sympathie, der Zuneigung und Hingebung, von den kosmischen Urstoffen bis zu den Weltsystemen, von der

niedersten Stufe des animalischen Lebens bis zu den höchsten geistigen Thätigkeiten. Außer dieser Lebensbedingung wäre nur Stillstand und Tod denkbar. —

Kein Atom würde sich zu dem Atome fügen und kein Blut könnte in unsern Adern fließen.

Da aber alles irdische und kosmische Leben seine Grenzen — wie jeder Satz einen Gegensatz — erhält, so sind auch diesem Gesetze der Liebe überall in dem kosmischen Dasein Grenzen angewiesen, wodurch das Leben stets erneuert und erhalten wird.

Die Weltkörper würden, der Liebe allein huldigend, sich in einander verschlingen, und sich vernichten oder vereinigen.

Durch die gegenseitige Abstoßung werden sie gezwungen, gegeneinander zu gravitiren, und Jeder für sich zu leben; und ebenso gravitiren wir in unserer moralischen Welt beständig gegeneinander. —

Hier tritt aber nun unser Gemüths-, und wo es erforderlich ist, selbst unser geistiges Leben an die Stelle der kosmischen Gesetze in den realen Erscheinungen.

Anstatt des Gesetzes der Attraction in dem Realen, spricht in dem moralischen Dasein, das in dem Herzen aller Menschen mehr oder weniger gegebene Gesetz der Liebe, d. h. des Wohlwollens, der Zuneigung für

den Nebenmenschen und beziehungsweise für alle lebende Wesen.

Und an die Stelle des Gesetzes der Abstoßung, wodurch selbst in dem Realen die Anziehung und die Zuneigung nicht aufgehoben, sondern nur geregelt wird, tritt das moralische Gesetz der Anerkennung für die Gefühle und die Rechte unserer selbst, gleichwie der Nebenmenschen und aller lebenden Kreaturen; und nur als Mißbrauch, als Erzeß des kosmischen Gesetzes muß es erscheinen, wenn statt dessen der Haß und die Feindschaft hervortritt. —

Für die Begriffe der Kindheit sowohl, als für den schlichten Menschenverstand überhaupt, ist kein besserer Ausdruck dieser Wahrheit möglich, als wie sie von Christus ausgesprochen wurde:

1) Liebe deinen Nebenmenschen, wie dich selbst, und:

2) Thue ihnen, wie du willst, daß sie dir thun.

Das Erste enthält das allgemeine Gesetz der Liebe, und das Andere regelt unser Verhalten gegen Wesen, die nicht wir selbst sind, d. h. die wir zwar lieben sollen, die aber doch von uns verschieden sind und bleiben sollen. —

Indem ich unsere Betrachtungen über die religiösen

und moralischen Verhältnisse hiermit beschließe, behalte ich mir vor, im nächsten Briefe einige Blicke auf die Beziehungen in der bürgerlichen Gesellschaft, und überhaupt auf den Begriff des staatlichen Zusammenlebens zu richten. —

Zwölfter Brief.

Wir haben bis dahin nach einer nur summarischen Weltanschauung den Menschen in der Natur als in seinem Lebenselemente, von der ersten bis in die höchsten moralischen und geistigen Beziehungen betrachtet, aber bis jetzt nur als Persönlichkeiten in den allgemeinen menschlichen Verhältnissen.

Wir können aber niemals in solchen einfachen Beziehungen verharren, weil die Natur oder die Idee des Menschengeschlechts als ein Ganzes dazu bestimmt ist, die Kräfte und Bestrebungen der Einzelnen zu verbinden und einem höhern Ziele entgegenzuführen.

Einzelne Menschen und Familien könnten auch nur gleich den Thieren der höhern Ordnung, auf Befriedigung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse Bedacht nehmen, und hierin müßte der ganze Umfang ihrer Kräfte sein Ziel finden.

Denn die ganze Thätigkeit eines Jeden würde nach allen Seiten, auch bei der einfachsten Lebensweise, für die bloß thierische Existenz in Anspruch genommen werden.

Hierdurch würde aber jeder Impuls der Nacheiferung und jeder Antrieb der innern Kräfte, welcher nur durch äußerliche Berührung mit andern freien Kräften hervorgebracht werden kann, nothwendig unterdrückt.

Ein solcher Zustand könnte übrigens nur kurze Zeit andauern, denn durch die Vermehrung der Glieder einer Familie, durch das Heranwachsen zahlreicher Geschlechter, würden sehr bald gesteigerte Verhältnisse und gegenseitige Beziehungen geschaffen werden.

Auf diese Weise muß man sich wohl die anfängliche Bildung aller frühern Volksstämme und Volksvereinigungen vorstellen, welche dann hinwiederum, im Konflikte mit andern benachbarten Stämmen, größere Verbindungen zu ganzen Völkern zur Folge haben, und woraus dann, im vergrößerten Maaßstabe, immer wieder neue Konflikte hervorgehen mußten.

Wir könnten uns hieraus ohne Zweifel eine in der Geschichte begründete Vorstellung bilden, die uns eine bis zu unsern Tagen reichende fast ununterbrochene Reihe von innerlichen Kämpfen, von blutigen Kriegen, weiten Heereszügen und Volkswanderungen darbieten würde.

Wollten wir uns hievon ein Bild in's Einzelne ausmalen, so weit die ältesten Ueberlieferungen reichen, es würde, ohne uns klüger zu machen, nur eine Wiederholung von unerfreulichen Erinnerungen darbieten, wie wir selbst noch in unsern Tagen zum Theil erlebt und selbstthätig daran Theil genommen haben.

Es kann aber nicht meine Absicht sein, auch nur eine summarische Skizze von dem zu entwerfen, was man die allgemeine Weltgeschichte nennt. Denn je allgemeiner ein solches Bild nur in seinen Hauptumrissen dargestellt werden wollte, um so mehr würde man sich der Gefahr aussetzen, dem so wenig bekannten Originale untreu zu werden.

Es findet hier gerade das Gegentheil statt, was in abstrakten, besonders metaphysischen Beziehungen gilt. Denn hier darf man überzeugt sein, die Wahrheit um so richtiger zu treffen, je allgemeiner die Begriffsbestimmungen ausgedrückt sind, weil hier alles Spezielle unsichtbar ist, und nur die Gesetze im Allgemeinen von der Vernunft aufgefaßt werden sollen.

In allen historischen Dingen aber sind die allgemeinen Weltgesetze, oder das Gesetzbuch, nach welchem die Weltgeschichte ihre Urtheile spricht, für unsere Augen fast immer unsichtbar, während die einzelnen Thatsachen,

insoweit sie nicht absichtlich verfälscht sind, immer klar zu Tage liegen. —

Wir können daher in der Geschichte nur die einzelnen Thatsachen wo möglich rein und unverfälscht auffassen, und aus diesen dann auch wohl einige allgemeine Wahrheiten ableiten, jedenfalls mit Hülfe der uns bekannten, dem menschlichen Herzen innwohnenden Bestimmungsgründen.

Dieß Letztere kann auch nur allein meiner jetzigen Aufgabe entsprechen, indem ich unsere Betrachtungen auf den Punkt leiten wollte, auf welchem wir uns in diesem Augenblicke selbst befinden.

Wenn wir daher unsere Betrachtungen nach jener ursprünglichen Quelle richten, so kann es uns nicht entgehen, daß ohne diese Bestimmungsgründe, ohne diese Neigungen, Triebe, Begierden und Leidenschaften des Gemüthes, unsere Vernunft mit allen übrigen geistigen Kräften nicht im Stande sein würde, die nothwendige Bewegung in unserm äußern Leben hervorzubringen.

Das Menschengeschlecht würde sich ohne diese starken Antriebe auf wenige Punkte dieser Erde bis zur Unmöglichkeit der Existenz aufeinander gehäuft haben, und es würde, trotz aller Vernunft, ohne diese Antriebe zur Thatäußerung, längst in sich selbst zu Grunde gegangen sein.

Wir sehen daher auch jene Völker des bekannten Alterthums sich bald nach Beweglichkeit und Lust, bald nach Ruhe und Behaglichkeit in ihrem Innern gestalten, hier nach Macht und Herrschaft streben, dort nach Kenntnissen und Entdeckungen große Unternehmungen ausführen.

Mit Zunahme der Bevölkerungen mußten auch immer mehr gesteigerte Bewegungen hervorgehen, und wir sehen dann nach den einzelnen Unternehmungen der ersten Helden bald große Heerzüge, blutige Kriege, entfernte Eroberungen und die Gründung vieler neuen Reiche; später aber, herangelockt durch die Ueppigkeit und den Verfall der frühern mächtigsten Reiche, die barbarischen Volksmassen zu verschiedenen Zeiten die ganze damals bekannte Welt als sogenannte Völkerwanderungen überfluthen.

Wieder Andere sehen wir, deren innere Stimmungen mehr zur Ruhe und Behaglichkeit, aber deßhalb auch zu Besitz und Reichthümer hinneigte, sich allen Gefahren der entferntesten Unternehmungen aussetzen, um sich durch Handel und Industrie zu bereichern, wodurch die Beschiffung der entlegensten Meere und die Wanderungen durch die unwirthlichsten Sandwüsten ermöglicht wurden.

Alles zusammengenommen zeigt sich nun unsern

Blicken das eben nicht sehr schmeichelhafte Resultat, daß vor Allem schon in jenen primitiven Zuständen der Muth und die Kampflust des Kriegers, nebst der Habsucht und dem Unternehmungsgeiste des Kaufmannes als die mächtigsten Triebfedern zur Verbreitung des Menschengeschlechts und zur Civilisation betrachtet werden müssen. —

Und da bis jetzt noch lange nicht die Hälfte unserer Erde bewohnt ist, und wohl noch eine zehnfache Bevölkerung Platz finden könnte, so ist es wohl begreiflich, daß auch für unsere Zeit diese beiden Triebfedern noch nicht als erloschen angesehen werden dürfen.

Was jedoch unsern Erdtheil betrifft, so dürfen wir wohl mit einiger Gewißheit annehmen, daß der Erstere dieser Hebel zur Bewegung des Menschengeschlechts in Zukunft mit mehr Milde und Menschlichkeit werde gehandhabt werden, während die zweite Bewegungskraft — hoffen wir zu unserm Besten — ihrer Rolle noch nicht sobald entsagen dürfte. —

Von dem augenblicklichen Kampfe zwischen den mächtigsten Staaten der Erde, welcher sich in dem Augenblicke, wo ich dieses schreibe, noch in seiner vollen Krise befindet, dürfen wir nicht auf die Zukunft schließen, denn die eigentliche Ursache desselben, die russische Politik seit Peter dem Großen und Katharina der Zweiten

mußte einmal ihre Wirkung äußern, und es erscheint als ein sehr glücklicher Umstand, daß diese Wirkung zu einer Zeit sich erfüllte, wo Mittel vorhanden waren, ihr zu begegnen. —

Dieser Krieg gehört daher nach seinen Motiven noch ganz der Vergangenheit an.

Nachdem Rußland durch den wahrscheinlichen Ausgang dieses Krieges für lange Zeit, hoffentlich für immer, von seinem überwiegenden Einflusse auf Europa zurückgebracht sein wird, dürfte dann wohl eine lange Reihe von Friedensjahren eintreten.

Nicht weil es an Kriegselementen und an Stoff zu Unzufriedenheiten und Unruhen fehlte, namentlich in Italien und einigen andern Ländern, sondern weil sich die europäische Politik inzwischen so gestaltet hat, daß nur noch ein allgemeiner Krieg gegen Rußland möglich war. —

Hierdurch sind jedoch innerliche Unruhen und vielleicht selbst theilweise Veränderungen einzelner Länder nicht ausgeschlossen; aber es ist sehr unwahrscheinlich, daß durch solche Ereignisse in der Folge größere — oder gar allgemeine — Kriege veranlaßt werden könnten. —

Die Politik Rußlands muß von da an auf ihre innere Consolidirung verwiesen werden, wo sich ein

besseres Feld für seine Anstregungen finden würde, als noch weitere Ausdehnung seines schon zu weiten Gebietes.

Frankreich würde im nördlichen Afrika eine würdigere Aufgabe zur weitern Verbreitung der Civilisation vorfinden, als daß es um einige unbedeutende Provinzen eines Nachbarlandes einen allgemeinen Krieg veranlassen sollte. —

England aber fehlt es schon längst nicht an Arbeit in seinen indischen Besitzungen, in Australien und andern ausgedehnten Kolonien.

Die andern europäischen Mächte aber, und vor allen Teutschland, sind an und für sich auf den Frieden angewiesen, und ohne Rußland, Frankreich und England ist ein Krieg im größern Maaßstabe in Europa nicht denkbar.

Unserm teutschen Vaterlande könnte man daher eine lange Reihe von Friedensjahren verkündigen und damit den Wunsch verbinden, daß diese dazu dienen möchten, auch die innerliche Einigkeit und möglichst allgemeine Zufriedenheit zu bewirken. —

Es gibt kein anderes Land auf dieser Erde, dessen Lebenslauf für die Zukunft so schwer vorherzusehen wäre, als Teutschland, und für dessen innere Verfassung und Bestrebungen es in gleichem Maaße eine

Unmöglichkeit wäre, auch nur annähernd ein Ziel zu bestimmen. —

Jedenfalls dürfte ihm in diesem Augenblicke eine hellere Aussicht gewährt sein, wenn auch bis jetzt, wie es scheint, noch nicht allgemein erkannt.

Die großen Gefahren, welche zunächst Teutschland drohten, sobald die Pläne Rußlands in Erfüllung gegangen wären, sind so in die Augen fallend, daß es unbegreiflich ist, sie mit solcher Gleichgültigkeit von vielen Seiten betrachtet zu sehen. — Denn ohne den gegenwärtigen orientalischen Krieg stünde Teutschland schon jetzt an dem Rande des Verderbens. Eingeschlossen von Osten und Süden durch den Panslavismus, den Magyarismus und das Griechenthum unter russischer Oberherrschaft; dann von Norden durch die skandinavischen Vasallen des russischen Reichs, bliebe nur noch als letzte Zuflucht vor dem Kosackenthum, uns unbedingt und vielleicht zu spät in die Arme Frankreichs zu flüchten. —

Ich betrachte diese Gefahr schon jetzt als beseitigt, und kann auch keine andere von außen drohende Nachtheile für unser gemeinsames Vaterland erblicken, insofern nur das Allen gemeinschaftliche Interesse eines im Herzen von Europa gelegenen Landes erkannt wird, nämlich, daß nicht ferner die Kriege und Streitigkeiten

anderer Länder auf seinem Boden und auf seine Kosten, wie dieß bisher der Fall war, geführt werden. —

Mit Neutralitäten ist aber dieser Zweck nicht zu erreichen, sondern es könnte wohl mehr das Gegentheil damit bewirkt werden. —

Es ist schon für den einzelnen Mann ebensowenig zuträglich als ehrenhaft, einem gefährlichen Streite zweier Nachbarn ruhig mit anzusehen, und um so weniger, wenn das offenbare Unrecht von der einen Seite klar vor Augen liegt, aber Völker gegen Völker ist dieß noch in weit höherm Grade der Fall. —

Es ist übrigens eine weltgeschichtliche Lehre darin enthalten, daß gerade die Freunde Rußlands, die ihm in seinen ungerechten und gefährlichen Bestrebungen für ganz Europa nicht entgegen sein wollten, ihm gerade am schlechtesten gedient haben. Denn wären alle benachbarten Staaten entschieden gegen dasselbe aufgetreten, so wäre der ganze Krieg und die Zurückweisung Rußlands in angemessene Grenzen vermieden worden.

Die drohende Gefahr wäre aber dann nicht beseitigt gewesen, und ein günstiger Zeitpunkt würde später ohne Zweifel zur Ausführung der alten Plane benützt worden sein. —

Wer möchte in diesen und in so vielen andern ähn-

lichen Fällen nicht eine weltgerichtliche Fügung erkennen, die in nothwendigen Ursachen und Folgen die Strafe für ungerechte Bestrebungen oft plötzlich eintreten läßt, und zwar in so verschiedener Weise von den gewöhnlichen Ereignissen und Vorhersehungen. —

Ich betrachte übrigens den gegenwärtigen orientalischen Krieg nur als ein großes politisches Intermezzo, um Europa vor einer drohenden Gefahr zu sichern, damit seine Zukunft nicht der Barbarei anheimfalle. — Nach Beendigung desselben ist für Frankreich und England eine große Zukunft in Afrika und Asien eröffnet. Möge Rußland indessen seine inneren Angelegenheiten ordnen und zu menschlichen Zuständen gelangen; eine Mitbetheiligung an der Regeneration Asiens könnte ihm dann nicht entgehen. —

Aber Frankreich vor Allen dürfte zunächst eine große Aufgabe in dem nördlichen und westlichen Afrika geboten sein, und das in viel höherem Grade baufällige Kaiserreich von Fetz und Marokko, als das Reich der Osmanen, muß sich dereinst in seinem Zerfall von selbst darbieten. —

Unserem teutschen Vaterlande dürfte dann eine lange und von Außen ungestörte Ruhe zu Theil werden, die ihm bei weislicher Benutzung zur innern Consolidirung auch eine Theilnahme an den erweiterten Verbindungen

und Unternehmungen des Friedens von selbst darbieten könnten. —

Freilich sehen wir inzwischen noch manche beklagenswerthen Zustände, die lange Jahrhunderte hindurch ein frevelhaftes Spiel treiben, ohne daß ein weltgeschichtliches Strafurtheil erfolgte. — Aber wir müssen wohl annehmen, daß eben dieser Zustand eine längere Zeit zur weltgerichtlichen Spruchreife erfordere, und daß seiner Zeit die freiwaltenden Gesetze des moralischen Lebens auch hier nicht ermangeln werden, ihren Beruf zu erfüllen. —

Unsere Blicke werden hier unwillkürlich auf das schönste Land Europa's gerichtet, das seit langen Jahrhunderten nicht nur der Tummelplatz fast aller Kriege und Gräuelthaten gewesen ist, sondern in welchem sich auch der Heerd aller Kabalen und Intriguen, der Schauplatz der Heuchelei und des Betruges niedergelassen hat, und wovon bis jetzt noch kein Anschein der Befreiung vorhanden ist. —

Und wir sehen diese Menschen des neunzehnten Jahrhunderts noch immer fortbüßen für die Sünden ihrer Väter, an denen sie doch gewiß unschuldig sind. Gleichwie ihre Väter die halbe Welt mit Blut getränkt und unterjocht hatten, so bluten sie nun schon und werden unterdrückt seit anderthalbtausend Jahren.

Es ist dieß das Schicksal aller Nationen, die vom Blute und Schweiße der Unterdrückten reich, mächtig und zuletzt üppig geworden sind. —

Aber wir dürfen kein willkürliches Strafgericht in solchen Erscheinungen erblicken.

Es wäre eine unwürdige Vorstellung von einer göttlichen Vorsehung, daß sie Unschuldige für Vergehen der Vorfahren bestrafe. Es sind die freiwaltenden moralischen Gesetze, welche die nothwendigen Folgen von vorhergegangenen freien Ursachen nicht aufheben können.

Es sind Uebertragungen und Vererbungen gewisser moralischer Eigenthümlichkeiten, die als nothwendige Folgen noch stets fortzuwirken scheinen, wenigstens in einem größern Theile des Volkes, und die es noch lange nicht zulassen werden, daß der einmal auf demselben haftende weltgerichtliche Spruch getilgt werde.

Doch könnte man vielleicht auch annehmen, daß in dem jetzigen Volke nur noch wenige Nachkommen jener alten Römer existiren, daß die Familien derselben im Laufe der Jahrhunderte längst ausgestorben seien, und sich jetzt nur noch Mischlinge aller Volksraçen, welche Italien überfluthet haben, daselbst befinden. — Und man könnte zu diesem Glauben Veranlassung finden, wenn man neben den vortrefflichsten und aus-

gezeichnetsten Männern, ganze Massen charakterlosen feigen Gesindels erblickt. —

Es schiene dann, als ob nun dieser Schauplatz, von dem so viele Eroberungen und Zerstörungen ausgegangen sind, wo so viele harmlose Bekenner der christlichen Lehre das Märtyrerthum empfangen mußten, nur dazu auserwählt sei, von den entarteten Nachkommen dieser Bekenner eine so schimpfliche Vergeltung zu erleiden. —

Auch muß man gewiß anerkennen, daß die Thatenlust und die Eroberungssucht der alten Römer nur allein im Stande war, in der damals bekannten Welt Bewegung und höheres Leben hervorzubringen, und daß erst durch sie die Künste und Wissenschaften, die sie aus Griechenland empfangen hatten, bei den übrigen Völkern verbreitet werden konnten.

Es zeigt sich daher auch an dem Beispiele jenes Volkes, daß oft die größten Uebel, daß der Krieg selbst, als die schrecklichste Geisel der Menschheit, oft als unvermeidliche Mittel zu höhern Zwecken dienen mußten.

Aber vergessen wir hiebei ja nicht, daß nur die Weltgeschichte allein das Recht habe, gute Zwecke durch schlechte Mittel zu erreichen, und daß sich kein moralischer Wille jemals ein solches Recht ungestraft anmaßen dürfe. —

Ein anderes Volk sehen wir in diesem Augenblicke eben so hoffnungslos und in jeder Hinsicht unter noch schrecklicheren Leiden dem weltgeschichtlichen Urtheile erliegen.

Wenn auch von weniger berühmter Abkunft, hatte es doch einst auf seinem beschränkteren nördlichen Schauplatze keine unrühmliche Stelle in der Geschichte behauptet; namentlich trug es dazu bei, um Europa vor dem Andrange asiatischer Barbaren zu schützen, und unsere östlichen Marken gegen den erobernden Halbmond zu vertheidigen.

Diese Zeiten haben sich inzwischen sehr geändert, der Halbmond ist nicht mehr erobernd, und hat sich nun die Aufgabe gestellt, seine innern Angelegenheiten zu ordnen, wozu ihm die Hülfe einer großen nordischen Macht nicht genehm war. —

Polen aber ward schon lange das Opfer seiner innern Zwietracht, welche von der hinterlistigen Politik Rußlands, vorzüglich unter Katharina der Zweiten, benutzt wurde, sich in seine innern Angelegenheiten einzumischen.

Von da an wurde dieses Land in wiederholten Theilungsverträgen mit den andern Nachbarstaaten die Beute derselben, und eine Emancipation und Wieder-

vereinigung ist um so schwerer, da drei mächtige Reiche sich in die Erbschaft getheilt haben.

Die einzige Möglichkeit der Wiedererrichtung eines unabhängigen polnischen Königreichs könnte nur in diesen Augenblicken durch einen hartnäckigen Widerstand Rußlands und durch fortgesetzten Krieg herbeigeführt werden, doch würden in diesem Falle Oesterreich und Preußen anderwärts entschädigt werden wollen. —

Meines Erachtens ist jedoch hiezu kein Anschein vorhanden, denn Rußland würde zu viel wagen, um solche Möglichkeiten zu veranlassen.

Wir wollen indessen unsere Blicke wieder auf unser teutsches Vaterland richten:

Hier erscheint uns allerdings die Aussicht einer langen Reihe von Friedensjahren eröffnet, denn es ist kein Grund vorhanden, der diesen Frieden stören könnte, wenn nicht durch eigene innere Unzufriedenheit, begründete oder unbegründete, die dargebotene Ruhe verkümmert werden dürfte.

Und obwohl uns die Geschichte aller Zeiten lehrt, daß durch den Krieg, „den großen Beweger des Menschengeschlechts", die Wiedergeburt lebenskräftiger Völker nur allein herbeigeführt werden kann, so wollen wir

doch unserer Gegenwart zu liebe solche Gedanken nicht aufkommen lassen. —

Wenn wir dagegen unsere Blicke lieber auf die Vergangenheit der teutschen Völker richten wollten, so würden wir nur einem unauflöslichen Chaos von Namen und Thatsachen begegnen, die sich zum Theil schon aus den frühern Zeiten der römischen Republik datiren.

Im Grunde genommen wissen wir nichts Zuverlässiges über den eigentlichen Ursprung derselben, aber wahrscheinlich sind alle diese Völker, welche in den ersten Zeiten des römischen Volkes Europa bevölkerten, aus Hochasien herübergekommen, die sich daselbst als verschiedene, aber mehr oder weniger verwandte Volksstämme ursprünglich angesiedelt hatten.

Aus den spätern Erscheinungen der Cimbern und Teutonen, der Germanen, der Ost- und West-Gothen, der Sachsen, Franken und Allemanen, und so vieler Anderer, können wir nur auf ihre Wanderlust in großen Heeresmassen und ganzen Volksstämmen schließen, die nach und nach ganz Europa überflutheten, und alle jetzigen Völker und Reiche daselbst gründeten, lediglich mit Ausnahme eines andern großen Volksstammes, nämlich der Slaven. —

Die Ueberbleibsel der frühern Bewohner, nämlich

der Celten oder Gailen, dann der romanischen und griechischen Bevölkerungen, sind dagegen mehr oder weniger mit den eingewanderten oder erobernden germanischen Völkern vermischt und haben wegen ihrer größern Bildung auch ihre Sprachen in verschiedenen Dialekten beibehalten.

Ein Blick auf unsere Gegenwart zeigt uns nur noch eine Spur von derselben Wanderlust, die aber jetzt nur im Kleinen und Einzelnen auftritt, darum aber um so nachhaltiger wirkt, und wohl dazu bestimmt scheint, nach und nach die übrigen Welttheile, vorderhand namentlich Amerika und Australien zu bevölkern.

Daß dieser ursprünglichen Wanderlust, anfänglich in großen Massen, später noch im Kleinen fortdauernd, ein ursprüngliches Naturgesetz ungewußt zum Grunde liegen müsse, ist wohl nicht zu bezweifeln.

Es ist das Gesetz der Abstoßung, das in diesen Volksstämmen das Gesetz der Anziehung überwiegt, und nicht wie bei andern die Vereinigung zu großen Volksreichen als ein Ganzes gestattet.

Namentlich trifft dieß bei den noch ungemischt existirenden teutschen Volksstämmen, in ihren jetzigen Wohnsitzen ein, wo sich zuletzt in Folge dieses Gesetzes der Abstoßung und Vereinzelung, fast das ganze „teutsche Reich“ in lauter kleinen „reichsunmittelbaren“

Herrschaften geschieden hatte, so daß man leicht in einem Tage — mochten die Wege auch noch so ungangbar sein — zehn verschiedener Herren Länder besuchen konnte. —

Erst zu Anfang dieses Jahrhunderts konnte durch die überwiegende Macht eines benachbarten Reiches, das vormals sogenannte „teutsche Reich" aus seinem chaotischen Zustande zu größern selbstständigen Staaten vereinigt werden; und nachdem nun durch diese Regeneration bessere Zustände im Innern und eine für ein gebildetes großes Volk würdigere Stellung nach Außen allerdings ermöglicht wäre, so fehlt es nun wieder an der Uebereinstimmung der mächtigsten unter diesen Staaten.

Zu welchem guten Ausgange die augenblickliche Verschiedenheit der Bestrebungen auch führen dürfte, so muß leider doch daraus geschlossen werden, daß es nur von auswärtigen Einwirkungen abhängen konnte, um auch die schlimmsten Resultate hervorzubringen. —

Ich kann mich jedoch nicht berufen fühlen, in die Politik der Gegenwart eindringen zu wollen, was jedenfalls ein sehr undankbares Unternehmen sein würde.

Ich will mich vielmehr darauf beschränken, den innigsten Wunsch auszusprechen, daß nur allein meine oben geäußerten guten Voraussetzungen bewahrheitet,

und daß auch der noch immer herrschenden großen Wanderlust unseres Volkes nicht durch manche Zustände noch fortwährend größere Aufmunterung oder Veranlassung gegeben werden möchte, ohne daß ich es jedoch für rathsam halten könnte, der freien Selbstbestimmung eines Menschen von Staatswegen entgegenzutreten. —

Indem ich mir für den nächsten Brief das Weitere vorbehalten muß, beschließe ich den gegenwärtigen mit dem Wunsche einer recht baldigen Entscheidung der augenblicklichen politischen Krisis. —

Dreizehnter Brief.

Indem ich nun bald zum letztenmale die Feder ergreife, um als ein etwas ermüdeter Wanderer mein übernommenes Führeramt zu beschließen, so fühle ich wohl, wie unvollkommen ich bis dahin dieses Amt verwaltet habe, und daß jedenfalls noch viele Gegenden übrig bleiben werden, die ich unberührt lassen mußte.

Aber abgesehen von meiner eigenen Unzulänglichkeit, die ich gerne eingestehe, müssen wir auch bedenken, daß so manche Wege und Pfade der vor unsern Augen sich erstreckenden Landschaft, noch mit einigen Hindernissen, wenn auch nicht mit hermetischen Schranken, gleich den Grenzen eines großen nordischen Reichs, versehen sind, und daß dadurch der freie Verkehr noch in mancher Hinsicht erschwert werden muß. —

Ich habe indessen auch keine vollständige Orientirung versprochen, sondern nur Andeutungen und An-

regungen zu weiteren freien Wanderungen im Reiche der Gedanken.

Meine geringe Leistung ist jedenfalls das Resultat einer meines Wissens bis jetzt zum Erstenmale übernommenen Aufgabe.

Sie ist gleichsam eine nur in ganz allgemeinen Zügen entworfene Generalkarte, deren einzelne Orientirungen wohl nicht immer genau trigonometrisch bestimmt sind, und deren spezielle Lage und nähere Beschaffenheit in besondern topographischen Blättern einer bessern und vollständigern Ausführung wohl fähig sein dürfte. —

Ein großer und verdienstvoller Gelehrter hat in neuerer Zeit eine „Welt“ geschrieben, und ich habe dieses umfangreiche Werk mit großem Interesse und Erwartung gelesen, aber ich mußte mich doch bald überzeugen, daß es nicht meine Welt war. —

Ohne Zweifel ist die Schuld davon nur in mir gelegen, der ich eine andere Welt erwartet hatte.

Ich konnte nur die Oberfläche einer Welt darin entdecken, und ich hätte sogern einen Kern darin gefunden. —

Anstatt eines Kosmos, welches nur äußerliche Ordnung, Zierde oder Schmuck bedeutet, hätte ich lieber eine Dynamis, welches inneres Wesen, bewegende

Idee u. s. w. bezeichnet, zu meiner Befriedigung vorgefunden.

Der Fehlgriff war daher allerdings von mir selbst ausgegangen, denn der gelehrte Verfasser hatte mit dem Titel seines Werkes nicht mehr versprochen, als er geleistet hat.

Wenn ich es nun gewissermaaßen versuche, gleichsam in verjüngtem Maaßstabe eine Dynamis zu dieser Welt zu schreiben, und damit auch nur ein so schwaches Resultat zu liefern im Stande bin, so kann ich mich dennoch bei dem Gedanken beruhigen, daß ich wenigstens auch nicht mehr verspreche, als ich zu leisten im Stande bin.

Ich bemerke jedoch, daß, während ich nur als mein eigener Schutzredner spreche, noch so Manches erübrigt, das ich den Betrachtungen des freundlichen Lesers unterwerfen sollte. —

Vor Allem sind es die allgemeinen Zustände unseres gemeinsamen Vaterlandes, worauf ich — abgesehen von der eigentlichen Politik — unsere Blicke nochmals richten wollte, um uns zu überzeugen, in wie weit es den Anschein habe, daß die für Teutschland bevorstehende lange Friedensruhe — d. h. nach meiner bloß individuellen Voraussehung — auch mit segensreichen Folgen gekrönt werden dürfte. —

Nach meiner erlangten Ueberzeugung dürfte die nothwendigste Bedingung eines civilisirten Volkes und Staates auf der Bildungsstufe, auf welcher sich der größte Theil Teutschlands gegenwärtig befindet, zur Erhaltung des innern Wohlseins, von Ruhe und Zufriedenheit, vorzüglich nur darin gesucht werden müssen, daß in diesem Volke oder Staate ein gewisses sociales Gleichgewicht oder Aplomb stattfinde.

Ich verstehe unter diesem socialen Aplomb, daß der Schwerpunkt und die ideal-sociale Bewegungskraft (abgesehen und unabhängig von der gouvernementalen, welche nothwendig für sich besteht) auf dem besseren, gebildeten, sowohl durch Grundbesitz, als durch Handel, Industrie, Kunst und Wissenschaft unabhängigen Theile der Gesellschaft beruhe, und daß dieser Gesellschaftstheil nicht durch Genußsucht und Frivolität oder gar durch Ausschweifung zum großen Theile verweichlicht und demoralisirt, zugleich auch zahlreich genug sei, um die größere Masse der eigentlichen handarbeitenden Klassen in einem richtigen — ebensowohl wohlthätigen als leitenden Verhältnisse zu erhalten. —

Zu diesem Ende dürfte es ferner in einem mitteleuropäischen Lande, das vorzüglich auf die Kultur des eigenen Bodens angewiesen ist, als unerläßliche Bedingung erscheinen, einen freien, unverdorbenen, fleißigen

und wohlhabenden Bauernstand zu besitzen, welcher als die eigentliche Basis für das sociale Gleichgewicht dienen könnte. —

Doch wo hiezu weder der Stoff noch die Bedingungen vorhanden sind, kann dieß wohl vorderhand wenigstens nur ein frommer Wunsch bleiben, und weder durch zahlreiche Beamtenverwaltungen, noch durch oft unpraktische Gemeindegesetze, noch durch landwirthschaftliche Vereine, können diese Bedingungen erfüllt werden, obschon durch letztere allerdings manches Nützliche vorbereitet werden könnte, was bis jetzt jedoch zum Theil noch sehr unpraktisch geblieben ist. —

Unsere ländlichen Zustände, d. h. das Dorfleben in den meisten Theilen von Teutschland, erscheint als eine wahre Misere, und dürfte den Zuständen Irlands in mancher Hinsicht nicht viel nachgeben, obgleich in Teutschland die Bauern selbst Eigenthümer ihres Bodens sind, während dieß in Irland nur selten der Fall ist.

Aber ihre Grundstücke sind gleich den Atomen der Physiker bis in's Unendliche theilbar, und wenn die Mutter Natur nicht klüger wäre als die Menschen, indem sie durch die Kartoffelkrankheit — für die Gegenwart freilich sehr bedauerlich — die Unzulänglich-

keit der Nahrungsmittel verursacht hätte, so würden diese Theilungen noch stets fortgesetzt werden. —

Hier ist vorderhand keine Hülfe möglich, als da, wo die Bevölkerung zu groß ist, die Auswanderungen zu begünstigen, inzwischen aber auf Errichtung zahlreicher kleiner Industrien bedacht zu sein, in welchen vor Allem die eigenen Landesprodukte verwendbar würden.

Wenn aber, wie z. B. auf die Zuckerrübenproduktion, eine so unverhältnißmäßige hohe Steuer gelegt ist, daß nur noch sehr große Fabriken mit Aktiengesellschaften bestehen können, so wird aller Nutzen und Vortheil für die Landwirthschaft damit aufgehoben.

Außerdem wird dafür der größte Theil des Zuckers aus dem Auslande bezogen, welcher überall zum Vortheil des Landes selbst erzeugt werden könnte. —

Als weiteres Erforderniß erscheint dann ein zweckmäßiges Erbschaftsgesetz für die Bauerngüter im Interesse der Familien, damit für die Zukunft ein gehöriger landwirthschaftlicher Betrieb ermöglicht werden könnte, wobei dem Bauergutsbesitzer durch besondere Vertretung eine Mitwirkung in ihrem eigenen Interesse zustehen müßte. —

Dann dürfte es einmal an der Zeit sein, allem Jagdwesen in kultivirtem Lande ein Ende zu machen,

vor Allem aber den Jagdberechtigungen auf dem Eigenthume Anderer.

Ueberhaupt sollte die Jagd in kultivirten Ländern lediglich auf Wälder und Hochgebirge beschränkt sein, im ebenen Lande aber kein Wild mehr geduldet werden, das nur auf Kosten des Landmanns existiren könnte.

Jedem Grundbesitzer eines zusammenhängenden Grundstücks von einiger Bedeutung, z. B. von zehn Morgen, müßte übrigens das ausschließliche Recht zustehen, das Wild daselbst zu erlegen.

Ferner sollten keine Beschränkungen des freien Verkehrs stattfinden, und nicht bei jeder Steigerung der Fruchtpreise und anderer Landesprodukte das freie Verfügungsrecht über das Eigenthum gehemmt und durch künstliche Mittel die Preise herabgedrückt werden.

Denn dieß kann nur zum Nachtheil des eigenen Landes geschehen, während sich bei dem freien Verkehr alle Preise immer nach natürlichen und nothwendigen Verhältnissen von selbst regeln müssen.

Endlich dürfte für den Unterricht der ländlichen Jugend Vieles zu wünschen übrig bleiben.

Anstatt der in Seminarien halb städtisch zu Schullehrern herangebildeten jungen Männern, denen nicht selten aller Beruf zu den Beschäftigungen des Land-

mannes abgeht, dürften an ländliche Arbeit und Verhältnisse gewöhnte Leute angemessener sein, und von welchen nur die zu ihrem Berufe erforderlichen sehr einfachen aber beachtungswerthen Kenntnisse und Eigenschaften gefordert werden sollten.

Ich kann mich nicht bewogen fühlen, hier einen förmlichen Unterrichtsplan für die ländliche Jugend zu entwerfen. Vor Allem aber sollte der Religionsunterricht so beschaffen sein, daß er zum Segen und nicht zum Verdruß gereiche durch das viele gedankenlose Gedächtnißspiel mit unfruchtbaren Formeln. —

Dann sollte der Unterricht außer Lesen, Schreiben und Rechnen, vorzüglich eine einfache Sittenlehre, die Pflichten für den Landesfürsten und das Vaterland, die Liebe und Achtung gegen alle Menschen, besonders der Eltern und der Vorgesetzten, auch die Ehrerbietung gegen das Alter und gute Behandlung der Thiere enthalten, und endlich die ersten Grundsätze des Ackerbaues, der Viehzucht, der Baumzucht u. s. w. mit begreifen.

Ein in dieser Weise regenerirter Bauernstand würde dann erst als eine tüchtige Grundlage für den ganzen socialen Staatsverband und für eine gedeihliche Volkswirthschaft dienen können. —

Man glaube doch ja nicht, daß eine gute Re-

gierung, zahlreiche Beamten mit gehörigen Sicherheitspolizeianstalten und Personal, hinreichend sei, um in Zeiten der Unruhe — die oft gleich wie die Cholera kommen — man weiß nicht woher — Ordnung und Ruhe wieder herzustellen und zu erhalten. —

Wo das Prinzip der Einwirkung gebildeter Stände, sowohl auf dem Lande als in den großen Städten, auf die untern Volksklassen fehlt, da kann wohl unter mehr oder weniger absoluter Regierungsgewalt Ruhe und Ordnung, aber oft nur auf sehr unerquickliche Weise, eine Zeit lang erhalten werden, aber für die Dauer in unruhigen Zeiten ist keine Garantie vorhanden.

Wenn aber dieser gebildete Stand, als der wahre Konservatismus, schwach vertreten ist, oder fast nur aus Staatsdienern, der sogenannten Beamtenwelt besteht, und wenn die höhern Klassen, als Adel, reiche Privaten u. s. w. mehr dem Vergnügen und frivolen Dingen leben, so fehlt ihnen nothwendig der gehörige Einfluß und die nothwendige persönliche Achtung der untern zahlreichen Volksklassen, und jedenfalls ermangeln sie jeder Thatkraft in unruhigen Zeiten. —

Wir sehen dann den großen rohen Haufen, von wenigen Ränkesüchtigen oder von Abenteurern geführt, den bessern und wohlhabenden, aber unentschlossenen

und thatenlosen Theil unterjochen und plündern, vielleicht selbst ihrer Wuth opfern.

Den Soldaten, der ja meistens der untern Volksklasse angehört, sehen wir dann bei einer gesunkenen Disziplin seine eigenen, zwar treuen aber schwachen und zum Theil unfähigen Anführer und Offiziere mit Schmach behandeln und verjagen. —

Man betrachte die erste französische Revolution, die uns Allen, als der Geschichte angehörig, ziemlich klar vor Augen liegt.

Wer den Zustand dieses Landes vor der Revolution betrachtet, kann nicht im Zweifel sein, daß eine gänzliche Regeneration desselben durchaus nothwendig und selbst unausbleiblich sein mußte, und daß es selbst bei dem besten Willen nicht mehr in der Macht einer Regierung liegen konnte, diese Umbildung auf friedlichem Wege zu bewirken.

Der Grund hievon war lediglich ein seit Jahrhunderten bis zur Unerträglichkeit gesteigerter Zustand durch eine lange Reihe von Königen, deren Schilderung hier überflüssig sein dürfte, und für deren Sünden zuletzt der harmlose und wohlwollende Sechszehnte seines Namens büßen mußte. —

Ein zum größten Theile in Frivolität, Schwelgerei u. s. w. versunkener Adel, der stolz und übermüthig auf

der einen Seite, verschuldet und oft bettelhaft auf der andern, zugleich durch seine Unfähigkeit sich die allgemeine Verachtung zugezogen hatte.

Eine ebenso in Frivolität und Genußsucht, Eitelkeit und Ehrgeiz versunkene Aristokratie des Geldes, der Robe und der Stola suchten oft noch den hohen Adel in seinen Erbärmlichkeiten zu überbieten. —

Dann ein verarmter und von den obigen Beispielen nicht unberührt gebliebener Bürger- und Handwerkerstand, der überall bereit war, in dem Trüben mit fischen zu helfen. —

Und endlich ein durchaus ruinirter und verarmter Bauernstand, großentheils ohne eigenen Grundbesitz, nur dem Adel, der Geistlichkeit und den Klöstern angehörig. —

Wie konnte hier auf friedlichem Wege geholfen werden? Welchem Könige konnte in jener Zeit die Macht zustehen, die Feudalrechte und Besitzungen des Adels zu schmälern, die Klöster aufzuheben, der Geistlichkeit ihre reichen Einkünfte zum Besten des Staats zu entziehen und derselben eine neue Verfassung zu geben? Wie wäre es möglich gewesen, diesem moralischen und politischen Chaos ohne gewaltsamen Prozeß wieder neues Leben und gute Gesinnungen einzuflößen?

Nur die Revolution ist im Stande, bei völliger moralischer Versunkenheit — welche immer von den höhern Ständen ausgeht — wieder Ordnung zu schaffen, und eben durch den Abscheu vor oft selbst verübten Thaten, wieder zu bessern Gefühlen und Gesinnungen zu erwecken. —

Man hat wohl schon öfter den bekannten Ausspruch wiederholt: „daß diese Revolution die Reise um die Welt machen werde", und zum Theil ist dieser Ausspruch auch schon in Erfüllung gegangen, jedoch zu unserm Glücke in einer weniger traurigen Weise.

Doch sind die weltgerichtlichen Sprüche nicht immer so schnell, sie bedürfen oft längerer Zeit zu ihrer Reife und zum Vollzug, und nicht selten ist es auch den Menschen gestattet, in die Speichen des Rades der Weltgeschichte selbst einzugreifen, einem Spruch zuvorzukommen und den Vollzug zu hemmen. —

Auch leidet der gegenwärtige Zustand unseres gemeinsamen Vaterlandes keinen Vergleich mit jenem Frankreichs vor der Revolution.

Wir sehen gegenwärtig nach der schon früher erwähnten Regeneration überall mehr oder weniger harmonische Verhältnisse größerer Länderkomplexe, und Recht und Ordnung im Allgemeinen gehandhabt, auch Bildung und gute Sitten vorherrschend.

Welches Schicksal müßten wir aber jetzt zu erwarten haben, wenn jene Umgestaltung des „teutschen Reichs" zu Anfang dieses Jahrhunderts nicht stattgefunden hätte?

Aber dessenungeachtet sind in der jetzigen Zeit, in welcher wir leben, auch die Ansprüche größer geworden, und es dürfte Dasjenige nicht immer genügen, was ein halbes Jahrhundert früher hinreichend gewesen wäre, um die vollkommenste allgemeine Wohlfahrt und Zufriedenheit zu sichern.

Jedenfalls bleiben uns, wenn auch der gegenwärtige Krieg glücklich beendet ist, noch zwei wunde Stellen in dem europäischen Staatenverbande übrig: ich meine Italien und Polen, über deren endliches Geschick allein die Zeit entscheiden kann.

Es ist daher für ein großes mitteleuropäisches Land (das nur mit lockern Banden als ein Ganzes verbunden ist, und das selbst so nahe mit jenen beiden Ländern verwickelt erscheint) die sehr nahe liegende Aufforderung gestellt, vor Allem an die eigene festere Verknüpfung zu denken, und in dem eigenen Innern einen Zustand möglichster Wohlfahrt und Zufriedenheit zu begründen.

Ein tieferes und spezielleres Eingehen in unsere innern und äußern politischen Verhältnisse dürften hier

wohl nicht angemessen erscheinen, doch will ich mir erlauben, unsere Betrachtungen noch einen Augenblick auf diejenigen wissenschaftlichen Zweige zu richten, welche den direktesten Einfluß auf Volks- und Staatsleben ausüben.

Diese Zweige kann man füglich mit dem allgemeinen Namen der Staatswissenschaft bezeichnen, welche ich in vier Hauptheile zergliedere, nämlich:

1) National- oder Volksökonomie,

2) Staatsökonomie,

3) Rechtswissenschaft und

4) Politik.

Die Erstere bildet ohne Zweifel die Basis für das ganze Volks- und Staatsleben.

Sie ist aber auch derjenige Theil, wo in der Natur der Sache begründet noch das meiste Dunkel herrscht, und wo auch die meisten Mißgriffe, oft aus guter Absicht, aber aus beschränkten und kleinlichen Ansichten hervorgehen. —

Unter allen bis jetzt aufgestellten Systemen über Volkswirthschaft ist wohl noch keines zu finden, das einem erfahrenen und selbstdenkenden Staatsmanne vollkommen Genüge leisten könnte, und vielleicht ist es auch unmöglich, ein passendes System für alle Völker und Zeiten aufzustellen.

Doch allgemeine Grundsätze — die auch zum Theil schon angegeben, oft aber auch bestritten wurden — sind allerdings möglich, sie können aber nicht immer als strenge Richtschnur, sondern nur als Leitstern dienen, wie dieß in allen verwickelten concreten Dingen und Verhältnissen der Fall ist. —

Ein Grundsatz aber sollte unter allen Bedingungen festgehalten werden, nämlich die Unverletzlichkeit des Eigenthums und das freie Verfügungsrecht über dasselbe.

Willkürliche Eingriffe der Staatsgewalt, oft aus den besten Absichten, können höchstens für den Augenblick kleine Zwecke erreichen, um größere Uebel damit vorzubereiten. —

Unter der Unverletzlichkeit der Eigenthumsrechte kann jedoch nicht eine solche verstanden werden, welche gewisse, an sich unbillige, mit dem Volks- und Staatsinteresse unverträgliche Berechtigungen verewigen wollte.

Das eigentlichste Lebensprinzip der Volkswirthschaft erscheint als eine Art unsichtbarer lebendiger Wesen, die das Gefolge des sozialen Gleichgewichts und des gegenseitigen Vertrauens bilden, und die in realer Hinsicht unter dem allgemeinen Namen „Kredit" bekannt sind. —

Diese Wesen sind in vielerlei Gestalten in bestän-

diger Bewegung begriffen, und nur an einzelnen Haltpunkten zu erhaschen oder zu beobachten.

Zu viele, oft unnöthige solcher Haltpunkte (Zollschranken, Fluß- und Brückenzölle u. a.) sind aber sehr schädlich, und es dürfte kaum ein Verhältniß zu finden sein, auf welches der Ausspruch eines berühmten Diplomaten: „les affaires vout les mieux que l'on ne fait pas“ mehr paßte, als auf die Volksökonomie, insofern man unter dem Machen ein ex officio versteht. —

Freilich nach gewissen, wie ich hoffe, längst veralteten und außer Anwendung gekommenen Maximen wurde die Volkswirthschaft auf gleiche Stufe mit einer Privatwirthschaft gestellt, wo der Eigenthümer nicht nur das Recht hat, sondern es ihm obliegen muß, den höchsten Ertrag aus allen Theilen seines Gutes zu erzielen.

Demnach wurde aller Verkehr von Staatswegen geregelt und alle freie Bewegung war unmöglich.

Das Hauptaugenmerk der Finanzmänner war dann nur auf die sogenannten „Steuerkräfte“ gerichtet. —

Ich bin jedoch weit entfernt, die Finanzwissenschaft, welche das ganze Steuerwesen und das Staatsrechnungswesen umfaßt, für gering zu achten, sie ist im Gegentheil einer der wichtigsten Zweige der ganzen

Staatsmaschine und bildet den Haupttheil der ganzen Staatswirthschaft, deren anderer Theil die gesammte Kameralwissenschaft ausmacht.

Diese Staatswirthschaft muß nun hauptsächlich auf die Staatsökonomie gegründet sein, wenn sie nicht nur mit gutem Erfolge für die augenblicklichen Staatsbedürfnisse sorgen, sondern auch überhaupt den allgemeinen Wohlstand befördern will, wodurch auch nur allein ein dauernder Bestand der Staatsfinanzen gesichert werden kann. —

Man ersieht hieraus, daß die Staatsökonomie eine sehr umfassende Wissenschaft ist, und in ihrer Ausübung um so schwieriger, als sie auf eine Wissenschaft basirt sein muß, in der noch so manches Dunkel herrscht. —

Wohl mancher meiner geneigten Leser dürfte genauere Kenntnisse in den speziellen Theilen der Staatswissenschaft besitzen, als derjenige, welcher sich zum Führer angeboten hat. Doch dürfte es in manchen Dingen nicht ohne Nutzen sein, den ununterbrochenen Zusammenhang zu betrachten, und dieß war es allein, was mich veranlaßte, einen philosophischen Blick auf diesen wichtigen Gegenstand zu richten. —

Wir gelangen jetzt zu dem dritten Theile der Staats-

wissenschaft, nach meiner individuellen Anschauungsweise, nämlich zur Rechtswissenschaft.

Hier haben wir es aber mit keinem unsichtbaren Wesen, wie zum Theil in der Volksökonomie, zu thun. Hier liegt Alles so ziemlich offen zu Tage, mit Ausnahme der Falten des menschlichen Herzens, die aber, obwohl mit Unrecht, bis jetzt nicht immer gehörige Berücksichtigung gefunden haben.

Die Rechtswissenschaft in ihrer Anwendung, also das ganze Rechtswesen, worunter ich Gesetzgebung und Rechtspflege in allen ihren Theilen verstehe, ist ohne Zweifel derjenige Theil der ganzen Staatskunst (worunter ich wieder die Anwendung der Staatswissenschaft verstehe), welche am meisten praktisch in das ganze soziale Leben eingreift, und daher auch unmittelbar wohlthätig oder schädlich wirken kann. —

Da mir dieser Gegenstand jedoch zu umfassend erscheint, als daß wir ihn auf unserer Wanderung dieses Briefes noch mit Muße etwas näher betrachten könnten, so werde ich meine Betrachtungen darüber dem freundlichen Leser in meinem nächsten und letzten Briefe vorzulegen nicht ermangeln.

Es blieben uns daher nur noch einige Blicke auf den vierten Theil, nämlich die Politik, zu richten.

Man nennt sie wohl auch oft Staatskunst, aber

mit Unrecht, da sie eigentlich nur ein Viertel derselben ausmacht.

Da die Politik jedoch die Kenntniß der andern Theile mit voraussetzt, und ohne diese mangelhaft sein müßte, so kann obige Benennung auch einigermaaßen als gerechtfertigt erscheinen. —

Ihr Wesen besteht aber vorzüglich in der genauen Kenntniß und richtigen Beurtheilung der auswärtigen Länder, Völker und aller dahin gehörigen Beziehungen, jedenfalls verbunden mit der Kenntniß der eigenen Landesverhältnisse und den Interessen desselben. —

In der Anwendung als sogenannte Staatskunst liegt es ihr nun ob, diese Interessen nach außen, gegenüber den andern Staaten, zu vertreten, und das gehörige Gleichgewicht zu behaupten.

Dieses Gleichgewicht ist jedoch nur dahin zu verstehen, daß sich jeder Staat seine gerechter Weise anzusprechenden Interessen unverletzt erhalten, nicht aber, daß er in Macht und Einfluß den andern gleichstehen müsse.

Das sogenannte europäische Gleichgewicht ist auch daher wohl nur als ein frommer Wunsch zu betrachten, da immer der eine Staat dem andern überlegen sein wird.

Doch soll eine gute Politik durch zweckmäßige Ver-

bindungen der Mindermächtigen, jede Art von Uebergriffen und Beeinträchtigungen von Seite eines Mächtigen zu verhindern bemüht sein.

Es ereignet sich da auch wohl, daß der ächten Politik entgegengehandelt wird, und zwar aus Politik, und hier erscheint sie als Staatskunst mit einem doppelten Gesichte, wo sich ein augenblickliches besonderes Interesse dem allgemeinen Staatsinteresse entgegensetzt. —

Die Politik als Wissenschaft enthält übrigens zwei integrirende Theile, die eigentlich ihre Grundlage bilden, besonders in Beziehung anderer Staaten.

Nämlich das Staats- und Völkerrecht, welche die rechtliche Seite der Politik darstellen, und die Diplomatie, welche den eigentlichen formalen Theil derselben ausmacht, und womit zugleich auch die persönliche Vertretung und die Verhandlungen nach Außen bezeichnet werden.

Es ist wohl leicht einzusehen, daß die rechtliche Seite der Politik nur so lange Geltung haben kann, als sie durch Machtstellung, Convenienz oder persönliche Neigung erhalten wird, im entgegengesetzten Falle kann nur der Krieg entscheiden.

Man könnte hieraus schließen, daß ein allgemein herzustellendes Gleichgewicht im europäischen Staaten-

verbande für immer alle Kriege zu verhindern im Stande sein dürfte.

Aber wenn dieß auch möglich wäre, so könnte doch nicht verhindert werden, daß durch zeitweilige Koalitionen die ungerechtesten und schädlichsten Absichten erreicht würden. —

Staatsrecht und Völkerrecht sind daher bis zum heutigen Tage nicht viel Anderes gewesen als Paradepferde, auf denen sich die Diplomatie mit Anstand zu bewegen pflegt, indem sie sich oft die lange Zeit, während und zwischen den blutigen Kämpfen der Heere mit höflichen Redensarten und reichlichen Opfern von Dinte und Papier zu verkürzen bemüht ist. —

Aber schwerlich dürfte es heutzutage einem arglistigen Diplomaten, oder vielmehr seinem arglistigen Kabinete leicht gelingen, durch Winkelzüge und falsche Vorspiegelungen einem weltgeschichtlichen Richterspruche aus ehernem Munde zu entgehen. —

Richten wir unsere Blicke noch einmal auf die gegenwärtigen Verhältnisse der europäischen Politik, die vor Allem unser teutsches Vaterland so nahe berühren.

Hätte Rußland nur um ein Jahr früher seine unbilligen Forderungen an das türkische Reich gestellt, wo Frankreich noch nicht in der Lage war, sich in weit

ausgehende auswärtige Angelegenheiten einzumischen, so war ihm ohne Zweifel freie Hand gegeben, nicht nur die ganze türkische Macht an der Donau festzuhalten, wenn es ihm auch nicht sogleich gelingen sollte, dieselbe zu überwältigen, sondern es konnte mit seiner großen Seemacht des schwarzen Meeres sogleich vor Konstantinopel erscheinen und daselbst seine lange vorbereiteten Pläne, im Verein mit den schon überall zu seinen Gunsten organisirten Empörungen ausführen.

Was konnte Rußland verhindern, nach einer leichten Einnahme von Konstantinopel nicht nur den Bosphorus zu behaupten, sondern auch die Dardanellen sogleich zu schließen, und sich daselbst in einer Stellung festzusetzen, die für die Zukunft das übrige Europa völlig ausgeschlossen hätte?

Es dürfte wohl überflüssig sein, auf die weitern Folgen eines solchen Ereignisses hinzudeuten.

Wie leicht konnte Oesterreich, das für sich keinen Widerspruch gethan hätte, mit einigen Entschädigungen in Teutschland nöthigenfalls abgefunden werden. — —

Und in dem Norden war es derselbe Fall.

Das abhängige Schweden und das noch abhängigere Dänemark konnten gegen die starken russischen Flotten der Ostsee keinen Widerstand leisten und durch diese unabweisliche Verbindung wäre es ebenso leicht

gewesen, den Sund und die ganze Ostsee den übrigen Mächten, selbst England, zu verschließen, das allein bei seiner gegenwärtigen Politik keinen Widerstand gegen Rußland gewagt hätte.

Auch hätte das eifersüchtige England in dem angenommenen Falle befürchten können, daß sich Frankreich mit dem übermächtigen Rußland verständigen dürfte, und dann hätte selbst die englische Seemacht sehr gefährdet werden müssen.

Man ersieht wohl hieraus, wie wenig von allen diplomatischen Kämpfen in solchem Falle erwartet werden kann, und daß selbst die einzige — wenigstens ostensibele — Waffe der Diplomatie, ich meine seine rechtliche Seite, das Staats- und Völkerrecht, nur als eine Scheinwaffe betrachtet werden könne. —

Es ist daher leider der Krieg allein, der in fast allen wichtigen internationalen Fällen das Urtheil zu sprechen hat, und es sollte kein Staat und kein Volk jemals vergessen, daß sein Recht in der Wirklichkeit nur so lange Geltung habe, als es stark und tüchtig sei, dasselbe zu behaupten. —

Weiter aber sollte dieser Begriff des Rechtes nicht ausgedehnt und niemals auf die Rechtsverhältnisse der einzelnen Staatsbürger unter einander oder dem Staate gegenüber angewendet werden. —

Gleichwie ich mich einer Definition des Rechts von einem Juristen erinnere gehört zu haben: „das Recht sei dasjenige, was man gerichtlich erhalten könne."

Es dürfte hiebei wohl einleuchten, daß ein vor Gericht erhaltenes Recht, das nicht schon vorher Recht gewesen ist, sich auf einer Linie mit dem durch die Waffen erhaltenen internationalen Rechte befinden müsse, wobei der einzige Unterschied nur in der Verschiedenheit der Richter bestehe. —

Hiermit muß ich mich auch veranlaßt sehen, die mir vorbehaltenen Betrachtungen über einige rechtswissenschaftliche Verhältnisse in meinem folgenden und letzten Briefe dem geneigten Leser zur Prüfung vorzulegen, indem ich den gegenwärtigen mit dem Wunsche beschließe, daß manche von mir nur kurz angedeuteten Verhältnisse als Veranlassung zu weiterem Nachdenken und Würdigung dienen möchten, namentlich auch dazu, daß die Errettung von der größten und augenscheinlichsten Gefahr, in welcher sich Europa — und vor Allem Teutschland — jemals befunden hat, nicht mit Undank und Mißtrauen belohnt, oder mit Gleichgültigkeit hingenommen werden möchte. —

Nachtrag zum dreizehnten Briefe.

In der obigen Eintheilung und Betrachtung der Staatswissenschaften habe ich zwei wichtige Gegenstände unberührt gelassen, worüber ich mich nachträglich näher erklären muß. Diese sind nämlich erstens die Statistik und zweitens die Polizeiwissenschaft, insofern diese letztere Bezeichnung für einen meines Wissens bis jetzt noch sehr mangelhaft ausgebildeten Zweig der Staatsverwaltung erlaubt sein kann. —

Die Statistik ist eine für die gesammte Staatsverwaltung sowohl, als auch für Handel und Industrie und für die ganze Volksökonomie sehr wichtige Wissenschaft, indem ihr Wesen darin besteht, übersichtliche Zusammenstellungen über alle Verhältnisse des Staats, der verschiedenen Landestheile und der Bevölkerungen zu liefern, da sie außer den speziellen geographischen, topographischen und historischen Ergebnissen das ganze sichtbare Gerüste des Staats- und Volkslebens, und daher der ganzen Staats- und Volkswirthschaft enthalten soll.

Diese Wissenschaft ist bis jetzt, wenigstens in Teutschland, auch noch sehr im Werden begriffen, und dürfte dereinst vielleicht mehr als eine nothwendige Propädeutik

für die gesammte Staatswissenschaft, als für einen besondern Zweig derselben zu betrachten sein. —

Die Polizei dagegen ist von ganz verschiedener Art; ihrer Natur nach bildet sie in ihren wesentlichsten Attributionen den Gegensatz zu der Strafrechtspflege, denn während diese nur repressiver Natur sein kann, soll die Polizei das präventive und voraussehende Element der Staatsverwaltung darstellen, wodurch ihr — dem Uebel zuvorkommender — Schutz nach allen möglichen Richtungen allerdings noch schätzbarer erscheint, als derjenige, welcher durch die Strafrechtspflege erst nach dem stattgefundenen Uebel eintreten kann und gewöhnlich zu spät kommt. —

Als Wissenschaft betrachtet könnte die Polizei nur nach allgemeinen Grundzügen — aber alle Bedürfnisse der öffentlichen Wohlfahrt umfassend — dargestellt werden. Ihre Anwendung aber müßte nach den Verhältnissen eines jeden Landes und der verschiedenen Zeiten genau bemessen sein, und mit gehöriger Berücksichtigung der persönlichen und der Ortsverhältnisse ausgeübt werden. Ohne diese bei allen Präventivmaßregeln unerläßliche Bedingung könnte eine Polizeiordnung, anstatt die allgemeine Wohlfahrt zu befördern und zu schützen, als eine öffentliche Plage für alle rechtliche Leute erscheinen. —

Es dürfte nach dem bisher Gesagten wohl einleuchten, daß Statistik und Polizei, trotz ihrer ganz verschiedenen Natur, dennoch in naher gegenseitiger Beziehung und Wechselwirkung stehen. Denn mit Hülfe der Statistik eines Landes könnte allein eine zweckmäßige polizeiliche Einrichtung geschaffen werden, und hinwiederum könnte durch eine gute polizeiliche Aufsicht — ohne sich deßhalb störend und zudringlich in das Privatleben einzumischen — zur Vervollständigung der Statistik stets beigetragen werden. —

Nachdem wir oben die Staatswissenschaft nach ihren vier Richtungen, nämlich der Volksökonomie, der Staatsökonomie, der Rechtswissenschaft und der Politik betrachtet haben, sind nun die zuletzt genannten Gegenstände, nämlich die Statistik und Polizei noch hinzugekommen. Diese liefern aber als Wissenschaften betrachtet keinen neuen Stoff, sondern sie sind nur besondere Behandlungsarten der obigen vier wissenschaftlichen Gegenstände.

Der Konsequenz wegen können sie daher streng genommen auch nicht als besondere Theile der Staatswissenschaft betrachtet und eingereiht werden.

Wenn wir aber die Praxis der gesammten Staatswissenschaft als Staatskunst bezeichnen, welche als gleichbedeutend — mit Regierungskunst oder Staats-

verwaltung im Allgemeinen — betrachtet werden könnte, so dürfte es am passendsten erscheinen, dieser Staatsverwaltungswissenschaft in ihrer Anwendung erst die Statistik und Polizeiwissenschaft als integrirende Theile hinzuzufügen. —

Es erübrigt mir jetzt, noch eines wichtigen Gegenstandes zu erwähnen, dessen ich schon im Eingang dieses Briefes unter der Bezeichnung des „gesellschaftlichen Gleichgewichts" gedacht habe. Dieses gesellschaftliche Gleichgewicht ist eigentlich nichts Anderes als die ideale Seite zu der Volksökonomie, während diese letztere als die reale Seite in dem Volksleben erscheint, indem ich hier die Begriffe von Volksleben und Gesellschaft als identisch betrachte. Dieses Ideale in der bürgerlichen Gesellschaft, welches den Inhalt des gesellschaftlichen Organismus begründet, und zugleich den ganzen Umfang der herrschenden Gesinnung, der Bildung, der Sitten und Gebräuche darstellt, muß auch nothwendig den Charakter, die Geschichte und die Schicksale eines Volkes beherrschen, und ebenso bewegt sich in und mit ihm die eigentliche Volkswirthschaft. —

Ein vielgelesener Schriftsteller der Gegenwart, Herr W. H. Riehl, bezeichnet diese ideale Seite in der Gesellschaft mit der Benennung „Sozialpolitik", und obwohl ich in manchen Beziehungen mit den Ansichten

dieses Schriftstellers gerne übereinstimme: so kann ich doch diese Benennung nicht für ganz angemessen erachten, indem durch das Wort „Politik" sehr leicht eine unrichtige Auffassung der Sache veranlaßt werden könnte. Denn unter Politik — welche eigentlich die Wissenschaft des Verhaltens der Staaten gegenüber andern Staaten bezeichnet — versteht man im weiteren Sinne jedenfalls nur dasjenige, was von den Staatsgewalten ausgehen muß, obwohl man auch schon früher das Verhalten von Privatpersonen gegenüber andern Personen und der Gesellschaft, lächerlicher Weise als Privatpolitik bezeichnet hat.

Im Sinne meiner Auffassung könnte daher nur in sofern von einer Sozialpolitik die Rede sein, als ein anderer Romulus, ein Numa Pompilius oder ein Peter der Erste, irgend einem noch rohen Volke eine neue gesellschaftliche Verfassung, neue Sitten und Gebräuche u. s. w. zu geben vermöchte, oder wenn ein Anführer irgend eines Volkshaufens irgendwo eine neue Kolonie selbstständig gründete. — In der Civilisation hingegen muß alles dieses als schon vorhanden und als maßgebend betrachtet werden, und alle Gesetze und Staatseinrichtungen können vernünftiger Weise nur Konsequenzen jener idealen Seite der Gesellschaft oder des Volkslebens sein. —

Es dürfte übrigens hieraus erhellen, daß bis jetzt in der Staatswissenschaft noch keine Disziplin bekannt ist, welche sich diese ideale Seite zum Gegenstande gewählt hätte, und meines Erachtens dürfte diese Lücke nur dadurch auszufüllen sein, daß man in der Eintheilung der Staatswissenschaft obenan, und an der Stelle der Volksökonomie eine „Wissenschaft der bürgerlichen Gesellschaft" setzte, und diese dann in ideal-organisch und real-ökonomisch, oder in Sozialorganismus und in Volksökonomie eintheilte. —

Man könnte übrigens die Benennung „Sozialpolitik" insofern gelten lassen, als damit ein wissenschaftlicher Zweig bezeichnet wird, der nicht eigentlich ein selbstthätiges Eingreifen und Aufbauen von Seiten der Staatsgewalt verlangt, sondern der nur ein richtiges Erkennen und Verstehen der idealen Seite des gesellschaftlichen Organismus beabsichtiget, um in der Anwendung allen staatswissenschaftlichen Zweigen als Leitstern dienen zu können; gleichwie auch die reale Seite des Volkslebens, nämlich die Volksökonomie, als der Leitstern für die Staatswirthschaft insbesondere betrachtet werden müßte.

Wir erhielten somit die schon oben bezeichnete neue Disziplin als Basis der sämmtlichen Staatswissenschaften unter der Benennung „Wissenschaft der bür-

gerlichen Gesellschaft", deren erster Theil „Sozialpolitik" und deren anderer Theil „Volksökonomie" benannt würde.

Die betreffenden Schriften des Herrn W. H. Riehl, über die bürgerliche Gesellschaft, sind jedenfalls als verdienstlich zu betrachten, indem sie nicht nur die Aufmerksamkeit auf diesen wichtigen Gegenstand zu lenken geeignet sind, sondern auch einen sehr reichhaltigen Beitrag vielseitiger Beobachtungen liefern, und auch dazu dienen könnten, die bisherigen sozialistischen und kommunistischen Verirrungen auf andere Wege zu leiten.

Doch über die Wahl dieser Wege und Mittel, sowie in Beziehung auf den eigentlichen Kern dieser Mittheilungen und der daraus zu schöpfenden Folgerungen, könnte ich mich nur theilsweise einverstanden erklären. In dieser Hinsicht muß der aufmerksame Leser nicht selten im Zweifel bleiben, zu welchem Ziele eigentlich hingesteuert werden will. —

Namentlich ist dieß der Fall in dem Abschnitte über „kirchliche Gegensätze", besonders im dritten Kapitel seines Buches „Land und Leute". Hier muß man mit Bedauern Ansichten begegnen, die der Feder eines Görres und Konsorten verwandt scheinen, und wo der einzige Grund alles religiösen und kirchlichen Verfalls oder „Zerfahrenheit" (nämlich der Geist und die

Form so mancher bestehender kirchlicher Lehren und Satzungen) auch mit keiner Sylbe in Betrachtung gezogen wird, gleichsam als ob es auf Dasjenige, was das Volk glauben und verehren solle, gar nicht ankomme. — Der Verfasser zeichnet hier die „wohl"-organisirte katholische Propaganda oft sehr treffend, wobei er jedoch neben dem bekannten „Agitator Buß" andere nicht minder bekannte vergessen hat, und auch des „heiligen" Rockes, als eines Vorläufers, mit keiner Sylbe erwähnt. —

Ich will mich aller nähern Beurtheilung des Teutschkatholicismus und des gewiß ehrlichen und harmlosen Ronge enthalten; nur das will ich bemerken: daß der Mangel an organisatorischem Talente, überhaupt äußerlicher Mittel zur Geltendmachung, welche Herr R. dem Teutschkatholicismus zum Vorwurf macht, ihm gerade in meinen Augen ein Ehrendenkmal setzt; es ist ein Beweis, daß es nicht seine Absicht war, das Volk zu täuschen und zu beherrschen. —

Wenn aber Herr R. gar von einem herzustellenden Kirchenregimente und Kirchenzucht spricht, als von einem Anker für künftiges Staats- und Volkswohl, so muß ich freilich bekennen, daß meine Briefe nicht dazu geeignet sind, auf solche und ähnliche Ansichten im Ernste einzugehen.

Nur soviel glaube ich in allem Ernste bemerken zu müssen, daß solche Mittel vielleicht im Stande sein könnten, einen äußerlichen mittelalterlichen kirchlichen Aufbau für eine sehr kurze Zeit wieder herzustellen, um — endlich die wahre christliche Religion — und auch zugleich die Moralität des Volkes — darunter zu begraben. —

Dagegen möchte ich lieber den Wunsch aussprechen, daß man überall die Kirche, als ein zu dem Sozialorganismus gehöriges Institut, als in dem Staate, nicht aber neben oder gar über ihm stehend betrachte, und in diesem Sinne organisire; daß man dann der Geistlichkeit neben der reinen Lehre, die Christus gegeben hat, auch das Licht der Vernunft, als die Quelle aller Wissenschaft und als die älteste stets fortlebende göttliche Offenbarung angelegentlichst empfehle, und es ihr dann überlasse zu beten, zu ermahnen und zu belehren, nach ehrlicher und wahrhafter Ueberzeugung, aber mit gehöriger Rücksicht auf ihre Zuhörer, und mit sorgfältiger Vermeidung aller voreiligen Aufklärerei und Sektirerei. — Alles Befehlen, Regieren oder gar herrschen wollen im Namen der Religion und der Kirche im neunzehnten Jahrhunderte, wäre nur vom Uebel!

Ich könnte wohl über den eigentlichen innersten

Kern der gedachten Schriften noch Manches bemerken, wenn ich nicht überzeugt wäre, damit für den befangenen oder unaufmerksamen Leser eine vergebliche — und für den selbstdenkenden Leser eine überflüssige — Mühe zu übernehmen. — Die Bemerkung jedoch will ich nicht unterdrücken, daß es mir scheint, als ob uns der Herr Verfasser in allem Ernste die kirchlichen und religiösen Zustände auf dem baierischen und österreichischen Hochwalde, und in den pommerschen und nordteutschen Moorgründen als Muster empfehlen wolle. Wir dürfen uns aber überzeugt halten, daß die von dem Herrn Verfasser oft so treffend geschilderten mittelteutschen Zustände der „Kleinstaaterei", in kirchlicher und religiöser Beziehung, nur als eine unvermeidliche Uebergangsperiode oder Stufe betrachtet werden können, die dereinst unter bessern politischen Gestaltungen der Zeit, auch zum Guten führen werde; während die gepriesenen Zustände im Südosten und Norden erst später den gegenwärtigen mittelteutschen Standpunkt, als eine nothwendige Uebergangsstufe, werden zu durchgehen haben. — Denn die moralische wie die physische Natur macht keine unverhältnißmäßige Sprünge aus eigenem Antriebe, aber wohl gestattet sie die Beihülfe von außen kommender Kräfte, wie dieß alle Geschichte, vorzüglich aber die teutsche, fast auf jeder Blattseite lehrt.

Daß aber diese Impulse von außen auf jenen Hochländern und Moorgründen seltener und langsamer erscheinen, liegt in der Natur der Sache. —

Schließlich darf aber wohl noch im Allgemeinen über diesen wichtigen Gegenstand bemerkt werden: daß, obwohl die ideale Seite des Volkslebens, als Grund und Boden des eigentlichen gesellschaftlichen Organismus erscheint, und als solcher in jeder Beziehung für Staatsverwaltung und Gesetzgebung maßgebend sein sollte, dennoch in dem Völkerleben Epochen eintreten können, wo dieß leider! nicht mehr der Fall ist, und wo in Ermangelung eigener innerer Kraft oder günstiger Antriebe von Außen, zuletzt nur noch durch gewaltsame Erschütterungen, einer gänzlichen sozialen Demoralisation, als Folge längst überlebter Staatseinrichtungen und eingewurzelter Mißbräuche, ein Ende gemacht werden kann. —

In einem solchen Falle muß es dann noch als ein großes Glück erscheinen, wenn es einem Helden unter Vielen vergönnt war, der Anarchie ein baldiges Ende zu machen, aus dem sozialen Chaos eine Wiedergeburt hervorzurufen, und ihr eine lebensfähige Idee eines neuen sozialen Organismus einzuhauchen: und dreifach glücklich wäre ein Volk zu

preisen, dessen anderer Prometheus sich zugleich als ein Weiser bewährte. —

Es bedarf wohl in dieser Beziehung nur noch der Hinweisung auf die großen Revolutionen Englands und später Frankreichs, als einer Mahnung, daß überlebte unhaltbare und unerquickliche Zustände nicht ferner mit der leichtfertigen Vertröstung „après nous le deluge“ in Abrede gestellt werden sollten; sondern daß, so lange es noch Zeit ist, dem bessern und selbstständigen Theile der bürgerlichen Gesellschaft der gebührende Raum gestattet werden möge; wobei es freilich oft schwer halten dürfte, das rechte Maaß zu finden, und die Berechtigung des moralischen und geistigen Prinzips von den Anmaßungen der Selbstsucht, der Vorurtheile und althergebrachter Mißbräuche gehörig zu unterscheiden. —

Vierzehnter Brief.

Ich habe in meinem letzten Briefe die Rechtswissenschaft in ihrem ganzen Umfange als einen für sich abgeschlossenen aber integrirenden Theil der Staatswissenschaft bezeichnet, indem ich das Staats- und Völkerrecht als zur Politik, einem andern Theile der Staatswissenschaft gehörig betrachtet habe.

Es soll aber damit nicht gesagt sein, daß das Studium der letzteren für den Rechtsgelehrten überflüssig sei.

Die philosophische Konsequenz muß übrigens für den letzten Theil der Staatswissenschaft, d. h. für die Verhältnisse der Staaten und Völker gegenüber andern Staaten und Völkern, oder für die Politik, nothwendig auch die rechtliche Seite derselben dahin eintheilen.

Die eigentliche Rechtswissenschaft hat es daher lediglich mit den rechtlichen Verhältnissen der Glieder eines

Staats unter einander, sowie des Staates als ein Ganzes, gegenüber den Einzelnen, zu thun.

Auch müssen wir hiebei wohl in Betracht ziehen, daß alles menschliche Thun und Wissen, das sich nur auf uns selbst, auf alle unsere Verhältnisse im Zusammenleben bezieht, nothwendig als ein wissenschaftliches Ganze mit einander in unzertrennlicher Verbindung stehen müsse. —

Dieses Ganze ist nun der Inbegriff der sogenannten moralischen Wissenschaften, indem zuletzt Alles in denselben auf die selbstbewußte und selbstthätige menschliche Natur, was mit dem Ausdrucke des Moralischen bezeichnet wird, zurückgeführt werden kann.

Die eigentliche Moral oder Ethik ist daher als die Grundlage der sogenannten moralischen Wissenschaften zu betrachten, und muß als ein Theil der praktischen Philosophie auch nothwendig die ersten Grundsätze der gesammten Staatswissenschaften enthalten, wenn gleich in diesen Wissenschaften noch manche andere Elemente, z. B. der Mathematik, der Naturwissenschaften und der Technik, als zur Kameralwissenschaft gehörig, maaßgebend sein können.

Ich verstehe aber unter der Moral, einer philosophischen Wissenschaft, nicht bloß eine sogenannte Tugend- oder Pflichtenlehre der einzelnen Menschen gegen

einander, wie diese bisher nach verschiedenen philosophischen Schulsystemen aufgestellt worden ist, sondern ich verstehe darunter die Ergebnisse und die Anforderungen, welche nothwendig aus der Beschaffenheit des menschlichen Gemüthes und aus der Vernunft abgeleitet werden müssen.

In dieser Hinsicht muß ich mich daher auf meine in dem neunten und zehnten Briefe enthaltene Entwickelung beziehen, wenn auch diese meine Entwickelung vielleicht etwas der Ordnung bedürftig erscheinen möchte; wobei ich jedoch das Privilegium eines Briefschreibers abermals in Anspruch nehme. —

Wir wollen also nun hievon absehen und dasjenige als bekannt voraussetzen, was das menschliche Herz und die gesunde Vernunft über unser ganzes Verhalten gegen andere lebende Wesen ausgesprochen hat und jeden Augenblick aussprechen muß, wo der Mensch nicht durch äußern Zwang, Vorurtheil, verkehrte Erziehung, üble Gewohnheit oder durch Leidenschaft u. s. w. von dem rechten Wege abgeleitet wird. —

Wenn wir unsere Blicke nun zur Rechtswissenschaft selbst hinrichten, so muß es uns sogleich auffallen, wie diese Wissenschaft bisher vor lauter Ueberfluß eines veralteten Stoffes bis jetzt nicht zum eigenen Bewußtsein ihrer selbst gelangen konnte.

Anstatt daß sie die alten Materialien in das Gebiet einer Rechtsgeschichte verwiesen hätte, um hier und da noch als Fingerzeige dienen zu können — wozu überhaupt alle Geschichte dienen kann — so hat sie dieselben noch immerfort als maaßgebende, in das wirkliche Leben eingreifende Bestimmungen betrachtet und in Anwendung gebracht; und wenn auch seither viele neue Gesetzbücher und Rechtssysteme aufgestellt worden sind, so hat man doch nirgends aus der eigentlichen reinen Quelle zu schöpfen gesucht, woran allerdings die bisherigen philosophischen Systeme mit Schuld tragen, sondern es waren immer mehr oder weniger Nachahmungen des Alten und mit subsidiarischer Beibehaltung desselben. —

Ein Studirender, welcher sich dem Rechtsfache widmen will, findet daher wohl wenig Zeit und noch weniger Antrieb zum eigenen Nachdenken und zur Ordnung der verschiedenen für jeden Gebildeten nöthigen Kenntnisse, die er bis dahin vielleicht erworben hatte.

Die philosophischen Studien, welche auf der Universität zur Vorbereitung in die Rechtswissenschaft dienen sollen, sind auch wohl nicht immer geeignet, eine tüchtige Grundlage darzubieten.

Denn wo noch von einem Naturrecht die Rede ist, anstatt von einer Philosophie des Rechts überhaupt,

dürfte es schwer sein, nothwendige Prinzipien für eine Gesetzgebung abzuleiten und aufzustellen.

Ueber den Begriff eines sogenannten Naturrechts, werde ich weiter unten Gelegenheit finden, meine nähere Ansicht auszusprechen.

Inzwischen wollen wir unsere Blicke auf die verschiedenen, noch immer in Geltung befindlichen, Rechtsquellen richten, die wenigstens einem Studirenden der Rechtswissenschaft dargeboten werden.

Wir finden da zuerst ein römisches Recht in seinen verschiedenen Abtheilungen; dann ein für verschiedene teutsche Länder bearbeitetes und zum Theil nicht immer zweckmäßig abgeändertes französisches Recht; ferner mehrere alte und neuere teutsche Rechte oder Gesetzgebungen; auch ein canonisches Recht, ja selbst ein zum Theil noch geltendes Lehnrecht. Dann besondere Eintheilungen in Civil-, Privat- und Kriminalrechte, und endlich eine Unterscheidung eines eigentlich materiellen und formellen Rechts, worüber ich schon in dem Vorworte meine Ansicht ausgesprochen habe. —

Man könnte nun vor Allem die Frage aufwerfen, was denn eigentlich das Recht sei?

Zur Beantwortung dieser Frage will ich mir nun einige Betrachtungen erlauben:

Wenn wir zuerst den Wortsinn betrachten, so finden wir, daß es im Teutschen das Richtige, Angemessene oder Billige bezeichnet; im Französischen heißt es: Gerade, wenn auch die Wege oft sehr krumm sind, und im Lateinischen ist es ein Befehl oder Vorschrift, jus von jussus. Dieß letztere wäre nun allerdings eine sehr verdächtige Bezeichnung für Etwas, das für alle Zeiten gelten solle. —

Betrachten wir aber das Wesen des Rechtsbegriffs, so finden wir, daß dieser erst nach und nach bei Gründung und Fortbildung eines jeden Volkes entstehen kann, und daß erst nach längerer Zeit und nach erlangter höherer Bildung, dasjenige als Recht in Gesetzen ausgesprochen werden kann, was schon lange aus den Verhältnissen und aus den nationalen und klimatischen Eigenthümlichkeiten desselben als entsprechend und angemessen hervorgegangen war.

Auf solche Weise sind ohne Zweifel alle ältern Gesetzgebungen entstanden, und namentlich das römische Recht, welches während dem Verfall des abendländischen Reichs vor länger als tausend Jahren zuletzt gesammelt, und nach den damaligen Verhältnissen, traurigen Andenkens, geordnet worden ist. —

Wenn von allgemeinen abstrakten Wahrheiten die Rede ist, in philosophischer wie in mathematischer Hin-

sicht, da können solche allerdings für alle Orte und Zeiten maßgebend sein. Aber in wandelbaren concreten Dingen ist dieß nicht möglich, und etwas wandelbareres als die Bildung, die Verhältnisse und Zustände eines Volkes kann es wohl nicht geben. —

Gesetze können nur Folgen von Ursachen sein, die in einem Volke zu Tage liegen.

Wenn man aber Gesetze eines andern von uns so verschiedenen Volkes, die vor beinahe zweitausend Jahren angemessen erschienen, gegenwärtig anwenden will, so wird das Verhältniß umgekehrt, die Folge geht dann der Ursache voraus, d. h. wir haben eine Folge ohne Ursache. —

Hieraus ergibt sich nothwendig, daß jedes Volk und jedes Zeitalter seine Gesetze aus sich selbst schöpfen müsse, d. h. daß eine vernünftige Gesetzgebung nichts Anderes sein könne, als eine geschöpfte Theorie aus einer vorhandenen Praxis.

Denn in concreten Dingen geht immer die Praxis der Theorie vorher, gleichwie die Ursache einer Wirkung. —

Eine Theorie kann hier nicht selbst erfinden, sie kann nur die Praxis richtig auffassen, und gleichsam erst zum geistigen Bewußtsein erheben. —

Eine solche Theorie kann aber nur darin bestehen,

daß sie die Angemessenheit, Billigkeit und Richtigkeit in den Beziehungen des Zusammenlebens auffasse und ordne, sowie sich dieß im Allgemeinen bereits unwillkürlich aus den Forderungen des Gemüthes hervorgegangen, gestaltet hatte. —

Wir wollen dieß in einem Beispiele näher betrachten, wo jedoch vor der Hand nur von privatrechtlichen Verhältnissen die Rede sein kann.

Man denke sich ein Volk, das erst im Entstehen begriffen, sich nun irgendwo angesiedelt hat, so werden sich alle seine Verhältnisse im Zusammenleben, nach dem Grade seiner Rohheit oder Bildung, nach nationalen, klimatischen und lokalen Eigenthümlichkeiten gestalten und ordnen, und zwar ohne absichtliche Ueberlegung oder Nachdenken und ohne besondere Verabredungen.

Der eigene innere Sinn, die Empfindungen und Forderungen des Gemüths werden unaufgefordert die Normen der Billigkeit und des Rechts diktiren. —

Aber wenn die Verhältnisse erweitert und verwickelter werden, oder wenn durch Zusammenstoß mit andern Volksstämmen oder auch durch entstandene Uneinigkeiten eine festere Verbindung nöthig wird, dann zeigt sich das Bedürfniß zu ausdrücklich bestimmten Gesetzen, und dann tritt der Fall ein, wo die bisherige

Praxis soviel möglich erweitert und verbessert zur Theorie erhoben werden muß. —

In dem Alterthume haben sich nun wohl manche Völker in solchen Fällen bei andern Rath geholt, z. B. die Griechen bei den Egyptiern.

Doch dieß waren nur einzelne Fälle, im Allgemeinen aber sind alle Gesetzgebungen früherer Völker, wenn schon auf mannichfache Weise aus ihnen selbst hervorgegangen.

Sollte dieß nun bei einem gebildeten, auf einer hohen Stufe der Kultur befindlichen Volke weniger angemessen sein?

Müssen wir noch immer die Befehle eines abendländischen oder morgenländischen Kaisers, oder die Entscheidungen seiner Richter und die Sammlungen damaliger Compilatoren zum Muster nehmen, wenn es darauf ankommt, unsere bürgerlichen Rechtsverhältnisse zu regeln oder zu verbessern?

Unsere Rechtsgelehrten sind leider! durch die ganze ihnen aufgedrungene Richtung ihrer Studien auf längst überlebte Verhältnisse hingewiesen. Die lange Gewohnheit, nur Altes zu verarbeiten, anstatt selbst aus dem frischen Leben schöpfen zu dürfen, konnte sie nicht wohl zur einzig richtigen Erkenntniß des Rechtsbegriffs gelangen lassen. —

Mephistopheles sagt in dieser Beziehung sehr treffend in seiner diabolischen Weise:

„Es erben sich Gesetz und Rechte,
Wie eine ewige Krankheit fort;
Sie schleppen von Geschlecht sich zu Geschlechte
Und rücken sacht von Ort zu Ort.
Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage,
Weh dir! daß du ein Enkel bist.
Vom Rechte, das mit uns geboren ist,
Von dem ist leider! nie die Frage."

Aber so einfach und natürlich der von mir bezeichnete Rechtsbegriff auch scheinen mag, denn er ist in jedem wohlbeschaffenen Gemüthe anzutreffen, so ist die Anwendung desselben in unsern vielfältig verzweigten sozialen Verhältnissen dennoch nicht so einfach und leicht, daß es möglich wäre, ohne genaue Kenntniß aller Lebensverhältnisse in der bürgerlichen Gesellschaft dasjenige nur einigermaßen richtig zu beurtheilen, worauf es eigentlich ankommen würde. —

Die gewöhnliche Vorbildung unserer Rechts- und Staatsgelehrten ist aber nicht von der Art, daß sie hiezu besonders befähigt werden könnten.

Denn betrachten wir den Gang des Unterrichts in den sogenannten gelehrten Schulen und ihrer Studien auf den Universitäten, dann ihre zu erlangende Vor-

bereitung auf den Amtsstuben oder in den Kollegien, ohne jemals eine praktische Betheiligung in den verschiedenen Verhältnissen des wirklichen Lebens zu erhalten, so ist es kaum einzusehen, woher sie die so nöthige Kenntniß der bürgerlichen sowohl als der rein menschlichen Verhältnisse erlangen könnten. —

Dabei ist ihre ganze geistige Anschauung durch die erhaltene Vorbildung in einen bestimmten Kreis veralteter Regeln und Normen gebannt, so daß es schwer halten muß für den gewöhnlich Begabten, sich aus diesen Banden zu befreien. —

Anstatt einer eigentlichen Philosophie des Rechts, welche vor Allem den Rechtsbegriff aus einer richtig aufzufassenden Moral abzuleiten hätte, und dann die relative Natur eines positiven Rechts entwickeln müßte, d. h. die Entstehung eines solchen, aus gegebenen bestimmten Verhältnissen und Eigenthümlichkeiten, wird noch immer auf unsern Universitäten ein sogenanntes Naturrecht vorgetragen.

Nun möchte ich aber fragen, was denn für den Menschen der Begriff eines Naturrechts bedeuten könne?

Ob etwa darunter ein gewisser unveränderlicher, nicht weiter bildungsfähiger Zustand gemeint sein solle, gleichwie bei unsern Hausthieren, die zwar auch An-

spruch auf eine menschliche Behandlung zu machen haben, die aber auf der ihnen von der Natur angewiesenen Stufe beharren müssen? —

Das Recht ist aber ein relativer Begriff, bedingt durch gegebene Verhältnisse, und die menschliche Gesellschaft ist nicht bestimmt, auf derselben Stufe wie eine Heerde Rinder zu beharren; ihr Begriff ist daher wandelbar und mit ihm nothwendig der relative Begriff des Rechts. —

Wenn aber unter einem Naturrechte gewisse allgemeine Triebe, die die Natur jedem lebenden Geschöpfe eingepflanzt hat, z. B. den Trieb der Selbsterhaltung, der Nothwehr u. s. w. verstanden werden, welche allerdings auch als Rechte bezeichnet werden könnten, so dürfte dieß in das Gebiet der Moral oder einer Ethik zu verweisen sein, wo ja überhaupt die Triebfedern des ganzen moralischen Lebens betrachtet werden müssen. —

Eine jede Gesetzgebung, ein jedes einzelne Recht sollte übrigens ein eigentliches Naturrecht sein, d. h. es sollte auf die wirkliche Natur und auf das vernunftgemäße bestehende jedesmalige Verhältniß gegründet sein.

Wenn man den Einwurf machen könnte, daß es doch allgemeine und immer gültige Rechte geben müsse,

welche die Natur dem Menschen verliehen habe, und die man auch Menschenrechte nenne, so erwiedere ich hierauf, daß diese Menschenrechte eben diejenigen seien, welche die Natur in jedes unverdorbene Menschenherz geschrieben hat, welche den ganzen Umfang der Moral enthalten und die einer jeden Gesetzgebung als Grundlage dienen sollten. —

Eine solche Gesetzgebung, d. h. ein positives Recht, ist aber nicht dazu berufen, ein ganzes Moralsystem aufzustellen.

Denn hier ergibt sich der Unterschied, daß Alles, was Recht sein soll, auch moralisch sein muß, daß aber nicht alles Moralische auch als positives Recht ausgesprochen werden könne. —

Was den in neuerer Zeit so oft besprochenen Begriff der „Rechtsgleichheit" oder der „Gleichheit vor dem Gesetze" betrifft, so würde es mich weiter führen als der Raum und der Zweck dieser Briefe gestatten, wenn ich diesen Gegenstand erschöpfend beleuchten wollte. Nur soviel erlaube ich mir zu bemerken: daß dieser Begriff — außer in der Idee des Kommunismus — noch niemals vollständig zur Anwendung gekommen ist, sondern daß er nur öfters dazu dienen mußte, um den untern Volksklassen zu gefallen, und leider auch

nicht selten, um mancherlei Härten und Ungerechtigkeiten damit zu rechtfertigen oder zu verdecken. —

Im Allgemeinen, nach abstrakten Vernunftbegriffen sowohl, als aus dem wirklichen Leben entnommen, läßt sich hierüber Folgendes sagen: Der Begriff des Rechts in seinem ganzen Umfange ist nur denkbar in den subjektiven oder persönlichen Beziehungen, Verhältnissen und Zuständigkeiten; der Begriff der Gleichheit ist aber nur denkbar in einem Zustande völliger Indifferenz, d. h. in dem Tode. — In Beziehung auf das wirkliche Leben sind beide Begriffe identisch, indem sich die „Gleichheit" auf die mehr äußerliche Erscheinung, die „Indifferenz" aber auf das ganze Sein bezieht. —

Ich will zwar hiermit nicht geradezu den Begriff der „Rechtsgleichheit" als einen „Rechtstod" bezeichnen, da diese Bezeichnung nur für den abstrakten Begriff ohne Einschränkung passen würde, und da in dem wirklichen Leben durch verschiedene Verhältnisse stets Einschränkungen geboten werden können. — Jedenfalls kann aber dieser Begriff im übelverstandenen Rechtseifer Veranlassung zu großen Härten und daher zu Ungerechtigkeiten geben.

Um daher mit wenigen Worten das Resultat zu ziehen, so dürfte sich ergeben: daß, obwohl die Glieder

eines Staates viele Beziehungen unter sich und gegenüber dem Staate mit einander gemein haben, und in dieser Hinsicht einander gleich sind, dennoch der Begriff von „Rechtsgleichheit oder Gleichheit vor dem Gesetze", im Allgemeinen nicht als Vernunftbegriff gelten könne, und jedenfalls nicht dahin ausgedehnt werden dürfe, daß keine subjektive oder persönliche Unterscheidung stattfinden solle. Aber es folgt auch hieraus, daß solche Unterscheidungen niemals zum Nachtheile der Rechte Anderer gereichen dürfen. —

Der so oft gedankenlos wiederholte Spruch: „jus omnibus idem" dürfte daher richtiger mit „justitia omnibus eadem" ausgedrückt werden, wodurch bei gehöriger Anwendung auch verhindert würde, daß das „jus" nicht zu einem Bette des Prokrustes mißbraucht werden könne. —

Eine Gesetzgebung, d. h. ein positives Recht, kann nur solche Bestimmungen enthalten, wozu die von außen auferlegte Verbindlichkeit als nothwendig und zugleich als zweckmäßig erscheint, nämlich damit einestheils die Verschiedenheit der Anwendung und Erfüllung allgemein geltender Pflichten und Rechte vermieden werde, und anderntheils, damit einzelne Uebelwollende gezwungen werden, das zu erfüllen, was dem Bedürfniß der bürgerlichen Gesellschaft zukommt.

Es ist hier allerdings keine leichte Aufgabe, das richtige Maaß zu treffen, um weder zu viele noch zu wenige Gesetze zu geben.

Aber hierin sollte auch das eigentliche höhere Rechtsstudium (gegründet auf die Kenntniß des Menschen überhaupt, und dann auf alle bestehenden sozialen Verhältnisse) als gegeben und vorgezeichnet betrachtet werden. Eine solche Wissenschaft würde dann ganz andere und gedeihlichere Früchte liefern, als das Geist und Herz tödtende Studium so vieler veralteter sogenannter Rechtsquellen. —

Es ist aber darum nicht meine Meinung, daß jeder Rechtsbeflissene zu einem Gesetzgeber herangebildet werden müsse. Es dürfte vielmehr hinreichend sein, daß jeder Rechtsstudirende nur die eigentliche Quelle kennen lerne, woraus alles Recht entspringen müsse, und daß ihm dann vorzüglich obliege, sich nicht nur die genaue Kenntniß des geltenden Gesetzbuches seines Landes zu erwerben, sondern daß er dann auch die Gelegenheit erhalte, um die erforderliche Tüchtigkeit zur Anwendung der Gesetze und der damit verbundenen Arbeiten erlangen zu können.

Das größere Uebel in einer Gesetzgebung müßte dasjenige sein, wo zu viele Gesetze gegeben sind, und wo die Rechtspflege sich in Verhältnisse einmischen

muß, die besser dem eigenen Ermessen der Staatsmitglieder und der öffentlichen Moralität, sowie dem eigenen Gefühl der Menschen für Billigkeit, Ehrenhaftigkeit, für Treue und Glauben, überlassen blieben. —

Da wo Alles in dem bürgerlichen Leben bestimmt werden will, wird nichts fertig, und die allgemeine Verwirrung aller Verhältnisse, die Unsicherheit vieler Geschäfte ist die nothwendige Folge, aus denen nur die Ränkesüchtigen und Uebelgesinnten Vortheil zu ziehen verstehen. —

Da wo beständig von allen Ministerien lange, oft sehr verwickelte Verordnungen oder provisorische Gesetze erlassen werden, füllen sich monatlich und jährlich die Verordnungsblätter in solchen Massen, daß ein Beamter in seiner Geschäftsstube gleichsam wie begraben dazwischen sitzt, und bei jeder geringfügigen Sache oft gezwungen ist, die verschiedenen Verordnungen stundenlang durchzusuchen, bis er im Stande ist, aus den sich nicht selten widersprechenden oder sich modifizirenden Verfügungen einen Bescheid ertheilen zu können.

Nun denke man sich aber erst an die Stelle derjenigen, für welche alle diese Gesetze und Verordnungen bestimmt sind, welche ihr Leben und Thun, ihre Gewerbsverhältnisse und Alles was darauf Bezug hat, darnach einrichten sollen, so ist es kaum begreiflich,

wie die Staatsbürger Zeit finden könnten für ihre eigenen nothwendigen Geschäfte, wenn sie sich nur einigermaßen mit allen ihnen auferlegten Verpflichtungen bekannt machen wollten. —

Sie bleiben daher nothwendig dem Zufalle überlassen. Denn selbst kein Advokat oder Rechtskundiger ist im Stande, in einem concreten Falle eine bestimmte Erklärung zu ertheilen, und die Sachen können nur, auf dem sogenannten Rechtswege gehörig zubereitet, eine Entscheidung erhalten, womit den Prozeß- und Ränkesüchtigen am besten gedient ist. —

Wo aber dieser Weg einmal betreten ist, da muß er immer fortgesetzt werden, und ein unauflösliches Chaos muß am Ende die Folge davon sein.

Wenn auch Alles in dem menschlichen Leben der Vervollkommnung fähig sein soll, und daher auch der Wandelbarkeit unterworfen ist, so kann doch dieß in den staatlichen und bürgerlichen Einrichtungen nicht nach Jahren und auch selbst nicht nach Jahrzehnten stattfinden und ermessen werden.

Diese Einrichtungen sollten möglichst stabil sein, und wo es Noth thut, sollten die Ergänzungen oder Veränderungen in den Gesetzbüchern selbst sogleich stattfinden, nicht aber durch niemals endende Supplemente vermehrt werden.

Vor Allem wären daher zwei so kurz und einfach als möglich abzufassende Gesetzbücher über Civil- und Strafrecht erforderlich, in welchen alle bürgerlichen Verhältnisse, alle Uebertretungen und Verbrechen nach Materien geordnet, und die Aufstellungen der verschiedenen Rechtsbegriffe so ausgedrückt wären, daß alle dahin gehörigen Fälle nach der Analogie und nach Billigkeit und wirklichem Rechte entschieden werden könnten, wobei jedoch dem sogenannten formellen Rechte nur in den wenigen Fällen, wo Alles auf gewissen Formen beruht, wie z. B. bei einem Wechsel, eine Entscheidung eingeräumt würde.

Ueberhaupt sollten formelle Gesetzbestimmungen nur in sofern als strenge Richtschnur gelten, als es sich um Geschäftsverhältnisse zwischen bestimmten Personen handelt, von welchen nicht nur die genaue Kenntniß dieser Formen vorausgesetzt werden muß, sondern wo auch die Möglichkeit dieser Geschäfte nur in der genauen Beobachtung jener Formen stattfinden kann. — Dieses gilt daher insbesondere bei Handelsgeschäften zwischen Kaufleuten, nicht aber zwischen Privaten, oder bei Rechtsstreitigkeiten zwischen Privaten und Kaufleuten, wo jedenfalls das materielle Recht vorwiegen sollte.

Desgleichen sollten die formellen Rechtsbestimmungen in Erbschaftssachen, Testamenten, Verträgen ꝛc. zwischen Privaten sich immer nur so weit erstrecken, als dieß zur rechtlichen Ordnung dieser Verhältnisse durchaus nothwendig erscheint; die betreffenden formellen Bestimmungen aber sollten deßhalb doch nie als ausschließliche Entscheidungsgründe gelten, sondern dem eigentlichen materiellen Rechte stets Rechnung getragen werden. —

Unter dem Begriffe des materiellen Rechtes wird übrigens der ganze Zusammenhang der Umstände als maaßgebende Elemente verstanden.

Dann wäre ein besonderes Agrargesetz ein nothwendiges Erforderniß, in welchem die ländlichen Verhältnisse, die Rechte der Grundeigenthümer, die Bestimmungen über Grenzberechtigungen, Flüsse, Bäche, Seen, Brücken und Stege u. s. w. enthalten wären, wodurch die Grundbesitzer allein vor vielfältigen Chikanen und Benachtheiligungen von Seiten der Gemeinden und auch einzelner Nachbarn geschützt werden könnten. —

Ein anderes nicht minder großes Uebel muß darin gefunden werden, wenn sich die gesetzlichen Bestimmungen und die Wirksamkeit der Behörden zuviel mit den eigenen Angelegenheiten der Staatsbürger, der soge-

nannten freiwilligen Gerichtsbarkeit beschäftigen, so daß auch der ehrenhafteste Mann sich in allen seinen Handlungen und Verfügungen über seine Person oder Eigenthum gleich einem Unmündigen beschränkt sehen muß.

Hierher gehört dann auch das Pfand- und Hypothekenwesen, das in den meisten Ländern auf das unzweckmäßigste eingerichtet erscheint, und ohne einen Vortheil für den Staat, sowohl zum Nachtheil des Gläubigers als des Anleihers gereichen muß.

Besonders aber ist es derjenige, welcher ein Kapital bedarf, wofür er einen Theil seines Eigenthums verpfänden will, der durch alle diese zeit- und geldraubende Förmlichkeiten leiden muß, und zu dessen Gunsten doch vorzüglich zweckmäßige Einrichtungen erforderlich wären.

Es scheint aber oft, als ob diese Einrichtungen nur zu Gunsten des Darleihers, der solcher durchaus nicht bedarf, gemacht wären, und daß auf den Schuldner keine Rücksicht genommen sei.

Während z. B. in Frankreich in neuester Zeit eine sehr lobenswerthe Einrichtung getroffen ist, damit Grundeigenthümer die nöthigen Kapitalien zu billigen Zinsen und ohne weitere Kosten erhalten können, muß sich in Teutschland auch der begütertste und achtbarste Eigenthümer in einem solchen Falle oft die unbilligsten

Bedingungen neben den widerwärtigsten und unnützesten Förmlichkeiten nebst Geld- und Zeitverlust gefallen lassen.

Ja nicht selten scheinen die Gemeindebehörden gleichsam dazu angewiesen, um sich ein Lucrum bei solchen Gelegenheiten zu verschaffen, anstatt daß ein Gutsbesitzer sich der möglichsten Unterstützung in solchen Fällen zu erfreuen haben sollte.

Als ein sprechendes Beispiel will ich hier nur anführen, daß ich selbst vor nicht sehr langen Jahren von einem betreffenden Pfandgerichte in der Nähe meines Landguts für seine Mühe, die Heimzahlung eines Kapitals zu besorgen, wozu ich ihm das Geld kostenfrei überwiesen hatte, eine Rechnung von über vierhundert Gulden erhielte.

Ich habe nun freilich diese Forderung nur zum kleinsten Theile bezahlt, aber ich mußte doch einen Advokaten bevollmächtigen, um die Sache vor Gericht zu erledigen, während der Banquier, welcher das Geld zu bezahlen hatte, die betreffende Heimzahlung für mich würde umsonst besorgt haben.

Ich führe dieß Beispiel nur an, um zu zeigen, welche Mißbräuche und Demoralisation in den Dorfgemeinden durch solche Einrichtungen entstehen können.

Ueberhaupt ist nichts geeigneter alle Treue und

Glauben in der bürgerlichen Gesellschaft zu untergraben, als das gerichtliche Eingreifen in alle Privatangelegenheiten, und das Erforderniß gerichtlicher oder Notariatsbeglaubigungen für jeden geringfügigen Privatakt, z. B. einer Vollmacht u. dgl. —

Zur Beseitigung des ganzen bisherigen Hypothekenwesens, womit den Betheiligten nur geschadet und dem Staate nichts genützt wird, könnte eine ganz einfache und eben so sichere Einrichtung für den Gläubiger getroffen werden.

Ich würde zu diesem Ende vorschlagen, daß ganz einfache Impressen angefertigt würden, welche in jeder Gemeinde vorräthig sein müßten, und welche die Pfandverschreibungsformel in soweit enthielten, daß nur das Pfand nebst der darzuleihenden Summe mit Namen des Darleihers, Ort und Datum einzuschreiben sein würden.

Dieses hätte von dem Gläubiger oder Anleiher selbst zu geschehen, und wäre von beiden zu unterschreiben, dann dem betreffenden Ortsvorstand oder Gemeinderath zu übergeben oder zu übersenden, welcher darauf zu bemerken hätte, daß das Pfandobjekt gesichert sei und dem Gläubiger dafür gehaftet werden solle.

Hiermit wäre die ganze bisherige umständliche und

nachtheilige Einrichtung vollkommen sicher ersetzt und alle Aengstlichkeiten von Seiten der Gläubiger, welche immer fürchten müssen, daß eine von den vielen vorgeschriebenen und zum Theil oft nicht ausführbaren Förmlichkeiten nicht gehörig beobachtet sein möchte, wären damit beseitigt.

Eine solche Pfandurkunde könnte übrigens auch in duplo ausgefertigt werden, wovon die eine entweder von dem Gemeinderath oder bei dem betreffenden Amtsrevisorate aufbewahrt werden müßte.

Ich habe die Impressen deßhalb angegeben, damit auch Jeder diese Angelegenheit selbst besorgen könne. —

Für geschäftskundige Leute müßte es ebenso gültig sein, wenn sie den Pfandvertrag auf ein Blatt gewöhnliches Papier schreiben und die Bescheinigung des Gemeinderaths dabei setzen lassen, denn diese könnte erst dem Vertrage Sicherheit geben.

Auch hätte der Gemeinderath keine andere Betheiligung und Obliegenheit bei solchen Pfandverschreibungen, als daß er auf seine Verantwortlichkeit die Richtigkeit und Sicherheit des Objekts bezeugt, und daß er dafür zu sorgen hat, daß bis zur Heimzahlung des Darlehens das Pfandobjekt weder veräußert noch weiter verpfändet werden kann.

Anstatt der bisherigen ganz unpraktischen und meistentheils unrichtigen sogenannten Grundbücher, Flurbücher und Kaufbücher in den Gemeinden müßten nur zwei Bücher geführt werden.

Nämlich ein fortlaufendes Protokollbuch, in welches jeder Kauf-, Pfand- oder sonstiger Akt, welcher auf Grundeigenthum Bezug hat, nur ganz kurz und summarisch mit seinen fortlaufenden Nummern eingetragen würde, und zweitens ein eigentliches Grundbuch, in welchem jeder Bürger und Grund- oder Häuserbesitzer, sowie jedes selbstständige Gut eine gewisse Anzahl freier Blätter erhalten müßte, in welche der Bestand desselben eingetragen, und in der Folge alle Veränderungen ab- oder zugeschrieben werden müßten.

Ich habe diese zwar sehr prosaische Angelegenheit mit möglichster Kürze hier erwähnt, weil es ein sehr allgemein gefühltes Bedürfniß betrifft, und weil ich schon öftere sehr unzweckmäßige und dem Uebel der zu vielen gerichtlichen Einmischungen durchaus nicht abhelfende Vorschläge darüber in Zeitungen und sonst gelesen habe.

Solche Gegenstände gehören wohl nicht in eine philosophische Weltanschauung, wenn man diese von der ästhetisirenden Seite betrachtet, aber eine ächte

Philosophie soll nichts gering achten, was zur Verbesserung menschlicher Zustände dienen kann.

Der geneigte Leser wird übrigens daraus entnehmen, daß mein Hauptaugenmerk dahin gerichtet ist, daß das gewisse unsichtbare Etwas, ich meine das gesellschaftliche gegenseitige Vertrauen, auch in realen Dingen Kredit genannt, wieder mehr dahin übertragen werde, wohin es eigentlich gehört, nämlich auf die Personen der Staatsbürger, vorzüglich auch der gebildeten Stände.

Ohne diese zu erlangende Selbstständigkeit in unsern eigenen Angelegenheiten müßte unser soziales Leben den Phalansteren eines Fourier immer mehr ähnlich werden. —

Wohl bleiben mir noch manche Punkte und fromme Wünsche in unsern privatrechtlichen Angelegenheiten zu erwähnen übrig, aber ich müßte zu sehr in's Einzelne gehen, und ich fürchte, dem freundlichen Leser zu prosaisch zu erscheinen. Auch sagt man: exempla sunt odiosa, und Spezialitäten nehmen in dieser Hinsicht zu leicht den Schein persönlicher Gereiztheit an.

Ich werde mich daher lieber, wie bisher in allen unsern Betrachtungen, auf das Grundsätzliche beschränken, und in der Hoffnung, daß manches davon gleich einem Samenkörnchen durch einen günstigen Luftzug

zur rechten Stelle geführt, dereinst fruchtbringend werden könnte, will ich auf einen andern Theil unserer rechtlichen Beziehungen übergehen. —

Es ist dieß jener wichtige Zweig der Gesetzgebung und Rechtsverwaltung, welcher Kriminal- oder Strafrecht genannt wird, und dessen eigentliches Wesen wir vor Allem betrachten müssen.

Das Wesen und der Zweck eines Strafgesetzes kann wohl vernunftgemäß kein anderer sein, als eine Schutzwehr für das soziale Leben und für den Staat in seinem Gesammtbegriffe zu errichten.

Es bildet eine Waffe in den Händen des Staats zum Schutze seiner Mitglieder und seiner selbst, und beruht daher lediglich auf dem Triebe der Selbsterhaltung, den die Natur jedem lebenden Wesen eingepflanzt und den der Staat für Alle zu verwalten übernommen hat.

Diese Schutzwehr, diese Waffen sollen sich aber nicht weiter erstrecken, als dieß nothwendig und zweckmäßig erscheint, denn ein Strafgesetz ist kein Moralsystem, das jede unmoralische Handlung mit Strafe bedrohen müßte.

Eine zu weite Ausdehnung würde mehr Uebel als Gutes stiften, und es ist ein sehr wahrer Ausspruch: „daß in demselben Maaße, als sich die Gesetze über

alle Verhältnisse des Lebens erstrecken und sich vervollständigen, in demselben Maaße die Sitten und die Menschen schlechter werden."

Der einfache Grund dieser natürlichen Wirkung liegt darin, daß ein Strafgesetz an die Stelle der Moral getreten, dieselbe damit aufheben und zerstören würde, und es gilt daher hier ganz besonders der allgemeine gesetzgeberische Grundsatz: „daß jedes Gesetz moralisch, aber nicht alles Moralische Gesetz sein müsse."

Es kann damit jedoch nicht gemeint sein, daß z. B. keine Gesetze gegen Bosheit und Muthwillen, gleichwie gegen Thierquälerei gegeben werden sollten.

Der Begriff der Moral besteht lediglich in der individuellen freien Willensmeinung und durch den zu weit ausgedehnten Zwang des Gesetzes müßte jede freie Willensbestimmung aufgehoben werden.

Wenn man auch glaubte, die menschliche Gesellschaft als eine willenlose Maschine betrachten zu müssen, so wäre es doch nicht möglich, alles Moralische zu befehlen und alles Unmoralische bei Strafe zu verbieten. —

Wenn alle Verletzungen der Rechte Anderer nach Materien geordnet und die Begriffe bestimmt und richtig aufgestellt sind, so können alle dazwischen liegende

Fälle nach der Analogie beurtheilt werden, ohne daß es nöthig wäre, alle möglichen Spezialitäten gesetzlich zu bestimmen.

Es muß daher als ein sehr gefährlicher und ganz falscher Ausspruch erscheinen:

„daß Alles erlaubt sei, was nicht mit Strafe in den Gesetzen bedroht ist.“

Und doch sind solche Behauptungen von sehr gelehrten Juristen schon ausgesprochen worden.

Ein anderes wichtiges Erforderniß in der Gesetzgebung besteht darin, daß ihre Waffen, d. h. die angedrohten Strafen der Sache angemessen, daß sie auf der Waage des menschlichen Herzens abgewogen sind, und daß sie die Menschen, insbesondere den betreffenden Einzelnen nicht noch schlechter machen müssen, als er schon den Anschein hat.

Wenn man aber einem Menschen die bürgerliche Ehre nimmt, von der er wenigstens bis dahin noch den Schein besessen hatte, so muß die Rechtsverwaltung damit mehr Uebel stiften, als in vielen Fällen der Verurtheilte durch seine Handlung hervorbringen konnte. —

Denn ein solcher Mensch hat nun nichts mehr in der bürgerlichen Gesellschaft zu verlieren, und nicht er allein, seine Familie, seine Freunde, oft seine Standes-

genossen finden sich in ihm oft herabgewürdigt und sind nun Feinde des Staats und der Gesellschaft. —

Wenn aber unsere sozialen Zustände leider von der Art sind, daß noch eine Klasse von rohen Menschen, ohne bürgerliche Ehre und ohne menschliches Gefühl darin existirt, und daß man Zuchthäuser und Arbeitshäuser gegen solche Verbrecher nicht entbehren kann, so sollten die Bewohner dieser Anstalten auch nie wieder in die bürgerliche Gesellschaft eintreten können. —

Wenn aber von Uebertretungen und selbst von Verbrechen die Rede ist, die aus unglücklichen Zufälligkeiten und Verknüpfungen, aus augenblicklicher Leidenschaft oder Gemüthsaufregung ihren Ursprung erhielten, so müßte es andere Mittel geben, um dem allgemeinen Wohle und der Sicherheit der bürgerlichen Gesellschaft Genüge zu thun, ohne damit die Betreffenden für ihre ganze Lebenszeit in Verachtung und Elend gestürzt und zu Feinden der Gesellschaft gestempelt zu haben.

Man wende mir nicht ein, wie ich schon so oft gehört habe, daß diese bürgerliche Ehre und Alles was damit zusammenhängt, nur eine Idee sei, daß die Zucht- und Arbeitshäuser nur Namen und Worte seien. —

Namen und Worte, Ideen und Formen sind in dieser Beziehung Alles, und die Sachen an sich sind Nichts. —

Man nehme dem Menschen seine Ideen, seine Namen und Worte, so bleibt ihm nichts übrig, als die gröbste Seite der thierischen Natur. —

Ich sage die gröbste Seite derselben, denn selbst die Thiere haben eine feinere Empfindung und sind sehr empfänglich für anständige und freundliche Behandlung. —

Außer einem einzigen Zucht- oder Arbeitshaus für einen großen Landestheil, wo nur ganz ruchlose Verbrecher ihre lebenslängliche Unterkunft erhielten, wäre ein anständiger Festungsarrest für Unglückliche aus den höhern und gebildeten Ständen, es sei auf Lebensdauer, oder auf längere oder kürzere Zeit, die angemessene Strafe für alle Vergehen und Verbrechen die nicht den Tod oder die obige Bezeichnung der Ruchlosigkeit verdient haben.

Für die untern Klassen des Volks wäre ein bürgerlicher Arrest bei angemessener Beschäftigung, soviel möglich nach eigener Wahl, zweckmäßig einzurichten, an welchem kein Makel der Herabwürdigung und Entehrung haftete, dann könnten solche Entziehungen der Freiheit auch dazu dienen, dem Betreffenden Zeit zum Nachdenken und zur Besserung zu geben.

Höchst sonderbar und in sich selbst widersprechend muß es aber erscheinen, wenn man in neuerer Zeit

daran denkt, den entlassenen Sträflingen aus den Zuchthäusern die Wiederaufnahme in die bürgerliche Gesellschaft zu erleichtern, indem ihnen die Möglichkeit, dazu gelangen zu können, vorher entzogen wird. —

Sehr viele Kriminalfälle können übrigens als reine Unglücksfälle betrachtet werden, die durch unglückliche Verknüpfung der Umstände, durch heftige Gemüthsaufregung und besondere Zufälle herbeigeführt wurden.

Ein gerechte Beurtheilung der Strafbarkeit kann hier nur in den subjektiven Verhältnissen gefunden werden, und deßhalb sind auch Geschworne hiezu geeigneter als Gerichte, in welchen hauptsächlich nach dem objektiven Thatbestande geurtheilt wird, und wo nicht selten bloß formelle Rechtsgründe Einfluß üben können, z. B. in Ansehung der formellen Gültigkeit mancher Zeugenaussagen u. s. w.

Eine jede menschliche That kann als ein kleiner Punkt in dem weiten Gebiete der unerbittlichen Weltgeschichte angesehen werden. —

Die That selbst ist dann oft schon als die härteste Strafe für denjenigen zu betrachten, welcher sie begangen hat. — —

Der menschliche Richter sollte diesen Verhältnissen möglichst Rechnung tragen, jedenfalls nicht mit verbundenen Augen, als ein anderes Weltgericht, darüber

herfallen, wie man dieß bei manchen Thieren beobachten kann, indem sie ein beschädigtes Mitgeschöpf noch bis zum Tode verfolgen. —

Außer den oben erwähnten Strafanstalten sollten aber in jeder größern Stadt oder Bezirk Arbeitsanstalten eingerichtet sein, in welchen arme hülfsbedürftige Leute angemessene Beschäftigung und Unterhalt erhielten, und womit zugleich eine Einrichtung verbunden sein könnte, in welcher arbeitsscheue und dem Bettel ergebene Menschen unter strengerer Aufsicht zur Arbeit angehalten, nöthigenfalls unterrichtet würden, und auf diese Weise wieder zu tauglichen Gliedern der bürgerlichen Gesellschaft herangezogen werden könnten.

Die Einkünfte eines einzigen Bischofssitzes mit den dazu gehörigen „Sine cura's", gleichwie unnütze Stifte und Klöster, könnten in so manchem Lande hinreichend sein, alle hiezu erforderlichen Kosten zu bestreiten. —

Endlich dürfte es bei ernstem Willen wohl ausführbar sein, daß Teutschland durch Uebereinkunft mit einer der Seemächte irgend einen unbewohnten Fleck auf dieser Erde eingeräumt erhielte, welcher zu Anlegung einer Kolonie für unnütze Glieder der Gesellschaft verwendet werden könnte, wobei ich übrigens nicht gerade eine Botany-Bay für gemeine Verbrecher im Auge habe. —

Zu bedauern ist es nur, daß der gemachte Anfang einer teutschen Marine wieder vernichtet wurde, ohne welche es schwer fallen dürfte, mit den übrigen europäischen Mächten ersten Ranges jemals auf gleiche Stufe zu gelangen.

Teutschland ist allerdings ein Binnenland und darf diesem Charakter nicht entsagen, aber das Bedürfniß bei ausgedehnten Küsten an der Nordsee und der Ostsee sollte deßhalb nicht außer Acht gelassen werden.

Es bleibt auch hier der fromme Wunsch, daß obsoleten und kleinlichen politischen Ansichten, vor Allem aber einer immerwährenden Eifersucht der beiden teutschen Großmächte einmal entsagt werden möchte, und zwar ehe die unerbittliche Weltgeschichte genöthigt werden könnte, in dieser Sache einmal ihr Urtheil zu fällen. —

Doch ist es nicht meine Absicht, mich in das Gebiet der Politik zu verirren.

Ich eile vielmehr dem Ende meiner Wanderung entgegen, und kann nur noch den Wunsch aussprechen, daß die in diesem Augenblicke in Verhandlung begriffenen weltgeschichtlichen Aussprüche — wobei ich übrigens nicht an diplomatische Unterhandlungen denke — unser teutsches Vaterland als ein unnützes Glied des

des europäischen großen Staatenverbandes zu betrachten nicht Veranlassung finden möchte. —

Ich beschließe nun hiemit meine etwas lange Wanderung in der Hoffnung, daß meine allerdings sehr mangelhafte und unvollständige Orientirung eine freundliche Aufnahme finden möge und vollkommnere Resultate auf dem von mir betretenen Wege dereinst veranlassen könnte.

Als ein müder Wanderer auf dieser Erde nehme ich hiermit Abschied von dem freundlichen Leser, und zwar bis auf ein erfreuliches Begegnen oder Wiedersehen, sei es auch erst nach Aeonen, und auf Sonnen oder Planeten anderer Weltgebiete.

Baden im Mai 1855.

P.

Epilog.

Indem ich mich den Augen des Lesers schon entrückt fühlte, bleibt mir die Nachempfindung eines Wanderers, der sich unvorbereitet von seiner Reisegesellschaft trennen mußte. —

Den Grund dieser Empfindung kann ich nur in dem Gegenstande des letzten Briefes erblicken, der uns ausschließlich auf die kleinen menschlichen Verhältnisse beschränken, und einer geistigen Weltanschauung gänzlich entziehen mußte.

Ich bin jedoch weit entfernt, die Wichtigkeit dieser Verhältnisse zu verkennen, auf die wir unsern Mitmenschen gegenüber zunächst angewiesen sind. Es ist vielmehr nur das Bedürfniß einer höhern Weltansicht, das sich nach Erfüllung der nächsten Obliegenheiten unsern Gedanken immer wieder darbietet. —

Der Mensch in seinem vollen Selbstbewußtsein erscheint sich oft als ein räthselhaftes heimathloses Wesen, das aus unbekannten Regionen plötzlich auf realen Boden verwiesen, daselbst allen Eigenthümlichkeiten desselben verfallen ist, und nur in diesen realen Eigenthümlichkeiten die ihm angewiesene ephemere Bestimmung zu erfüllen vermag. — Es gehört daher gewiß zu unserer Bestimmung, diese irdischen Eigenthümlichkeiten, diese Realitäten gehörig kennen zu lernen und uns mit ihnen vertraut zu machen, um unserer zeitlichen Aufgabe vollkommen Genüge leisten zu können, doch ohne sich damit geistig und gänzlich zu identifiziren. —

Aber ebenso gewiß sagt uns auch die kurze Dauer dieses Aufenthaltes, daß uns ein ferneres und höheres Ziel gesteckt sei, und daß wir — um mich eines Bildes zu bedienen, gleich den Schmetterlingen oder Bienen, die aus freien Lüften von Blume zu Blume eilen, ihren Honig sammeln und sich wieder emporschwingen nach der fernen Heimath — auch wir im Geiste wenigstens uns immer wieder emporheben sollten, dahin in freie Lüfte, woher wir gekommen und wohin wir wieder gehen müssen. —

Es scheint mir daher, daß ich zu meiner Trennung von dem Leser nicht den Moment des Niederlassens

und Verweilens auf realem Boden, sondern lieber den Augenblick einer Erhebung, als angemessener für den Charakter dieser Briefe, hätte wählen sollen. Mögen sich daher diese Nachklänge in der Gestalt eines Epilogs einem früheren Bilde anschließen, das uns in einigen schwachen Zügen den Weltgeist und sein unendliches Gedankenreich vor Augen stellen sollte. Ich hatte hierzu das Bild einer geistigen Centralsonne gewählt, mit nothwendiger Beseitigung aller Nebenbegriffe von Oertlichkeit und Räumlichkeit. Eine geistige Centralisation kann aber nichts anderes bedeuten, als die erste nothwendig denkbare Bedingung von allem Geistigen — sowohl von einem unendlichen — absoluten, als von einem endlichen — relativen — nämlich den Begriff des sich Selbstdurchdringen und Selbstumfassen, was wir in unserm endlichen geistigen Dasein das Bewußtsein nennen.

Dieses Selbstdurchdringen, als höchste denkbare Potenz eines Bewußtseins, müssen wir nun als die erste Bedingung für den Begriff des Weltgeistes betrachten, indem nur in ihm das unendliche Gedankenreich, das wir das Universum benennen, gedacht werden kann. Dieses Universum nun, insofern wir dasselbe im Geiste von aller äußerlichen Erscheinung — die ja nur auf zeitliches Dasein Bezug haben kann —

zu entkleiden vermögen, um es uns als den unendlichen und ewigen unmittelbaren Ausfluß des Weltgeistes denken zu können, vermögen wir uns hinwiederum nur unter einem schwachen Bilde zu vergegenwärtigen, wenn wir dasselbe in Worten ausdrücken wollen. Ich wähle nun zu diesem Bilde die Vorstellung von einer geistigen Atmosphäre, d. h. eines die Unendlichkeit erfüllenden Gedankengebietes, das von Ewigkeit an die Ideen alles Seienden, als freie Dynamiden, enthält, und welche von den höchsten bis zu den niedersten Daseinsstufen in ewiger Fortbildung und Entwickelung begriffen sind.

In dieser geistigen Atmosphäre müssen wir uns dann die Dynamiden aller selbstbewußten Wesen, bei ihrer hinwiederum anzunehmenden realen Erscheinung, in beständiger Lebensthätigkeit denken. — Wir können uns dann vorstellen, wie sie — ähnlich unserm obigen Bilde der Schmetterlinge und der Bienen — von Welten zu Welten immer weiter eilen, bald nur sinnlich genießen auf kurzen Rasten, bald zu höheren Zwecken einsammeln — und so zu immer höheren Zielen gelangen mögen. —

Diese Wanderungen, deren Ziel nicht mit Aeonen gemessen werden kann, hatte ich eigentlich im Sinne, als ich mich von dem freundlichen Leser, in der

Hoffnung einer dereinstigen erfreulichen Begegnung, beabschiedete.

„Aber — — — — woran sollen wir uns erkennen, die wir uns hier nicht erkannt haben? und wie könnten wir solche Begegnungen hoffen, selbst mit Denen, die uns hier befreundet gewesen sind? Denn mit jeder neuen Wandelung in einem zeitlichen Dasein fangen wir ein neues Leben an. — Hinter uns eine Ewigkeit! vor uns eine Unendlichkeit! aber keine Erinnerung!"

Stellen wir uns wieder auf unsern vorigen Standpunkt. Das Absolute kennt keine Vergangenheit, keine Zukunft, es kennt nur eine Gegenwart. — Denn wollten wir das Absolute nach menschlichen — d. h. nach relativen — Begriffen ermessen, so würden wir eine ewige Vergangenheit und eine ewige Zukunft, also eine doppelte oder eine halbe Ewigkeit, je nach Umständen, d. h. wir würden einen Unbegriff erhalten. — Wir besitzen kein Organ, um das Absolute zu umfassen, und in dem Relativen, in einem zeitlichen Dasein, das nur als ein schwacher Strahl aus ihm entspringt, kann es keinen Raum finden. —

Nehmen wir wieder unser Bild von der Biene oder dem Schmetterling; betrachten wir ihn als die ewige Psyche, und seine Lebensdauer als die Ewigkeit: Ge-

denkt wohl dieser Schmetterling noch der ersten, der zweiten, der dritten Blume, wenn er sich auf die nächstfolgende niedergelassen hat?

Wir wissen es nicht, doch nehmen wir an, er gedenke ihrer nicht, denn er ist nun für uns eine ewige Psyche, er lebt nur in der Gegenwart, weil die Ewigkeit keine Vergangenheit kennt. Auf jeder Blume erlebt er eine neue Gegenwart, von jeder sammelt er Nahrung, auch wohl Belehrung, die er mit hinüber nimmt zu jeder folgenden. —

Setzen wir uns an die Stelle der Biene oder des Schmetterlings; wir schwärmen von Welten zu Welten, wir leben überall in der Gegenwart, kennen keine Vergangenheit, als in dem jedesmaligen kleinen zeitlichen Dasein, denn als Psyche sind wir ewig, und die Ewigkeit hat keine Vergangenheit. — Aber wir sammeln gleichwie die Biene auf jeder Blume, auf jeder neuen Welt; wir finden Belehrung und nehmen sie mit hinüber — ohne es zu wissen — zu jeder folgenden Welt, und wir wachsen nur gleichsam in der Gegenwart, kennen keine Vergangenheit und daher auch keine Erinnerung aus derselben. —

Von dem metaphysischen Standpunkte, aus welchem wir dieses Bild betrachtet haben, ergibt sich nothwendig, daß eine Erinnerung aus dem einen zeitlichen

Darleben in ein anderes eine Unmöglichkeit sei, denn eine jede solche denkbare Daseinsepoche, ist an sich und für uns selbst relativ, aber in Beziehung auf jede andere dem Gebiete des Absoluten angehörig. —

Um dieß ganz zu verstehen, muß man bedenken, daß alles irdische und zeitliche Dasein auch nur irdisch und zeitlich verstanden werden kann, was mit dem Begriffe des Relativen ausgedrückt wird, daß aber die nothwendig anzunehmende Verbindung verschiedener Daseinsepochen auf andern Welten, oder vielleicht auch auf den nämlichen Welten, nur der Psyche, d. h. den Dynamiden, als ewige Ideen des Urgeistes oder des Absoluten angehören könne. Zum vollkommenen Verständniß für jeden Denkenden dürfte ich dann wohl noch hinzufügen, daß das Absolute dem Negativen, das Relative dem Positiven entspreche; absolut heißt wörtlich entzogen, und relativ heißt bezogen. Diese beiden Gegensätze können daher mit: genommen und gegeben, unbekannt und bekannt, unbegreiflich und begreiflich u. s. w. ausgedrückt werden.

Wir müssen daher den formalen Begriff des Absoluten, in Beziehung auf den Begriff eines allgemeinen unendlichen Daseins, als die unbekannte Urquelle betrachten, aus welcher das Relative als ein schwacher Strahl, für uns als ein Gegebenes, als ein Begreif-

liches u. s. w. entspringt. Da wir nun selbst, als eine zeitliche Erscheinung, zu diesem Strahle, zu diesem Relativen gehören, zugleich aber auch als ewige Idee einen integrirenden — wenn gleich unendlich kleinen — Theil des Absoluten ausmachen, so ist es auch wohl begreiflich, daß sich in dem Begriffe der Perfektibilität (ohne welche ein höheres, geistiges Dasein nicht denkbar wäre), das Relative dem Absoluten immer mehr nähern könne, d. h. daß Manches was auf der einen Daseinsstufe als absolut erschiene, auf höhern Stufen oder Welten, in das Gebiet des Relativen oder des Begreiflichen gehören könnte.

Ja dieses Verhältniß des Absoluten zu dem Relativen erstreckt sich selbst in unserm irdischen Leben auf Zeitalter und auf Personen, denn es konnte z. B. in dem sechszehnten oder siebenzehnten Jahrhunderte noch Manches in dem Gebiete des Absoluten verborgen liegen, das im neunzehnten Jahrhunderte dem Relativen angehörte u. s. w. — Auch in jeder Gegenwart unter den Menschen ist dieses Verhältniß sehr relativ, und für den größeren Theil des Menschengeschlechts dürfte der Umfang des Relativen immer ein verhältnißmäßig geringerer bleiben; ja selbst manche unserer Wissenschaften scheinen bis zum heutigen Tage

nicht dazu geeignet, um das Gebiet des Relativen zu erweitern. —

Aus den obigen Verhältnissen ergibt sich auch, daß selbst der Begriff des Absoluten in gewisser Hinsicht eine relative Bedeutung erhalten könne, insofern wir nämlich sein Verhältniß zu dem Relativen als wandelbar und lebendig und nicht für alle Ewigkeit als unveränderlich betrachten dürfen.

Auch im Allgemeinen betrachtet kann der Begriff des Absoluten, als ein formaler Begriff, schon deßhalb relativ sein, weil alles Formale — und daher auch der formale Begriff des Absoluten — nur durch Relation aufgestellt und beurtheilt werden kann.

Indem ich hiermit unsere metaphysische formale Betrachtungen beschließe, muß ich den oben abgebrochenen Faden wieder anknüpfen, wo wir die metaphysischen Gründe über den Zusammenhang eines bewußten oder unbewußten psychischen Lebens auf verschiedene Daseinsstufen oder Welten an einem Bilde veranschaulicht hatten.

Wir müssen diesen Gegenstand nun auch von dem praktisch-philosophischen Standpunkte betrachten, wobei wir nach kurzer Erwägung dieselbe Ueberzeugung erhalten müssen, daß eine Erinnerung von frühern Daseinsstufen oder Welten durchaus nicht denkbar sei,

denn es ergibt sich durch Induktion, daß der Begriff eines Menschengeschlechts vernichtet würde, wenn sich jedes Individuum auf dieser Erde eines andern Ursprungs entsprossen wüßte. — Eine Verbindung zu einem rein menschlichen Zusammenleben wäre dann unmöglich, sowie auch die persönliche selbstthätige Fortbildung, in dem gegebenen Maaße der geistigen Mittel und Freiheit, durch die Erinnerung an ein früheres Dasein, nothwendig getrübt, wo nicht gänzlich zerstört werden müßte.

Um ein solches Verhältniß recht handgreiflich darzustellen, dürften wir uns nur an die Stelle armer Kinder denken, die bei Mangel und angestrengter frühzeitiger Arbeit vielleicht die Erinnerung eines frühern genußreichen und mächtigen Daseins mit sich herumtrügen. —

Unsere obigen Betrachtungen, die der Form nach zum Theil als Bilder der Phantasie erscheinen, nach ihrem innersten Wesen aber als Ergebnisse der Vernunft erkannt werden dürften, müßten auch wohl hinreichend sein, um darzuthun, daß wir weder wissen können noch wissen dürfen, woher wir kommen noch wohin wir gehen. — Sie beweisen aber auch zugleich, daß unser Fortleben kein leerer Wahn sein könne, so wenig als das denkbare geistige Wachsthum einer

Psyche, im Verhältniß ihrer selbstthätigen Würdigkeit — zur Verwirklichung des unerläßlichen Begriffs der Perfektibilität. —

Und sollte endlich diese Perfektibilität nicht darin gedacht werden müssen, daß uns auf höheren Daseinsstufen und Welten dereinst der Gegensatz des Absoluten und Relativen etwas gemildert erschiene, daß uns der Schleier der Isis — wenn auch nicht gelüftet — doch etwas durchsichtiger werden könnte?

Eine solche Daseinsstufe müßte ich auch nothwendig vor Augen haben, indem ich nun zum letzten Abschiede von dem freundlichen Leser die Hoffnung auf ein dereinstiges erfreuliches Begegnen hiermit nochmals ausspreche. —

Baden im August 1855.

P.

Gründe, im Verhältniß ihrer selbstsüchtigen Würdigkeit zur Vermittelung des unerläßlichen Begriffs der Vollkommenheit.

Und sollte endlich diese Vollkommenheit nicht darin gedacht werden müssen, daß uns auf höhern Daseinsstufen und Welten dereinst der Gegensatz des Wollens und Vollbringens etwas gemildert erscheine, daß uns der Schleier der Isis — wenn auch nicht gelüftet — doch etwas durchsichtiger werden könnte?

Eine solche Daseinsstufe müßte ich auch Nothwendig der Dinge haben, indem ich nun zum letzten Abschiede von dem freundlichen Leser die Hoffnung auf ein derartiges erfreuliches Begegnen darum nochmals ausspreche.

Baden im August 1855.

H.

Summarisches Inhaltsverzeichniß.

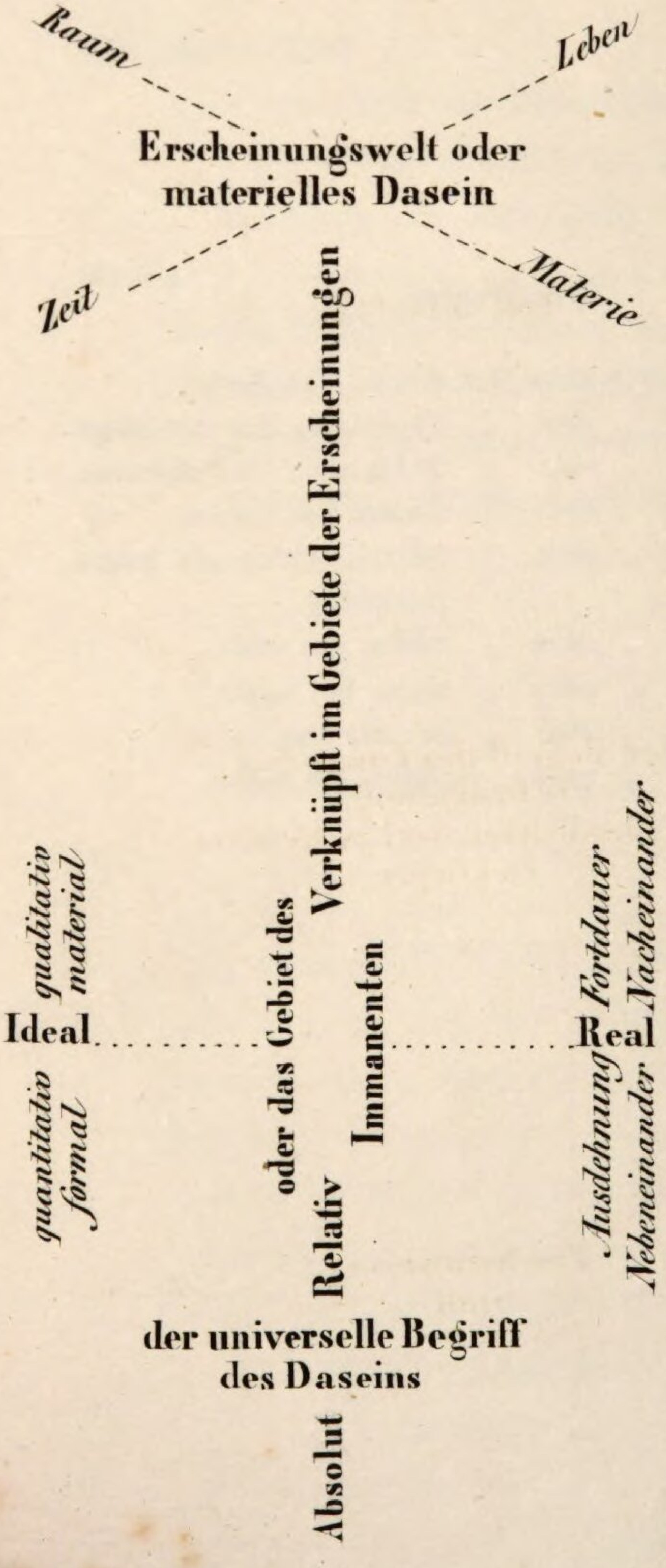
Druckfehler.

Seite	161,	Zeile	5,	von	unten	statt	flüchtig lies flüssig.
„	185,	„	1,	„	oben	„	Physiologen lies Physiologie.
„	195,	„	7,	„	oben	„	Substraktum lies Substratum.
„	222,	„	9,	„	oben	„	könnten lies konnten.
„	234,	„	13,	„	oben	„	Lebenthätigkeiten lies Lebensthätigkeiten.
„	242,	„	7,	„	unten	„	müssen lies müsse.
„	319,	„	12,	„	unten	„	mußte lies müßte.
„	331,	„	5,	„	oben	„	bat lies but.
„	372,	„	1,	„	unten	„	dürften lies dürfte.

Druckfehler.

Seite 164, Zeile 5 von unten statt flüchtig lies häufig.
„ 183, „ 1 „ oben „ Physiologen lies Phrenologie.
„ 193, „ 7, „ oben „ Subjectum lies Substratum.
„ 222, „ 6, „ oben „ könnten lies konnten.
„ 234, „ 13, „ oben „ Lebensthätigkeiten lies Lebens-thätigkeiten.
„ 242, „ 7, „ unten „ müßten lies müßte.
„ 319, „ 12, „ unten „ mußte lies müßte.
„ 334, „ 5, „ oben „ hat lies hat.
„ 372, „ 1, „ unten „ dürften lies dürfte.

Taf. 1.



Bildliche Zusammenstellung der Grundbegriffe in dem Gebiete des Immanenten

Taf. 2.



Fig. 1. Erscheinungs=Lehre 1e Stufe.

Taf. 3.

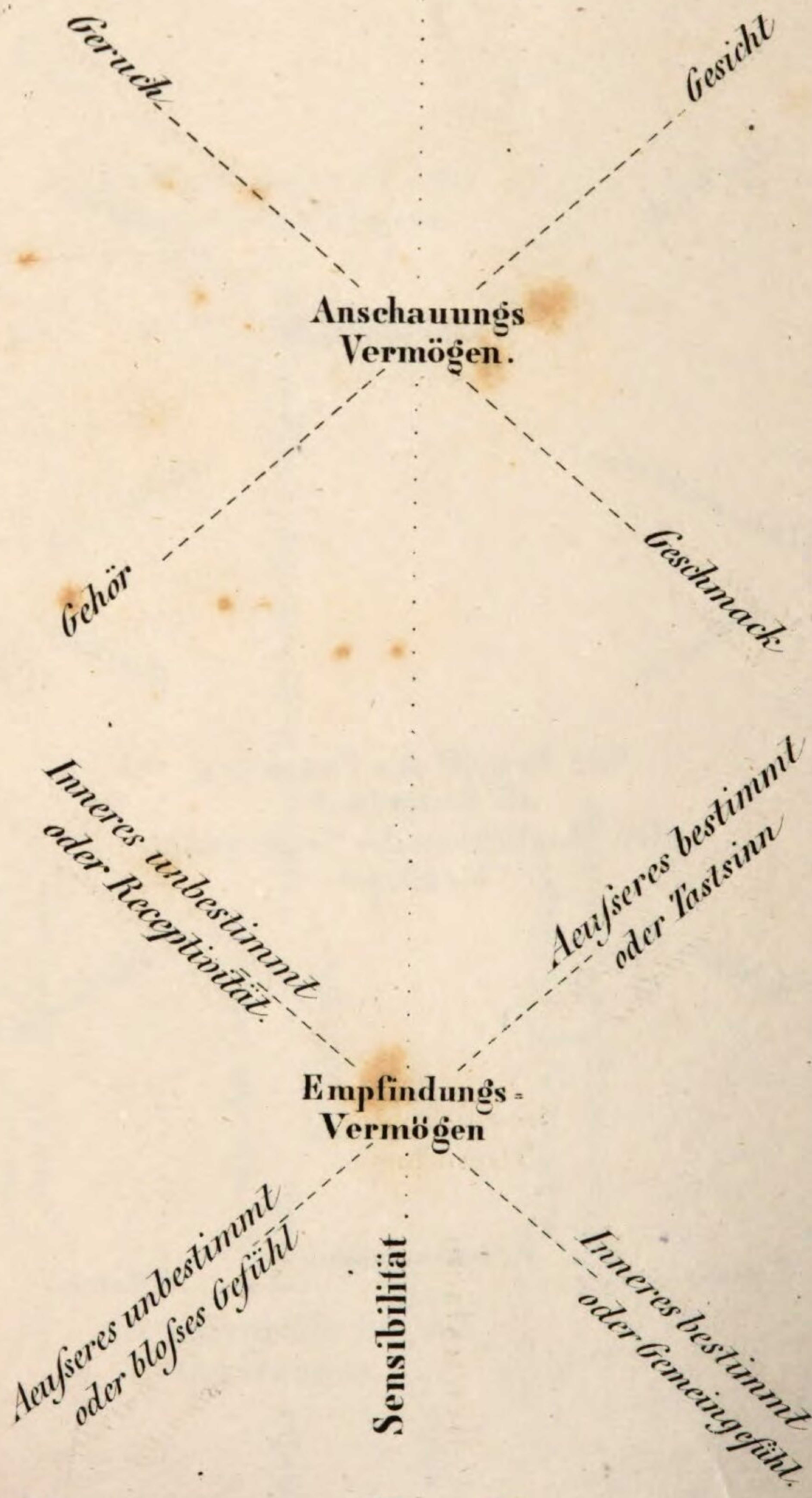


Fig. 2. Erscheinungs-Lehre 2te Stufe

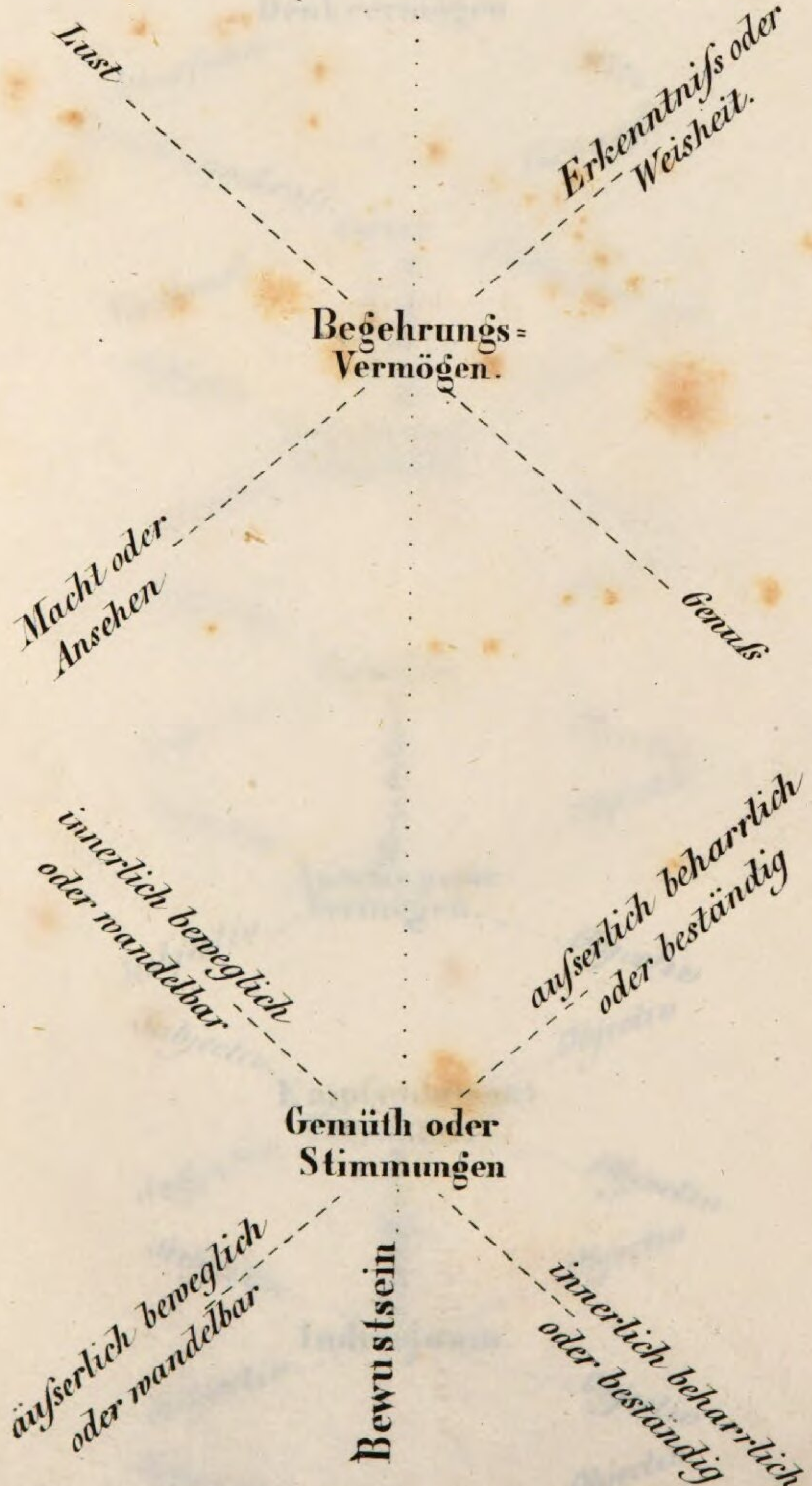


Fig. 3. Erscheinungs-Lehre 3.r St

Taf. 5.



Fig. 4 zur 4.n Stufe.

NB. Die Functionen der 3 ersten Stufen sind hier nur angedeutet und können in den verschiedenen Momenten nachgesehen werden

Forschungen der Vernunft in Briefen an denkende Leser Von F. P. Mit 5 Steintafeln

Karlsruhe 1855